Mittwoch, den 8. Juni 1927. Einzelnummer 10 Pfennig. 38. Jahrgang. — Nr. 131

Volkswacht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung", „Sozialistische Literatur-Rundschau", „Für die Frauen", „Arbeiter-Sportbewegung" u. der monatlichen Beilage „Für die Arbeiter-Jugend"

Bezugspreis: Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition Flurstraße 4/6, durch die Buchhandlungen der „Volkswacht", Neue Graupenstraße Nr 5 und Neue Taschenstraße 11, durch die Zweigstelle, Zigarrengeschäft Reichelt, Matthiasstr. 140, sowie durch alle Austräger zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0.32 Rmk. + 8 Pf Trägerlohn = 0.40 Rmk., monatlich 1.35 Rmk. + 35 Pf. Trägerlohn = 1.70 Rmk. Durch die Post einschl. Zustellungsgebühren 2.00 Rmk.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2

Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141
Postscheck-Konto: Postscheck-Amt Breslau Nr. 5852.

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 70 Pf. Stellenangebote 10 Pf., Familienanzeigen, Stellengesuche, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 7 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das fette Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Flurstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Ein Festtag zweier Welten!

Newyork — Berlin.

Der Transozeanflieger Chamberlain ist am Dienstag, von Kottbus kommend, in Berlin gelandet und feierlich empfangen worden. Der repräsentativen Seite dieses Fluges ist damit Genüge geschehen. Die Stadt Berlin, die Spitzen der Reichs- und Landesbehörden, haben die Flieger begrüßt,, nachdem die Stadt Kottbus am Tage der Notlandung die erste Begrüßung und Ehrung übernommen hatte. Die Bevölkerung von Berlin hat trotz des langen Wartens und des Wechsels von Enttäuschungen und Hoffnungen vom Pfingstmontag zu Hunderttausenden den Fliegern zugejubelt.

Der eigentliche Flug selbst ist bereits am Pfingstmontag beendet worden. Dieser Flug ist sicher ein sportliches Ereignis allerersten Ranges. Der Rekord Lindberghs auf seinem Flug Newyork—Paris ist gebrochen. Aber es wäre falsch, diesen Flug nur unter solchem Gesichtspunkte zu sehen und zu werten. Er ist weit mehr. Er ist politisches Symbol und praktische Zukunftsverheißung.

Politisches Symbol: Ein Zeichen amerikanischer Sympathie für Deutschland und deutscher Sympathie für Amerika. Eine Bekräftigung jener freundschaftlichen Stimmungen, die durch den Flug des Z. R. III. hervorgerufen worden sind, eine Hoffnung auf gegenseitiges Verstehen und gegenseitige Freundschaft.

Praktische Zukunftsverheißung: Er eröffnet Ausblicke auf neue Verkehrsmöglichkeiten zwischen den Kontinenten. Ein Vergleich: 10 Tage wird der Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyds nach Bremerhaven brauchen, mit dem die Frauen der beiden kühnen Ozeanflieger die Reise nach Deutschland angetreten haben. 10 Tage für dieselbe Strecke, die im Flugzeug in einem Zeitraum von zwei Tagen zurückgelegt wurde. Die Wege werden noch kürzer werden, als sie durch den modernen Verkehr ohnehin geworden sind. Die Kontinente rücken näher aneinander. Das Wort von dem großen Teich, geprägt in einer Zeit als der Schnelldampferverkehr begann, wird viel mehr Wahrheit als bisher. Der Ozean, den ein Flugzeug in 24 Stunden überqueren kann, hört immer mehr auf, politische, wirtschaftliche und kulturelle Scheidelinie zu sein. Wir wissen wohl, daß die technischen Sachverständigen die Aussichten eines regelmäßigen Transozean-Flugzeugverkehrs heute noch sehr skeptisch beurteilen — aber die Bahn ist gebrochen, die Möglichkeit ist erwiesen. Was wäre der moderne Verkehr, wenn die Skepsis von vornherein über die Hoffnungen auf neue Verkehrsmittel obgesiegt hätte! Wir Europäer und die Amerikaner, wir rücken näher aneinander. Newyork und Berlin, einst weltweit voneinander entfernt, liegen heute nur noch zwei Tagereisen getrennt. Das ist eine Großtat, eine weit wichtigere, als ein politisches Tagesereignis. Je näher die Menschen beieinander wohnen, umsomehr sind sie aufeinander angewiesen. Je kürzer die Wege, umso stärker die gesellschaftliche Bindung, umso stärker die Notwendigkeit, die bestmöglichste Organisation des menschlichen Zusammenlebens herauszubilden. Die moderne politische Demokratie ist eines der wichtigsten Ergebnisse der Verpflichtungen menschlichen Zusammenlebens durch den modernen Verkehr. Das Endergebnis in der Zukunft wird der Sieg der bestmöglichsten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organisation sein.

Die kühnen Flieger, die in einem kleinen Flugzeug den Ozean überquert haben, sind wahrhaft Pioniere. Nicht nur Pioniere des Sports, Pioniere der gesellschaftlichen Entwickelung überhaupt. Ihre Tat wird in Deutschland wie in Amerika mit begeistertem Jubel gefeiert. Chamberlain und Lewiné — Typen der populären Männer, der Helden von heute. Wir gestehen frei, daß uns diese Heldentypen sympathischer sind als die Helden des Krieges, ihr Ruhm uns dauerhafter und verdienter erscheint als der Ruhm des Schlachthelden.

Eine kühne Tat fürwahr. 24 Stunden im einsamen Flugzeug über der weiten Wasserwüste des Ozeans zwischen dem Himmel und der Wassertiefe dahingleitend, einzig angewiesen auf die Exaktheit eines von Menschenhänden gearbeiteten Motors und auf die Spannkraft des Willens in der eigenen Brust. Es gehört Mut zu dieser Tat — jener Mut zum nomendigen Magnis, ohne den die Menschheit heute noch in primitivem Zustande dahindämmern würde.

Dreifach panzerten Mut und Kraft,
denn das eiserne Herz, der sich zuerst gewagt
im gebrechlichen Boot hinaus
auf das tückische Meer!

So pries einst Horaz die Kühnheit des Seefahrers, der sich im gebrechlichen Boot zuerst dem fremden Element anvertraute. Heute fürchtet niemand mehr die Reise im modernen Schnelldampfer über den weiten Ozean. Dreifach panzerten Mut und Kraft das Herz der kühnen Flieger, die als erste den Ozean überquerten. Es wird nicht mehr lange dauern, so wird ein Flug über den Ozean zu den sicheren Verkehrsgelegenheiten zählen.

Chamberlain und sein Begleiter werden, so glauben wir zu wissen, bald Nachahmung finden. Das deutsche Flugwesen steht hinter dem amerikanischen Flugwesen nicht zurück und man wird sich anschicken, den praktischen Beweis dafür zu führen.

Wir grüßen die kühnen Flieger, wir grüßen sie als Pioniere menschlicher Entwickelung!

Der Abflug von Kottbus.

Kottbus, 8. Juni. (Eigener Funkbericht.)

Der Abflug der amerikanischen Flieger aus Kottbus gestaltete sich zu einer Festlichkeit, wie sie der noch junge Flughafen wohl in absehbarer Zeit nicht wieder erleben wird. Von fern und nah waren erstaunlich große Menschenmassen herbeigeströmt, die das Flugfeld dicht umsäumten. Zu Fuß, zu Rad, zu Auto und mit der Eisenbahn waren sie herbeigekommen, um das denkwürdige Schauspiel zu erleben. Bereits kurz nach 8 Uhr war die Maschine Chamberlins startbereit. Außer ihr rüstete zu gleicher Zeit aber eine ganze Reihe großer und kleinerer Flugzeuge der Lufthansa und anderer Unternehmungen zum Aufflug. Da werden die Maschinen gegen den Wind gewendet. Ein Zeitungsflieger rollt langsam zur Ablaufbahn und erhebt sich. Gleich darauf, pünktlich 16,15 Uhr, steigt die schwere Maschine der amerikanischen Piloten langsam in großen Kreisen zum strahlend blauen, besonnten Himmel auf. Großer Jubel, Grüße und Tücherwinken begleiten die Gäste. Inzwischen aber haben sich allmählich die Aeros der Flugpolizei erhoben. Langsam rollen die Junkersgroßflugzeuge zum Ablauf, und nun schwebt das ganze Geschwader mehrere Runden hindurch große Kreise ziehend, hoch im blauen Himmelszelt. Langsam entfernt sich die Luftflotte in nördlicher Richtung und nicht lange dauert es, da sind sie am Horizont entschwunden, während 100 Kilometer weiter wieder große Menschenmassen stehen und auf jenes Zeichen warten, das ihnen das Näherkommen der amerikanischen Europaflieger ankündigt.

Jubelnder Empfang in Berlin.

Am Dienstag, nachmittag um 5,57 Uhr ist der amerikanische Flieger Chamberlin mit seinem Begeiter Lewiné auf dem Flugplatz in Tempelhof glücklich gelandet.

* * *

Die Nachricht, daß Chamberlin in Kottbus seine Maschine bereits am Montag überraschend schnell aus seiner sumpfigen Landungsstelle flot bekommen hatte und schon bald nach 1 Uhr mittag auf dem Kottbuser Flugplatz gelandet war, durcheilte mit Hilfe des Rundfunks und der Presse die Reichshauptstadt wie ein Lauffeuer. Es war dritter Pfingstfeiertag. Viele Leute standen noch nicht wieder in der Arbeitsfron, und groß war die Zahl der Fremden, die noch in Berlin zu Besuch weilten. So war bereits seit den Mittagstunden der Zustrom zu dem Flugplatz und dem weiten Tempelhofer Feld bedeutend größer als an den beiden Tagen zuvor. Auch die Absperrung durch die Polizei wurde milder und großzügiger gehandhabt, man ließ die Massen frei durch alle Zugänge auf das weite Feld strömen.

Das herrliche Wetter, das am Nachmittag heraufgezogen war, lockte die Menschen erst recht. Jeder wollte bei dem Empfang der kühnen Ozeanflieger zugegen sein. Die Verkehrsmittel waren schon stundenlang vorher überfüllt und konnten den Andrang kaum bewältigen. Die bis ans Feld herangeführte Untergrundbahn spie immer neue gewaltige Menschenmassen aus, so daß von 3 Uhr nachmittags ab aus allen Himmelsrichtungen eine wahre Völkerwanderung begonnen hatte. Die Schlange der Automobile auf den freigegebenen Anfahrtsstraßen riß stundenlang nicht ab. Auch auf dem Flugplatz selbst war die Menschenmenge größer als an den Tagen zuvor. Ebenso waren die Spitzen der Behörden, die Vertreter der Parlamente, der Stadtverwaltung und der Presse wieder in großer Zahl erschienen. Alles war in freudiger, durch den prachtvollen Sonnenschein erst recht gehobener Stimmung und in der festen Ueberzeugung, daß diesmal jedes Pech für die kühnen Ozeanbezwinger auf deutschem Boden ausgeschlossen sein mußte.

Ueberraschend pünktlich kurz vor 5½ Uhr — noch strömten immer neue riesige Menschenmengen zu Fuß und mit allen Verkehrsmitteln dem Tempelhofer Feld zu — erschienen in weiter Ferne, aber weithin sichtbar in der herrlichen Abendbeleuchtung, die einzelnen Flugzeuge des Geschwaders, laut und lange angekündigt von den dunklen Tönen der Sirenen auf dem Beobachtungsturm des Flugfeldes. Rasch kamen sie in sehr großer Höhe auf das Flugfeld zu. Es war ein Geschwader von 15 Flugzeugen in allen Größen, angefangen vom gewaltigen dreimotorigen Verkehrs-Großflugzeug bis zum kleinen flinken Eindecker. In ihrer Mitte, in gewissem Abstand sichtbar gelassen, befand sich der Amerikaner. Bald war er an seiner gelben Farbe und den eckigen Tragflächen erkannt und der ungeheure Jubel der Begeisterung für die kühne Tat der beiden Ozeanflieger durchbrauste zum ersten Male die Luft. Langsam zog das Geschwader mit seinem Ehrengast über das Flugfeld hinweg dem Westen der Stadt zu. In großem Bogen ging es dann über das Zentrum der Reichshauptstadt wieder nach Osten zurück, so daß nahezu ganz Berlin die Ankunft in den Lüften beobachten, die amerikanischen Flieger aber ihrerseits die Hauptstadt des Deutschen Reiches nun in ihrer ganzen Größe und wirklich in schönster Beleuchtung sehen konnten. Noch einmal, diesmal schon bedeutend tiefer, so daß die Nummer 237 und die Buchstaben N. Y. deutlich unter den Tragflächen zu lesen waren, beschrieb der amerikanische Eindecker, immer größeren Jubel auslösend, mit seiner Ehreneskorte einen weiteren Rundflug über das Flugfeld und die benachbarte Stadt. Als das Geschwader zum dritten Male von Osten her nach dem Flugplatz einbog, löste sich über dem Häusermeer Neuköllns der kleine, gelbe Eindecker und ging in selbstsicherem Gleitflug langsam in gerader Richtung auf die Ehrengäste nieder. Es war drei Minuten vor 6 Uhr, als das Flugzeug Chamberlins den Boden berührte. Ein ungeheurer Jubel brauste ihm entgegen, ein Hüte- und Tücherschwenken der ungeheuren Massen entbot ihm herzlichen Willomm. Geleitet von der Luftpolizei, fuhr das Flugzeug bis unmittelbar zum Rollplatz, wo sich die Ehrengäste versammelt hatten. Eine dichte Kette Schutzpolizeibeamter sperrte sofort das Flugzeug rundum ab, noch ehe die beiden Flieger aus ihrem Sitz klettern konnten. Als das blonde, unbedeckte Haupt Chamberlins in seiner gelben Jacke erschien, kannte der Beifall und die Begeisterung fast keine Grenzen mehr. Die beiden Musikkapellen, die bereits bei der Ankunft des Geschwaders die amerikanische Nationalhymne gespielt hatten, stimmten sie abermals zur Begrüßung an. Rasch war das kleine, niedlich anmutende Flugzeug von den Ehrengästen und den Vertretern der Presse umringt. Freundlich lächelnd, entstieg der große, schlanke Flieger Chamberlin dem Flugzeug, die zahllosen Hände schüttelnd, die sich ihm überall zum Willkomm entgegenstreckten. Hinter ihm kletterte der viel kleinere, viel ernster dreinschauende Begleiter Lewiné in einem blauen Straßenanzug aus seinem tief gelegenen Sitz heraus.

Dann begann, unmittelbar vor der kleinen Maschine, deren Motor die gewaltige Leistung des 43stündigen Ozeanfluges geschafft hatte, die Reihe der kurzen Ansprachen. Als erster Redner nahm Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius im Namen der Reichsregierung das Wort. Er hieß die beiden Flieger herzlich willkommen und beglückwünschte sie und die amerikanische Nation zu der bewunderungswerten Leistung. Der Flug bedeute eine Etappe auf dem Wege der Menschheit, sich die Naturkräfte dienstbar zu machen, um den friedlich ringenden Nationen eine höhere Kulturstufe zu ermöglichen. Im Namen der Stadt Berlin begrüßte Bürgermeister Scholz die Ozeanbezwinger mit der Versicherung, daß die Herzen und Sympathien der Berliner ihnen heiß entgegenschlagen. Schließlich entbot der amerikanische Botschafter Schurmann voll Stolz den beiden kühnen Landsleuten den Willkomm auf deutschem Boden. Er hob hervor, daß durch den Flug ohne Zwischenlandung von Newyork nach Deutschland die größre Entfernung in zusammenhängendem Flug bewältigt worden ist. Durch die Vollendung dieses wundervollen Wagestückes hätten die beiden Flieger auch gleichzeitig die Vision von den Möglichkeiten menschlicher Leistungen erweitert. „Ich rufe meinen Willkommensgruß", fuhr der Botschafter fort, „Ihnen aber auch zu, als dem himmlischen Botschafter des guten Willens und der Freundschaft, der vom amerikanischen Volke zu dem deutschen Volke gekommen ist, zwei befreundeten Völkern, durch das 18. und 19. Jahrhundert über den Ozean hinweg eng verbunden und jetzt, so Gott will, im 20. und in den folgenden Jahrhunderten noch enger verbunden über den Luftozean hinüber." Daraufhin wurde der Kopf der Maschine mit einem großen Kranz und den amerikanischen Farben geschmückt. Auf die Flieger wurde ein begeistert aufgenommenes Hoch ausgebracht und dann wurden Chamberlin und Lewiné, einem laut geäußerten Wunsche der Menschenmenge folgend, auf die Schultern gehoben, und zu dem in unmittelbarer Nähe haltenden Auto des Reichsverkehrsministers getragen. Das Flugzeug war inzwischen der Sicherheit wegen abgerollt und hinter Schloß und Riegel in Aufbewahrung gegeben worden. Langsam entwand sich der Wagen mit den beiden Fliegern der Menge, bis er ihr endlich entronnen war. Fort ging es über die weite grüne Fläche des Flugfeldes, hin zu dessen äußerer Umzäunung, hinter der die eigentliche Berliner Bevölkerung, die große namenlose Masse, zu Hunderttausenden zum Empfang und Willkomm erschienen war. Langsam fuhren die Flieger dieses gewaltige Spalier ab, die begeisterten Willkommensrufe entgegennehmend. Als das Auto zum Rollfeld zurückkehren will, setzte eine unbeschreibliche Hatz und ein gewaltiger Wettlauf der Leute, die sich nicht mehr zurückhalten ließen, nach dem Wagen ein. Es entwickelte sich ein regelrechtes Verfolgungsspiel, und erst nach längeren Kreuz- und Querfahrten konnte der Wagen verhältnismäßig unbehelligt in einem neuen Spalier von Schutzpolizei Aufnahme finden und wieder bis zur Empfangshalle des Flugplatzes geleitet werden.

Auf der anderen Seite hatte inzwischen das Automobil, in dem die beiden Flieger in die Stadt befördert wurden, Aufstellung genommen. Als Chamberlin als erster auf den Treppen des Flugplatzrestaurants erschien, setzte abermals begeisterter Jubel ein und die Polizei hatte große Mühe, die Menge zurückzuhalten. Polizeioffiziere schmückten den Wagen mit einem Kranz. Nachdem noch zahlreiche Aufnahmen der Flughelden gemacht und viele Händedrücke ausgetauscht waren, bestiegen die beiden Flieger das Innere des geschlossenen Wagens, auf dessen breitem Rücksitz sie zu beiden Seiten des amerikanischen Botschafters Platz nahmen. In den nachfolgenden Automobilen folgten die Spitzen der amerikanischen Kolonie und die Vertreter der Behörden. Eskortiert von zwei kleinen Polizeiautomobilen wurde um 6,45 Uhr die Fahrt in die Stadt angetreten. Noch einmal löste sich die Begeisterung der Masse mit solchem Ungestüm, daß zum erstenmal die Situation einen Augenblick gefährlich zu werden drohte. Die Polizei war dem Druck der Menge kaum mehr gewachsen, und die Pferde der berittenen Polizei drohten unter dem ungeheuren Lärm zu scheuen. Nur langsam konnten sich so die Automobile einen Weg bahnen und

durch gesperrte Wege des Neukölner Volksparkes und der Hasenheide entkommen. In der Stadt aber, auf der Fahrt zur amerikanischen Botschaft, wurde der Wagenzug und ganz besonders das geschmückte Auto, mit den beiden Fliegern an der Spitze, überall erkannt und mit lauten Hochrufen von der Menge in den Straßen begrüßt.

* * *

In der amerikanischen Botschaft am Wilhelmplatz fand nach der Ankunft der Flieger in kleinem Kreise ein Diner statt. Für Mittwoch ist um 10 Uhr ein Empfang der Presse der Reichshauptstadt durch die beiden Flieger, um ½12 Uhr ein Empfang beim Reichspräsidenten und nachmittags um 4½ Uhr beim Reichskanzler vorgesehen. Am Donnerstag wird in der amerikanischen Botschaft ein großes Bankett zu Ehren der Flieger stattfinden. Ihm wird sich am Freitag mittag ein Bankett im Berliner Rathaus und am Abend ein festlicher Empfang in den Räumen des Reichsverkehrsministeriums anschließen, an dem etwa 100 Personen, darunter auch die leitenden Persönlichkeiten der Presse, teilnehmen werden.

Der Sohn an die Mutter.

Der amerikanische Flieger Chamberlin hatte eine halbe Stunde nach seiner Ankunft auf dem Tempelhofer Flugfeld ein drahtloses Telephongespräch über London mit seiner in Ohama wohnenden Mutter. Um ihm eine Ueberraschung und Freude zu bereiten, war das Gespräch um ½6 Uhr nachmittags angemeldet worden. Die Verbindung von Berlin nach London ging über das direkte Fernkabel und von dort drahtlos nach Newyork. Das Gespräch, das lediglich eine Minute dauerte, wurde vom Verwaltungszimmer des Flughafens aus geführt. Die Verständigung war recht gut. Als er die Stimme seiner Mutter hörte, erklärte er: „Ich bin glücklich angekommen, Mutter. Ich hatte einen wunderbaren Empfang und bin aufs höchste erstaunt über die große Begeisterung des Berliner Publikums." Auf eine Frage seiner Mutter über seine Rückkehr erklärte der Flieger, er wisse noch nicht, wann, auf welchem Wege und wie er zurückkehren werde.

Der Eindruck in Amerika.

Newyork, 7. Juni. Wie in Washingtoner Luftfahrtkreisen verlautet, hat Chamberlin, ebenso wie Lindbergh, die Kongreßmedaille, die als höchste Auszeichnung der Nation gilt, erhalten und wird von Coolidge in seiner Sommerresidenz Blackhills Südbakota empfangen werden. Die Nachricht von der Landung des Flugzeuges „Columbia" traf in Newyork zwei Minuten nach der Landung ein und es löste große Freude aus, daß Chamberlin sein Flugzeug glücklich zur Hauptstadt führen konnte. Die Zeitungen behandeln den Flug der „Columbia" fast noch ausführlicher, als den Lindberghs. Durchschnittlich sind die ersten sechs Seiten aller Blätter seit gestern nachmittag mit Einzelheiten über den Flug angefüllt und die spaltenlangen Berichte der Korrespondenten aus Kottbus sind des Lobes voll über die herzliche Aufnahme der Flieger durch den dortigen Bürgermeister und die Bevölkerung. Ausführliche Beschreibungen sind der Stadt, der ersten opulenten Mahlzeit und der Fürsorge für die Amerikaner gewidmet.

Die Frauen kommen nach Deutschland.

London, 8. Juni. (Eigener Funkbericht.)

Nach Meldungen aus Newyork haben die Frauen der Flieger Chamberlin und Lewine unter dem Jubel einer riesigen Menschenmenge an Bord des Lloyddampfers „Berlin" Newyork verlassen, um auf dem schnellsten Wege nach Deutschland zu gelangen. Der Handels-Attaché des deutschen Konsulats in Newyork gibt den beiden Damen das Geleit nach Berlin.

Ein Gedenkstein auf der Landungsstelle der Ozeanflieger bei Klinge.

Kottbus, 8. Juni. Wie wir erfahren, beabsichtigt die Stadt Kottbus, für die Ozeanflieger an der Landungsstelle bei Klinge einen Gedenkstein aufstellen zu lassen, der von dem bedeutenden Flugereignis Kunde geben soll. Ferner ist beabsichtigt, eine der neuen Straßen in Kottbus nach Chamberlin zu benennen.

Attentatsversuch und Repressalien in Italien. Wie die italienische Emigrantenpresse nachträglich durch Flüchtlinge erfährt, wurde am Abend des ersten Mai in Cassano Magnano (Lombardei) ein Bombenattentat gegen die Wohnung des Sekretärs der faschistischen Gewerkschaften verursacht. Da die Täter nicht bekannt sind, wurde von den erregten faschistischen Horden das Haus eines als Sozialisten bekannten Einwohners in Brand gesteckt, mehrere angeblich verdächtige Personen verhaftet und einige den Faschisten unliebsame Elemente auf offener Straße mißhandelt.

Moizumor für Damen Strümpfe

Das Attentat von Warschau.

Am Dienstag vormittag wurde, wie gestern bereits in einem Teil unserer Auflage kurz gemeldet, auf den sowjetrussischen Gesandten Wojkow auf dem Hauptbahnhof in Warschau von einem russischen Monarchisten ein Revolverattentat verübt. Wojkow wurde in ein Hospital übergeführt. Er starb jedoch kurze Zeit darauf.

Der Gesandte war auf den Bahnhof gekommen, um die aus London ausgewiesenen Mitglieder der dortigen Gesandtschaft, die auf der Durchreise nach Moskau Warschau passieren sollten, zu begrüßen. Der Zug lief um 10 Uhr 10 Minuten ein. Der Gesandte nahm vor dem einlaufenden Zuge Platz. Plötzlich öffnete sich die Tür eines Abteils; ein junger Mann stieg aus. Als er den Gesandten erblickte, zog er seinen Revolver und gab mehrere Schüsse auf ihn ab, die Wojkow erwiderte, bis er plötzlich, von einem Schuß getroffen, zusammenbrach. Der Mörder rief dabei aus: „Das ist für das nationale Rußland gegen das internationale Rußland!"

Die ungeheure Aufregung, die sich bald nach Bekanntwerden des Mordes der ganzen Stadt Warschau und der Bevölkerungskreise bemächtigte, hat sich im Laufe des Nachmittags einigermaßen gelegt, als einwandfrei festgestellt worden war, daß es sich bei dem Mord um keine politische Tat oder eine politische Verschwörung handelt, sondern der aus Wilna stammende Mörder Koworda der Schüler eines dortigen russischen Gymnasiums ist und den Gesandten aus Rache ermordet hat, weil dieser ihm das Einreisevisum nach Rußland nicht erteilen wollte. Einen politischen Anstrich besitzt der Mord nur insofern, als Koworda der Sohn eines russischen Emigranten ist und monarchistischen Tendenzen huldigt. Immerhin läßt sich in Regierungskreisen eine deutliche Entspannung feststellen und auch innerhalb der russischen Gesandtschaft wird vorerst mit Ruhe das Ergebnis der eingeleiteten Untersuchung abgewartet, bevor zu dem Mord offiziell Stellung genommen wird.

Die Presse verurteilt in heftiger Weise den Mord und unterstreicht die einmütige Haltung der Regierung und öffentlichen Meinung Polens Rußland gegenüber in der Verurteilung des Mordes. Die Versuche der politischen Scharfmacher in Rußland, die den Mord zweifelsohne dazu benutzen werden, gegen Polen und den von dem ermordeten Gesandten eingeschlagenen Weg einer Verständigung beider Länder zu hetzen, müßten von vornherein zurückgewiesen werden. Im übrigen entlastet der Umstand, daß der Mörder nicht polnischer Staatsangehöriger, sondern sogar Landsmann des Ermordeten sei, die polnische Regierung und Oeffentlichkeit. Die Tat als solche sei geeignet, Polen zu einer Einschränkung der den in Polen lebenden russischen Emigranten gegenüber bisher gewährten Gastfreundschaft zu veranlassen, da das Ansehen des Staates durch solche Vorkommnisse wie der Mord im höchsten Grade gefährdet werde.

Was die Einzelheiten der Tat betrifft, so hatte sich der Gesandte am Dienstag auf den Bahnhof begeben, um den auf der Durchreise von London nach Moskau befindlichen russischen Geschäftsträger Rosengolz, seinen persönlichen Freund, zu begrüßen. Auf dem Bahnhof wurde er von dem Mörder, der dem Gesandten augenscheinlich dort aufgelauert hatte, zur Rede gestellt. Nach kurzem Wortwechsel, der von dem Gesandten in höflichstem Tone geführt wurde, ging der Vertreter der russischen Regierung auf den Bahnsteig hinaus, wohin Koworda ihm folgte. Die Schüsse gab er aber erst ab, als der Gesandte Wojkow sich mit Rosengolz unterhielt. Die Mitglieder der polnischen Regierung haben dem russischen Geschäftsträger Ulianow das Beileid ausgesprochen. Außenminister Zaleski übermittelte außerdem auch dem russischen Volkskommissar telegraphisch sein Beileid. Der Londoner russische Geschäftsträger Rosengolz hat seine Reise nach Moskau angesichts des Vorfalls unterbrochen. Er wird sich bis auf weiteres in Warschau aufhalten. Die Leiche des ermordeten Gesandten Wojkow wird einbalsamiert und wahrscheinlich schon am Mittwoch nach Moskau übergeführt werden.

Rußland warnt Polen.

Nach einer Meldung aus Moskau überreichte der stellvertretende Außenkommissar Litwinow dem polnischen Gesandten eine Note, in der unter anderem ausgeführt wird:

„Die Regierung der Sowjet-Union bringt die Ermordung ihres bevollmächtigten Vertreters Wojkow in Zusammenhang mit einer ganzen Reihe von Akten, die auf Zerstörung der diplomatischen Vertretung der Sowjet-Union im Auslande hinzielen. Die Ueberfälle auf die Sowjet-Botschaft in Peking, die Belagerung des Konsulats in Schanghai, der Polizeiüberfall auf die Handelsdelegation in London und der Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch England hat die Tätigkeit terroristischer Gruppen von Reaktionären entfesselt, die in ihrem Haß gegenüber der Arbeiterklasse zur Waffe des politischen Mordes greifen.

Die Regierung der Sowjet-Union sieht in der Ermordung ihres Gesandten auch eine Folge dessen, daß von seiten der polnischen Regierung nicht alle notwendigen Maßnahmen gegen die verbrecherische Tätigkeit russischer konterrevolutionärer terroristischer Organisationen ergriffen wurden. Die russische Regierung warnte die polnische Regierung wiederholt vor der Möglichkeit provokatorischer Verbrechen und glaubt, daß die polnische Regierung die Verantwortung für das Geschehene nicht abzulehnen vermag. Sie behält sich das Recht vor, nach Eintreffen erschöpfender Nachrichten über das in Warschau verübte Verbrechen zu dieser Frage zurückzukehren."

Neue Balkanwolken.

Der Balkan bereitet uns neue Sorgen. Der jugoslawisch-albanische Konflikt, der eingeschlummert schien, ist aufs neue akut geworden und er hat bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern geführt.

Die letzten Ereignisse erinnern ein wenig an die, die sich vor kurzem in London abgespielt haben. Die albanische Regierung hat bei einem Dolmetscher der jugoslawischen Gesandtschaft haussucht und bei der Gelegenheit angeblich kompromittierende Dokumente gefunden. Das Belgrader Kabinett behauptete, daß der Dolmetscher Mitglied des Diplomatischen Korps sei und die diplomatischen Vorrechte genieße. Die Machthaber von Tirana aber erkannten diese Reklamation nicht an, nahmen den Mann in Haft und verweigerten eine Entschuldigung. Einstweilen ist von hier aus nicht zu erkennen, auf welcher Seite das Recht ist.

Darf man dem Bericht Glauben schenken, den der albanische Minister des Auswärtigen an das Generalsekretariat des Völkerbundes gesandt hat, so hat die albanische Regierung sich auf das lebhafteste bemüht, Jugoslawien von einem Schritt, dessen Folgen sich nicht absehen lassen, abzuhalten. Auch hier wird man, ehe ein entscheidendes Urteil gefällt werden kann, die Darstellung der anderen abwarten müssen. Aber möglich wäre es schon, daß Belgrad weitergegangen ist als es durch den unmittelbaren Anlaß genötigt war, um auf diese Weise das Interesse des Völkerbundes wachzurufen. Man weiß, daß der Völkerbundsrat bisher dem Konflikt auf dem Balkan, dessen Gefahr durch die Rückdeckung, die Albanien in Italien findet, noch vergrößert wird, sorgsam aus dem Wege gegangen ist und die Mächte doch die beteiligten Regierungen immer wieder auf den Weg der direkten Verhandlungen verwiesen haben. Auf diesem Weg ist man nicht weiter gekommen.

Nun steht eine neue Ratssitzung unmittelbar vor der Tür und die in der nächsten Woche in Genf versammelten Ratsmitglieder werden um eine Besprechung der durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen geschaffenen Lage kaum herumkommen. Sollte sich niemand finden, der beantragte, die Angelegenheit nachträglich auf die offizielle Tagesordnung zu setzen, dann muß die Möglichkeit zu privaten Verhandlungen ausgenutzt werden, wenn sich die Völkerbundsmächte nicht den Vorwurf der schweren Pflichtversäumnis zuziehen wollen.

* * *

Paris, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) In hiesigen diplomatischen Kreisen bemüht man sich, dem serbisch-albanischen Konflikt jede Bedeutung abzusprechen. Der Quai d'Orsay, der sich bisher den neuen Verwicklungen auf dem Balkan gegenüber größte Zurückhaltung auferlegt hat, erklärte am Dienstag abend, daß von einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen keine Rede sein kann, nachdem der albanische Gesandte noch nicht aufgefordert worden ist, Serbien zu verlassen. Aus diesem Grunde könne auch eine vorläufige Aktion des Völkerbundes nicht in Frage kommen. Die albanische Regierung habe zwar in Genf gegen das Vorgehen Serbiens protestiert, die diesbezügliche Note enthalte aber keinerlei Ersuchen, um eine Intervention des Völkerbundes daraufhin zu veranlassen. Als geeignetste Methode zur Beilegung des Zwischenfalls wird hier eine Vermittelungsaktion der Großmächte bezeichnet und in unterrichteten Kreisen versichert man, daß die französische Regierung bereits am Dienstag ihren Gesandten in Belgrad mit einer diesbezüglichen Mission beauftragt hat.

Es scheint also, daß der Völkerbund sich auch diesmal wieder nicht mit den Zuständen auf dem Balkan beschäftigt. Der Grund hierfür ist in der kategorischen Weigerung Italiens in Genf das Adriaproblem und im Zusammenhang damit den schwierigen Komplex der italienisch-jugoslawischen Streitfragen aufwerfen zu lassen, zu erblicken.

England und Aegypten.

London, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Das britische Außenamt hat am Dienstag in Kairo eine neue Note überreichen lassen, in der um weitere Aufklärungen über den Sinn gewisser Stellen in der ägyptischen Antwortnote auf die britischen Forderungen ersucht wird. In Londoner offiziellen Kreisen verlautet, daß man den ersten Teil der ägyptischen Antwortnote, in dem sich die ägyptische Regierung bereit erklärt hat, der Ernennung eines britischen Generals als Generalinspektor der ägyptischen Armee zuzustimmen, als befriedigend betrachtet, während die ägyptische Antwort im zweiten Teil als „dunkel und unbefriedigend" charakterisiert wird. In Aegypten selbst herrscht nach den hier vorliegenden Meldungen die Auffassung vor, daß die britische Regierung entschlossen sei, ihre Forderungen, die sich auf die Umformung der ägyptischen Armee beziehen und die die ägyptische Regierung nicht angenommen hat, im gegebenen Falle mit Gewalt durchzusetzen. Die ägyptische Zeitung „El Ahram" stellt fest, daß Aegypten das Menschenmöglichste getan habe, der britischen Regierung entgegenzukommen und die Verantwortung für alles, was sich in Zukunft ereignen würde, die britische Regierung treffen werde.

Das Phantom der Rue Michel-Ange.

Von Henry Bordeaux.

Alleinberechtigte Uebertragung aus dem Französischen von Johannes Kunde.

8] (Nachdruck verboten.)

Um zu zeigen, daß sein Vorrat unerschöpft sei, erinnerte er daran, daß eine Freundin Heinrich Heines, Frau Selden, ihn in derselben Nacht in ihrem Gemach sah, wo er in seiner Wohnung verschied. Er glich einem gigantischen Insekt, das weghüpfte. Die berühmteste Darstellerin der „Carmen", Frau Galli-Marie, hatte an einem Juniabend die Szene betreten und hörte plötzlich, einen Stich in der Herzgegend fühlend, zu singen auf. In ihre Garderobe zurückgekehrt, rief sie, Georges Bizet müsse ein Unglück zugestoßen sein. Der Komponist war in der Tat gestorben.

Um doch auch etwas beizusteuern, nannte ich den Dichter Shelley. In der Nacht, wo seine Barke „Ariel" vor Viareggio scheiterte, erschien er einer seiner Freundinnen, die, vom Anblick seines verstörten Gesichts betroffen, ihm einen Imbiß reichen wollte. Er dankte ihr durch eine Geste, die zu den stolz ablehnenden Worten paßte: „Ich werde niemals wieder essen." Das Unglück, dessen Opfer er geworden, kannte man zu der Zeit nicht; sein Leichnam wurde erst acht Tage später geborgen.

Jeder dieser Fälle begegnete Gläubigen und Ungläubigen, was ziemliche Erregung unter uns verursachte. Nur einer der Tischgenossen verfolgte ärgerlich den wechselnden Triumph Mervalles, und das war der bescheidenste: Bernin. Die Aufmerksamkeit wandte sich von ihm ab. Auch Edith Mervalle hatte nur Augen für ihren Gatten und man muß ihr das Zeugnis erteilen, daß sie ihre schönen Augen, bei denen man unwillkürlich an Samt denken muß, wunderbar spielen lassen kann. Sie verriegen der Blonvine einen so ernsten Ausdruck. Bernin räusperte sich plötzlich, er hatte die Antwort gefunden. Und wirklich, er revanchierte sich auf eine ganz unerwartete Art, obwohl es nicht leicht für ihn war, seinen Widersacher auf dem Gebiet, auf das wir ihm gefolgt waren, zu überrumpeln.

„In den Memoiren der Herzogin von Abrantes ist Stichhaltigeres zu finden, als in allem bisher Erzählten", meinte er. „Sie haben nur Vorkommnisse herangezogen, die Dichtern und anderen romantischen Leuten passiert sind, Leuten, welche die Wahrheit unter den Schleiern der Illusion gewandt entstellen. Jetzt soll aber die Geschichte sprechen."

Die Geschichte? Er überrieb, da er das Vorkommnis den mehr oder weniger phantastischen Memoiren der Frau Junot entnahm; wir wollten aber an der vorausgeschickten Bemerkung nicht herumkritteln.

„Sie kennen alle", fuhr er fort, wobei er uns nur zuzwinkerte, um seinem Spott um so mehr die Zügel schießen zu lassen, „das Leben Junots". Er eroberte Abrantes in Portugal, erhält den Herzogstitel, wird besiegt, kehrt nach Frankreich, von Napoleon ungnädig empfangen, zurück, erkrankt auf Schloß Montbers, wo sich sein Vater aufhält. Es ist im Juli 1818. Die Herzogin, seine Frau, die am Ufer des Genfer Sees weilt, steht eben im Begriff, zu ihm abzureisen. Fern von ihr stürzt er sich in einem starken Fieberanfall vom Fenster herab und bricht sich ein Bein. Einige Tage darauf stirbt er. In der Zeit zwischen dem Unglück, von dem sie nichts weiß, und seinem Tod wird die Herzogin von Abrantes eines Nachts von dem zweiten Ich ihres Gatten besucht. Dieses bleibt mehrere Stunden an ihrem Bett, sie kann es nicht entfernen; das ihr zugewandte Gesicht ist von unheimlicher Blässe, wie er am Morgen endlich verschwindet, gewährt sie, daß er sich nur mühsam bewegen kann, da eines seiner Beine gebrochen ist. Auf ihre Schreie eilen die beiden Kammerfrauen herbei: sie sahen zwar das Phantom nicht mehr, bezeugten aber die genauen Angaben ihrer Herrin."

Diese Erscheinung, die keine Diskussion herbeirief, bewirkte, daß jeder der Anwesenden aus eigener Erfahrung irgend eine Manifestation aus dem Jenseits berichtete. Ich erzählte vom Kanzschrei. Unsere javanischen Bauern behaupten, daß diese Schreie, wenn sie sich in der Nähe eines Hauses vernehmen lassen, „Anzeichen" sind. In der Tat war mir der Tod eines Verwandten auf diese untrügliche, unangenehme Art vorausgemeldet worden. Allerdings habe ich die vielen Male nicht in Rechnung gezogen, wo diese Unglücksvögel ihren Klagelaut ohne Zweck ausstießen. Ich hatte das Vergnügen, festzustellen, daß alle Gäste einen Moment in das Schweigen dieser wunderbaren Junianacht hinauslauschten, als erwarteten sie diesen unheilbringenden Schrei zu vernehmen. Was machte es, wenn er dem Nachbar links und rechts galt! Das junge Mädchen aus der Provinz, das mit ganz verzerrten Zügen am Ende der Tafel saß, sandte mir einen durchdringenden Blick herüber, der mich stechend traf. Die sollte kalt und indifferent sein? Ich zweifelte nicht mehr an der Leidenschaftlichkeit ihres Wesens, und indem ich Frau Remy auf die vor Aufregung Zitternde aufmerksam machte, flüsterte ich ihr zu:

„Was für ein ausgezeichnetes Medium!"

„Sie glauben?"

„Ich bin davon überzeugt."

Sie sah jetzt mit Respekt, ja fast angstvoll zu ihr hinüber. In dem Moment überraschte uns Mervalle, entschlossen, als Sieger aus einem Kampf hervorzugehen, dessen Preis vielleicht seine Frau war, mit einer Erzählung, welche die wirksamste des ganzen Abends war. Nicht, daß dieser Beleg überzeugender, seltsamer, unheimlicher gewesen wäre als die anderen, nein, er war nur ein weiteres Zeugnis, stieß auf die geeignetste Stimmung und verdankte, was ausschlaggebend war, seinen Ursprung direkter, mündlicher Mitteilung und entstammte nicht, womöglich trocken und entstellt, irgend einem alten oder neuen Buch.

„Mir wurde der Fall", schickt er voraus, „vom Grafen Fleury, der gleich mir für den „Gaulois" schreibt, berichtet. Wie Sie wohl wissen, ist er der Sohn des Generals Fleury, der Oberstallmeister Napoleons des Dritten war. Während der mexikanischen Expedition . . ."

„1863", soufflierte Suzanne Giroux, die Kusine aus der Provinz, die selbst überrascht war, sich sprechen zu hören.

„Ganz recht, mein Fräulein. Sollten Sie nicht Studentin sein?"

„Wie alle jungen Mädchen", erwiderte sie befangen.

Darin lag eine Uebertreibung, denn vor dem Kriege unterzogen sich nicht viele junge Mädchen den akademischen Prüfungen, während jetzt . . .

„Nun, zur Zeit der mexikanischen Expedition speiste der General Fleury eines Abends bei der Baronin Boisleve, die in ihrem hinter der Madelaine in der Rue Pasquier gelegenen Hause vorzugsweise Juristen, Kammerpräsidenten, Räte beim Kassationshof empfing, also, wie Sie zugeben werden, lauter besonnene Männer, deren Zeugnis Autorität besitzt. Sie hatte einen Sohn, der Kavallerieoffizier war und an dem Abenteuer teilnahm. Während des Diners erkundigte sie sich bei dem General nach den militärischen Operationen; er hatte aber keine Nachricht erhalten. Das spärliche Eintreffen oder Fehlen von Informationen konnte jedoch keine Besorgnis erregen. Auch maß man dem mexikanischen Unternehmen nicht allzu viel Bedeutung bei.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Besuch Tschitscherins in Berlin.

Es ist bereits versucht worden, die bevorstehende Anwesenheit des russischen Außenministers Tschitscherin in Berlin zu einer Konferenz der Botschafter der Sowjetunion aufzubauschen. Der russische Geschäftsträger in London, Rosenholz, ist jedoch nach Moskau zurückgekehrt, so daß von einer derartigen Konferenz keine Rede sein kann. Natürlich muß noch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die Anwesenheit Tschitscherins in Berlin mit einer Spitze gegen England demonstrativ unterstrichen wird, so wie das Tschitscherin selbst vor einigen Monaten durch ein vor Pressevertretern gehaltenes Exposé tat, das scharfe Angriffe gegen England enthielt. Aber die schwierige Lage der Sowjetunion dürfte bei ihren verantwortlichen Vertretern doch gewisse Bedenken dagegen hervorrufen, solche Rücksichtslosigkeiten gegen Deutschland gerade jetzt zu wiederholen.

Am 9. Juni findet in der Sowjetbotschaft ein großes Bankett statt, an dem voraussichtlich der Reichskanzler und der Reichsaußenminister teilnehmen werden. Große politische Bedeutung haben derartige Bankette nicht. Außerdem ist ja die ernsthafte politische Unterhaltung zwischen den Leitern der Außenpolitik Deutschlands und der Sowjetunion bereits am 2. Pfingstfeiertag in Baden-Baden vor sich gegangen, wo die beiden Außenminister sich unter vier Augen auszusprechen Gelegenheit hatten. Es ist nicht recht verständlich, warum man diese an und für sich selbstverständliche Aussprache in Baden-Baden zunächst geheim halten wollte, obwohl gerade diese Aussprache außerhalb Berlins viel weniger sensationeller Ausdeutungen fähig ist, als eine offizielle und feierliche Zusammenkunft in Berlin. Außerdem wäre eine solche Geheimhaltung natürlich unmöglich gewesen.

Liegt in der Tatsache und in den Formen des Besuchs Tschitscherins in Deutschland nichts Sensationelles, so ist noch weniger von den hiermit verbundenen deutsch-russischen Aussprachen irgend eine politische Sensation zu erwarten. Insbesondere liegt der deutsche Standpunkt in der Frage des englisch-russischen Konflikts ja so fest, daß Tschitscherin hierüber auch aus dem Munde von Stresemann und von Marx nichts anderes hören kann, als was die deutsche Presse nahezu aller Parteien bereits einmütig betont hat, daß nämlich Deutschland weder für England noch für die Sowjetunion Partei nimmt, sondern weiterhin sich beiden Mächten gegenüber den Verträgen gemäß verhalten wird, die es mit jeder von ihnen abgeschlossen hat. Möglich ist allerdings, daß außer dieser Versicherung unbedingter Neutralität Tschitscherin auch darauf hingewiesen wird, wie sehr der Sowjetunion außenpolitisch die Nebenregierung der Dritten Internationale oder, besser gesagt, die absolute Abhängigkeit der Sowjetregierung von der dritten Internationale. Ist es doch charakteristisch, daß die Weltpresse durchweg, auch so weit sie den Abbruch der Beziehungen mit Rußland durch die englische Regierung verurteilt hat, sich doch scharf gegen die durch die auswärtigen Organe der Sowjetregierung betriebene revolutionäre Propaganda in den außerrussischen Staaten gewandt hat. Die Sowjetunion verschließt sich damit selbst den Weg zu guten internationalen Beziehungen. Denn die Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen mit Rußland und die Aufnahme einer diplomatischen russischen Vertretung hat notwendig gleichzeitig zur Folge, daß die dritte Internationale sich aller offiziellen Verbindungen der Moskauer Regierung bedient, um für den inneren Umsturz in dem Staat zu arbeiten, der offiziell in einem freundschaftlichen Verhältnis zur Sowjetunion steht. Diese Belastung liegt auch stets auf den deutsch-russischen Beziehungen, und es ist keine Frage, daß die internationale Stellung der Sowjetunion um vieles besser und leichter wäre, wenn eine reinliche Scheidung zwischen der Moskauer Regierung und der dritten Internationale möglich oder wenigstens die russische Regierung in dieser Verbindung der stärkere Teil wäre.

Ein freundschaftlicher Rat an Tschitscherin von deutscher Seite wäre bei der derzeitigen Situation Rußlands durchaus am Platze. Ein solcher Rat wäre zugleich die beste Antwort darauf, wenn etwa Tschitscherin die kommunistischen Propagandabehauptungen von den englischen Bemühungen vorbringen sollte, einen Staatsblock zum Krieg gegen Rußland zustande zu bringen. Denn abgesehen davon, daß diese Frage zum mindesten nicht aktuell ist, beruht alle Feindschaft gegen Moskau in der Hauptsache eben auf der Bedrohung durch den kommunistischen Imperialismus und seine Propagandamethoden.

Tschitscherin und Stresemann in Baden-Baden.

Amtlich wird aus Baden-Baden gemeldet:

„Der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten der Union der sozialistischen Sowjet-Republiken, Herr Tschitscherin, folgte am Dienstag einer Einladung des Reichsaußenministers zu einem Frühstück und hatte im Anschluß hieran mit ihm eine längere Aussprache. Der Reichsaußenminister nahm hierbei auch Gelegenheit, Herrn Tschitscherin die Anteilnahme der deutschen Reichsregierung an dem Tode des Gesandten der Sowjetrepublik in Warschau, Herrn Wojkow, zum Ausdruck zu bringen. Dr. Stresemann trifft am Mittwoch wieder in Berlin ein."

* * *

Ueber die Unterredung der beiden Staatsmänner in Baden-Baden weiß die „Vossische Zeitung" zu melden, daß im Mittelpunkt der Besprechungen namentlich die finanzielle Auswirkung des Abbruchs der englisch-russischen Beziehungen gestanden habe. In russischen diplomatischen Kreisen scheine man anzunehmen, daß eine Folge der Störung der politischen Beziehungen zwischen England und Rußland auch eine Erklärung der kurzfristigen Kredite sein dürfte, die bisher von der englischen City zum Zwecke der Diskontierung russischer Jahreswechsel gewährt worden ist. Deutscherseits scheine man die russischen Befürchtungen in dieser Hinsicht nicht zu teilen. Denn angesichts des starken Widerstandes, den die Maßnahmen des Kabinetts im eigenen Lande gefunden haben, dürfte es durchaus noch nicht feststehen, daß die englischen gewillt sind, aus dem politischen Vorgehen ihrer Regierung Konsequenzen zu ziehen. Ebenso scheinen die Befürchtungen eines Teiles der russischen Diplomatie nicht begründet zu sein, daß das englische Vorgehen die polnisch-russischen Beziehungen wesentlich verändern könne. Auch Tschitscherin habe der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die bedauerliche Ermordung des russischen Gesandten in Warschau jedenfalls zu einer Trübung der Verhältnisse beider Länder nicht beitragen werde.

Das Blatt bemerkt schließlich, man dürfe wohl in der Annahme nicht fehl gehen, daß in der Baden-Badener Besprechung der deutsche Außenminister auch die Belastung der deutsch-russischen Beziehungen durch die in der letzten Zeit sich häufenden Versuche der Kommunistischen Internationale (Komintern) berührt habe, durch propagandistische Manifeste in diese Außenpolitik einzugreifen.

* * *

Außenminister Dr. Stresemann, der am Mittwoch wieder in Berlin eintrifft, wird dem Reichskabinett sofort Bericht erstatten über das Ergebnis der Zusammenkunft mit dem russischen Außenkommissar Tschitscherin. In der Kabinettssitzung am Donnerstag werden dann endgültig die Richtlinien für die Genfer Tagung des Völkerbundsrates festgesetzt.

Das Pech der Roten Frontkämpfer.

Die Kommunisten haben mit dem Pfingsttreffen des Roten Frontkämpferbundes in Berlin eine schwere Niederlage erlitten. Nicht durch mangelnde Beteiligung, nicht durch ihre Aufführung, nicht durch Polizeieingriffe. Lediglich durch die Tatsache, daß der Amerikaflieger in Berlin erwartet wurde. Die kommunistische Presse muß sich nun im Schweiße ihres Angesichts bemühen, das Verhältnis zu verkehren. Die „Rote Fahne" schreibt:

„Obwohl die bürgerliche Presse durch Extrablätter über die Einzelheiten des Chamberlin-Fluges das Interesse der Bevölkerung vom dritten Reichstreffen des Roten Frontkämpferbundes abzulenken versuchte, hatte sich in den Abendstunden des Sonntags nur eine recht geringe Zahl Unentwegter nach dem Flughafen Tempelhof begeben."

Nun ist es heraus! Chamberlin ist von der deutschen Bourgeoisie bezahlt worden, um den Rotfronttag zu vermiesen! Jede Zwecklüge hat ihre Grenze. Den Flughafen Tempelhof umstanden viele Hunderttausende und die Roten Frontkämpfer? Sie haben für Berlin nicht existiert. Das Pech der Kommunisten war größer als das Pech Chamberlins.

Reichskonferenz der Jungsozialisten.

Dresden, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Am Sonntag tagte in Dresden die Reichskonferenz der Jungsozialisten. Es waren 73 Delegierte anwesend, ein Vertreter der Arbeiterjugend und fünf Reichsausschußmitglieder sowie Genosse Crispien vom Parteivorstand.

Stein vom Reichs-Bildungsausschuß hielt dann einen Vortrag über Jungsozialismus und Arbeiterbewegung. Er wies darauf hin, daß die Zahl der Jüngeren in der Partei verhältnismäßig geringer sei als in der Vorkriegszeit. Das sei zum großen Teil auf den Krieg zurückzuführen, der unter den Jüngeren große Lücken gerissen habe. Dazu käme die Zersplitterung in der Arbeiterbewegung. Im Gegensatz zur Vorkriegszeit habe heute das sozialistische Proletariat keine einheitliche Partei. Die Zersplitterung der Arbeiterbewegung stelle die Jugend vor die Qual der Wahl. Deshalb das Bedürfnis vieler, sich am Rande der Arbeiterbewegung kleine Inseln zu schaffen (Naturfreunde, Lebensreformer). Die letzten Jahrzehnte hätten die Arbeiterschaft unmittelbar vor das Problem der Verwirklichung des Sozialismus gestellt. Die praktische Arbeit, die heute notwendig sei, erscheine der Jugend vielfach zu nüchtern. Viele könnten sich nicht darin finden, daß man mit unvollkommenen Mitteln kämpfen müsse, daher der Wunsch nach anderen Parteien und nach anderen Mitteln. Der Jugend fehle die Erfahrung und sie halte Fragen und Aufgaben für neu, mit denen sich die Aelteren zum Teil schon seit Jahrzehnten beschäftigt haben. Dann schilderte der Redner kurz die Entwicklung der proletarischen Jugendbewegung seit dem Jahre 1918, die über die Romantik und die unbedingte Staatsbejahung (Hofgeismar) wieder zum Marxismus und damit zur Wirklichkeit gegangen sei. Die übliche Gegenüberstellung von „Staatsbejahung und Staatsverneinung" sei überhaupt verkehrt. Nur Anarchisten seien wirklich Staatsverneiner. Auch die proletarische Opposition sei in Wirklichkeit stets Arbeit am und im Staat. Die Form der Mitarbeit im Staat sei eine Frage der Taktik. Notwendig sei, daß die Jugend vom Spintisieren zur Arbeit im Staat für den Sozialismus komme. Die Verjüngung der Partei könne nicht allein Aufgabe der Jugend, sie müsse die Aufgabe aller Genossen sein.

Es folgte dann eine Diskussion, nach deren Abschluß folgende von Stein vorgelegte Resolution einstimmig angenommen wurde: „Die Dresdner Reichskonferenz der Jungsozialisten vom 5. Juni 1927 betont angesichts der sozialen Gegensätze in Deutschland die Notwendigkeit stärkster Aktivität aller proletarischen Kräfte auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet. In diesem Kampf gegen die jetzige Reaktion, der getragen sein muß vom Willen zur Eroberung der politischen Macht, fällt den Jungsozialisten die Aufgabe zu, in den Reihen des Jungproletariats für die Ideen des Sozialismus zu werben und der Sozialdemokratischen Partei neue Kämpfer zuzuführen. Dieser Aufgabe können die Jungsozialisten nur gerecht werden, wenn sie als untrennbarer Bestandteil der Partei Hand in Hand mit der Organisation, regsten Anteil an der Bildungs- und Kulturarbeit nehmen und das Erkenntnisgut des Marxismus, das die Grundlage ihres Wirkens bildet, als stärkste Waffe im Kampfe ihrer sozialistischen Ideale zu benutzen und für seine Verbreitung zu wirken. Die Reichskonferenz erneuert ihr Bekenntnis zum internationalen und revolutionären Klassenkampf des Proletariats und richtet an alle jungen Proletarier die Aufforderung, sich einzugliedern in die sozialdemokratische Bewegung und der gesamten Arbeiterbewegung frische Kräfte zuzuführen, die den großen Aufgaben des proletarischen Klassenkampfes gewachsen sind."

Lepinski-Berlin gab den Geschäftsbericht. Seit der Jenaer Tagung seien vier Mitglieder aus dem Reichsausschuß ausgeschieden. Im Anschluß an die Jenaer Konferenz sei eine recht unerwünschte Spannung zwischen Jungsozialisten und Arbeiterjugend entstanden, die die Veranlassung zur Aufstellung von Richtlinien und zur Lösung des geschäftlichen Verhältnisses zur Arbeiterjugend gewesen sei. Mit den Jungsozialistischen Blättern herrschte allgemeine Zufriedenheit, die Auflage sei seit dem Uebergang in den Laubschen Verlag von 2700 im November 1926 auf über 4000 gestiegen. Große Erfolge habe die jungsozialistische Schriftenreihe erzielt, die weiter ausgebaut werden soll. In der Aussprache wies Westphal die Angriffe gegen die Arbeiterjugend zurück. Im übrigen bewies die Aussprache, daß überall das Bestreben vorhanden ist, mit der Partei ein gutes Verhältnis aufrecht zu erhalten und sachlich mitzuarbeiten. Mit der Annahme einer Reihe von Entschließungen nahm die Tagung ihr Ende.

Rupprecht auf Agitation.

München, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Exkronprinz Rupprecht ist ein vielgeplagter Mann, denn Sonntag für Sonntag macht er Dienst, um für die Wittelsbacherei und ihre Auferstehung zu agitieren. Pfingsten trieb es ihn zusammen mit anderen Prinzen von Bayern und Bourbon nach Nürnberg zum sogenannten ersten Waffengedenktag der bayrischen Feldartillerie. Gleichzeitig aber war er auch verlangt worden von den Dreizehnern zum Wiedersehenstag und vom Oberpfälzer Pioniertag; lauter Festlichkeiten, auf denen die pensionierte Generalität in alten Gefühlen schwelgt. In Nürnburg wurden die Herrschaften allerdings auch durch schwarz-rot-goldene Fahnen an die Republik erinnert, andererseits hatten sie die Genugtuung, daß ihnen die republikanische Reichswehr zur Verfügung stand. Wohl aus diesem Grunde meinte Rupprecht in seiner Ansprache, „daß die ehemaligen bayrischen Kanoniere sich mit Freude der Zeit erinnern, wo sie des Königs Rock, die schmucke bayrische Artillerieuniform, trugen".

Die Festrede hielt der völkisch-deutschnationale Oberst Xylander, der erklärte, daß trotz aller Erfindungen und Umwälzungen die Artillerie von größter Wichtigkeit für die Befreiung unseres Vaterlandes sein wird.

Werden Staatszuschüsse für die Kirchen zum Gewohnheitsrecht?

Dem preußischen Staatsrat ist vor wenigen Tagen ein Gesetzentwurf über die Weitergewährung von Mitteln für die wirtschaftliche Versorgung der Pfarrer der evangelischen Landeskirche und der katholischen Kirche zugeleitet worden. Der Entwurf stellt für diesen Zweck über 60 Millionen Mark zur Verfügung, und zwar 43 Millionen Mark für die evangelische Landeskirche und 17,6 Millionen Mark für die katholische Kirche. Diese ansehnlichen Zuwendungen, denen gegenüber die Fürsorge für wissenschaftliche Zwecke sich äußerst gering ausnimmt, erscheinen in wesentlich anderem Lichte, wenn man bedenkt, daß die Kirchen auf die Einkommensteuer einen Zuschlag von 15 bis 20 % erheben. Auf Grund der Einkommensteuer in Preußen vereinnahmten die Kirchen im Jahre 1926 aus diesen Zuschlägen zum Beispiel rund 140 Millionen Mark. Das gesamte Aufkommen im Reich für die Kirchen dürfte einschließlich der staatlichen Zuwendungen im Jahre 1926 sogar mehr als 250 Millionen Mark betragen. Die 200 Millionen Mark Kirchensteuer, die von der preußischen Bevölkerung aufgebracht werden, machen überhaupt mehr als die Hälfte der gesamten Einkommensteuer des Jahres 1913 aus.

Die Kirche hat freie Hand, ihre Anhänger in beliebigem Maße zu besteuern, und es ist Sache der Kirchensteuerzahler, darüber zu befinden, ob diese Sätze überspannt sind oder nicht. Da aber nach der Reichsverfassung der Pfarrer Kirchenbeamter ist und die Kirche für die Besoldung der Pfarrer aufzukommen hat, ist unbedingt eine gesetzliche Neuregelung über die vom Staat zu gebenden Bedürfniszuschüsse notwendig. Sie haben sich infolge der Inflation und anderer wirtschaftlicher Umstände bei uns eingebürgert. Die Hilfeleistung gerade im Freistaat Preußen, die nicht immer von der Gesamtheit, vorzugsweise der evangelischen Pfarrer, mit der gebotenen Loyalität quittiert wird, darf unter keinen Umständen zum Gewohnheitsrecht werden.

Gelten Hitlerputsch-Wunden als Kriegsverletzungen? Die Nationalsozialisten im bayrischen Landtage haben dieser Tage die Unverfrorenheit besessen, für die Hinterbliebenen ihres bei der Rauferei in München ums Leben gekommenen Parteiangehörigen eine staatliche Rente in der Höhe der den Hinterbliebenen eines im Felde gefallenen Kriegsteilnehmers zustehenden Rente zu verlangen. Die Antragsteller können sich dabei auf einen Präzedenzfall berufen, den die bayrischen Behörden vor Jahren sanktioniert haben. Hier handelt es sich um den sogenannten Leibadjutanten Hitlers, einen städtischen Freibankmetzger in München, der während des Hitlerputsches bei der Schießerei am Odeonsplatze, als sich Ludendorff blitzschnell auf den Bauch warf, zu Schaden gekommen ist. Dieser Metzger, der als Sinnbild deutscher Treue im Hitlerprozeß so gefeiert und hernach mit einem Stadtratsmandat belohnt wurde, bezieht für seine Verwundung — man höre und staune — auf Grund des Kriegspersonenschädengesetzes in Verbindung mit dem Reichsversorgungsgesetz seit Januar 1924 eine sechzigprozentige Rente! Wenn man weiß, wie schwer und wie lange oft Schwerkriegsbeschädigte um den Bezug ihrer Rente kämpfen müssen, so ist die Tatsache, daß ein an einem hochverräterischen Unternehmen Beteiligter für die dabei erlittenen Schäden Rente zugesprochen erhält, geradezu aufreizend. Aber in der bayrischen Ordnungszelle ist schließlich alles möglich. Was sagt der Reichsarbeitsminister zu diesem unerhörten Skandal?

Französisch-russisches Schuldenabkommen.

Paris, 8. Juni. (Eigener Funkbericht.) Zwischen der französischen und russischen Kommission zur Regelung der russischen Schulden ist ein Abkommen zustande gekommen, nach dem Rußland während 62 Jahren jährlich 72 Millionen Goldfranken an Frankreich zurückzahlt. Die Forderung der französischen Regierung ging ursprünglich auf eine Jahreszahlung von 80 Millionen.

Aus aller Welt.

Große Durchstechereien

sollen auf dem Leuna-Werk bei Merseburg entdeckt worden sein. Durch Rechnungen für Arbeiten, die gar nicht ausgeführt worden sind, wurde das Werk angeblich um mehr als 1 Million Mark geschädigt. Bisher wurde der Inhaber der Leipziger Malerfirma, Schönfeld, verhaftet.

An der wissenschaftlichen Woche der Magdeburger Theaterausstellung

beteiligt sich auch die Universität Breslau. Der Rektor hat mit der Vertretung der Universität den Dozenten für Theaterwissenschaft, Prof. Turnau, den Intendanten des Breslauer Stadttheaters, beauftragt.

Ein schweres Automobilunglück

ereignete sich im nördlichen Ausflugsgebiet Berlins auf der Chaussee Reimsberg-Wittstock. An einer scharfen Kurve rannten zwei Privatautomobile, die beide von Damen gesteuert wurden, in voller Geschwindigkeit zusammen. Beide Wagen wurden total zertrümmert. Die beiden Frauen fanden durch Genickbruch den Tod. Der Chauffeur, der in einem Wagen mitfuhr, wurde schwer verletzt.

Fritz von Unruhs „Opfergang",

der bereits in einer französischen und tschechischen Ausgabe — unter dem Titel „Verdun" — vorliegt, ist vor kurzem von dem bekannten Newyorker Verlag Alfred A. Knopf für Amerika und das britische Reich gleichzeitig mit dem Schauspiel „Bonaparte" erworben worden. Die englischen Ausgaben beider Werke sollen womöglich noch im Herbst erscheinen.

Selbstmordepidemie in den Spielhöllen an der Riviera.

Die Spielhöllen an der Riviera fordern in letzter Zeit wieder viele Opfer. In Nizza wurden binnen vier Tagen fünf Selbstmörder aufgefunden, unter denen sich drei Ausländer befanden. Es war außerordentlich schwer, die Selbstmörder zu identifizieren, da sie keinerlei Papiere bei sich führten. Bei keinem der Unglücklichen fand man auch nur einen Pfennig Geld. Die Todesarten, die die Opfer der Spielwut bevorzugten, sind ganz verschieden. Eine betagte Russin stürzte sich aus einem Fenster, ein Mann sprang von einem Leuchtturm hinunter und zerschellte an den Klippen, ein anderer sprang von Kap Martin aus in die See und ertrank, ein französisches Mädchen von 19 Jahren schloß sich in der Küche ein und drehte den Gashahn auf, und eine andere Französin ertränkte sich in der Nähe von Nizza.

Schweres Schiffsunglück.

An der bretonischen Küste, in der Nähe von Brest, ist der französische Dampfer „Dixmuiden" in der Nacht zum Dienstag gestrandet und untergegangen. Von der Besatzung wurde nur ein 14jähriger Schiffsjunge gerettet.

Fünf Petroleumgruben in Brand.

Bei Moreni (Rumänien) sind fünf Petroleumgruben in Brand geraten, wobei 17 Personen ihr Leben eingebüßt haben. Alle Versuche, des Feuers Herr zu werden, blieben einstweilen ohne Erfolg.

Unterseeischer Kampf mit einem Oktopus.

Ein seltsames Abenteuer erlebte vor kurzem der Taucher A. E. Hook, der den Boden des Pagent Sound, einer tiefen Bucht des Stillen Ozeans, in der Nähe von Port Townsend im Staate Washington, untersuchte. Hook war fünfzig Fuß unter die Meeresoberfläche hinabgestiegen, um gesunkenes Fischergerät zu bergen; plötzlich bemerkte er einen riesigen Polypen, der sich auf ihn zu bewegte, und der in seinen Fangarmen einen menschlichen Leichnam trug. Der Taucher führte einen metallbeschlagenen Spieß und ein Messer mit sich. Er versuchte nun, den Oktopus mit diesen Waffen anzugreifen; als der Polyp aber bemerkte, welche Gefahr ihm drohte, faßte er den Leichnam mit zwei Armen und ging mit den sechs übrigen Fängen auf den Angreifer los. Gleichzeitig versuchte der Oktopus, den Spieß, die Arme und die Beine des Tauchers festzuhalten. Hook wehrte sich und stach immer wieder mit seinem Spieß nach dem Polypen, den er auch verwundete, ohne ihn kampfunfähig zu machen. Schließlich gelang es dem Taucher, mit seinem Messer nacheinander die Fangarme des Polypen zu durchschneiden und auf diese Weise dem Oktopus sein Opfer zu entreißen. Als der Taucher mit dem menschlichen Leichnam wieder an Land kam, stellte es sich heraus, daß er den Körper eines Russen gefunden hatte, der einige Stunden vorher durch einen Unglücksfall vom Bord eines Frachtschiffes herabgefallen war.

Breslauer

Johannisfest

Das Fest der schlesischen Heimat — gegenüber der Jahrhunderthalle

vom 19. Juni bis 3. Juli 1927

„Rübezahls Reich" (Riesengebirgs-Szenerie)

Täglich große Sportkämpfe Große musikalische Sonderveranstaltungen in der Jahrhunderthalle **Niegesehene Schaustellungen.** Eintrittspreise: Erwachsene 80 Pf., Kinder 10 Pf. Sonn- u. Eliteiage: Erwachsene 50 Pf., Kinder 20 Dauerkarten, für alle Tage gültig: Erwachsene 2,50 Mk., Kinder 1 Mk. Vorverkauf bei Barasch

---

Am 6. Juni verschied nach langem, schwerem Leiden unser lieber Kollege, der **Bierfahrer**

Gustav Hanke

im Alter von 53 Jahren.

Ein ehrendes Andenken wird ihm bewahren

Die Belegschaft der
Schultheiß-Patzenhofer Brauerei-Aktien-Ges.
Abteilung 5, Breslau. 461

Beerdigung: Donnerstag, den 9. Juni, nachm. 4 Uhr, von der Kapelle des Pohlanowitzer Friedhofes.

Am 4. Juni verschied nach langem, schwerem Leiden mein **Monteur**

Herr Kurt Ranke

im blühenden Alter von 25 Jahren 402

Während seiner 6jährigen Tätigkeit in meinem Geschäft war er mir stets ein fleißiger und pflichtgetreuer Mitarbeiter.

Ein ehrendes Gedenken wird ihm bewahren

Fa. Ernst Orömann
Inst.-Meister, Anderssenstraße 6.

Sonntag, 12. Juni, nachm. 4 Uhr, Einlaß 2 Uhr

Großer u. Kleiner Oderpreis

Emile Aerts
Vanderstuyft
Catudai
Saldow
Feja

Großer Fliegerpreis von Schlesien

Balley, van Neck, Cugnot, Dewolf
Oszmella, Buschenhagen
Frankenstein
Hahn, Knappe, Rieger, Junge u. a.

3694 **2 Tandemrennen**

Freitag und Sonnabend 6 Uhr Training

Am 5 Juni starb nach kurzer Krankheit unser Mitglied

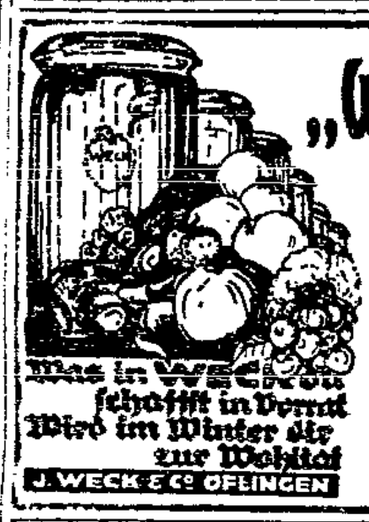
Bertold Zimmer

im Alter von 82 Jahren. 8224

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Freiwilligen Sterbekasse der Schuhfabrik Dorndorf.

Beerdigung: Mittwoch, den 8. Juni, nachmittags 2½ Uhr, vom alten St. Mauritius-Friedhof, Steinstraße.



„Weck"-Einkochgerät

Einkochgläser
Fruchtpressen / Bohnenschneider
/ Fruchtkessel / Eismaschinen /

Preislisten kostenlos!

Herz & Ehrlich, K.-G.
BRESLAU I, Blücherplatz.
4060

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Am Sonnabend, den 4. Juni, früh 3½ Uhr, verstarb unser Freund und Verbandskollege, der **Installateur**

Kurt Ranke

im Alter von 25 Jahren. 5481

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung: Mittwoch, nachm. 3½ Uhr, von der Leichenhalle des Friedhofes in Cosel (St. Nikolai).

Lobe-Theater
Tel. Ring 6774
Mittwoch, Donnerstag 8 Uhr:
Androklus und der Löwe
Komödie von Bern. Shaw.

Thalia-Theater
Tel. Ring 6700
Mittwoch, Donnerstag 8 Uhr:
Nelly.

Liebich-Sommer-Theater

Nur noch heute Mittwoch und morgen Donnerstag:
Walter Jankuhn und **Edith Schollwer** in
Die Flucht vor der Liebe!

Donnerstag, 9. Juni, abends 8 Uhr
Abschiedsabend Walter Jankuhn
(Walter Jankuhn singt besondere Einlagen)

Am Freitag, den 10. Juni, bleibt das Theater wegen Vorbereitungen zur Nelson-Première geschlossen!

Sonnabend, 11. Juni, abends 8 Uhr
Première „20 Jahre Nelson"
Rudolf Nelson und **Käte Erikolz persönlich!**
In den Hauptrollen ferner **Edith Schollwer, Stellie Walten, Heinz Lingen, Hans Baltzer, Walter Ritter, Erich Wolff, Eugen Baumgärtner** 8282 und **Hans Bergmann.**
Am **zweiten** Flügel: Kapellmstr. **Walt. Joseph.**
Karten im **Vorverkauf:** Theaterkasse Barasch, Musikhaus Hoppe und Theaterkasse Liebich

---

Konfektions-Schneider
für Großstücke, Serie I bis III, sowie
Maßgesellen
welche sich auf Konfektion einrichten wollen, für unsere Werkstatt gesucht.
Meldungen mit Probearbeit und Ausweis an
Schlesinger & Grünbaum, Büttnerstraße 32/33, 2. Etage

Abnehmer
welcher langj. Tätigkeit in ersten Konfektionshäusern nachweisen kann, sowie
8838 **Zeichner**
aus der Engros-Konfektion mit guten Zeugnissen gesucht.
Schlesinger & Grünbaum

Zurück

Dr. Leo Boss

Hals-, Nasen-, Ohrenarzt 4206
Friedrich-Wilhelm-Straße 62.

Schlesisches Landesorchester
Heute Mittwoch, 7½ Uhr:
Südpark-Konzert
Symph. Nr. 6: Tschaikowsky
Leit. Behr. Eintritt 60 Pf.

Stadttheater
Mittwoch 7 Uhr:
Belsazar.
Donnerstag 8 Uhr:
Zum letzten Male
Turandot.
Freitag 7½ Uhr:
Carmen.

Schauspielhaus.
Operettenbühne. 8211
Tel. Stephan 36309.
Täglich 8 Uhr:
Der große Operetten-Erfolg!
„Die Siegerin"
Musik v. Peter J. Tschaikowsky
Sonntag, nachm. 3½ Uhr:
„Das Dreimäderlhaus"

---

1 Fl. Bier	0.25
1 Fl. Seiter	0.08
1 Fl. Branco	0.12
1 Fl. Cigarettenkrause	0.15
1 Fl. Caramelmalzbr.	0.15
1 Fl. Harz. Sauerbrunn.	0.15

nur 63

Kohlenstraße Nr. 9
im Kellerladen.

Zurückgekehrt
Dr. Kurt Lindner
Gneisenaustraße Nr. 17

Zurückgekehrt
San.-Rat Hamburger

Bitte bei allen Einkäufen stets die Inserenten unserer Zeitung zu berücksichtigen

Buchdruckerei Volkswacht

Buchhdlg. Volkswacht
Modernes Antiquariat
Breslau 3, Neue Graupenstraße 5

Achtung! Hausfrauen! Achtung!
Ein großer Posten 8227
fehlerhaft. Emaille nach Gewicht
„Zum Emaillehof" Paul Brückner
Matthiasstraße 147/149.

Das erste Breslauer Inhalatorium
Trockengas-Inhalation nach Prof. v. Kapff im Breslauer
Hallenschwimmbad
gegen
Asthma, Schnupfen, Husten, Grippe u. a.

Sie kaufen preiswert und gut
Leib- und Bettwäsche * Gardinen * Bettdecken
Wachstuche * Läuferstoffe * Handtücher * Schürzen
Monteur- und Arbeitsblusen und Hosen
— Strumpfwaren und Trikotagen —
im
8283
Leinen- und Wäschehaus Fritz König
Rosenthaler Straße 22

Genossen deckt Euren Bedarf bei unseren Inserenten!

Victoria-Theater * 8¼ Uhr
Personen unter 18 Jahren keinen Zutritt!
Im Saal — Die
Revue der Einakter:
Breslau lacht —
bis 11 von 8
Barsch ins Bett
Gestern, es blüht
Inz. v. Proklitz und Sandleben
Die Spelunke
Exotische Tatsachen
Billette nur gegen Revers.
Im Garten 5½ Uhr
Garten-Kino-Varieté 82
Eintritt frei!

Wanderer! Ausflügler!

Ludwig Lessen, Ein Wanderbuch, An deutschen Seen, Flüssen und Buchten, illustriert, kartoniert . . . nur **30** Pf.

Friedrich A. Seyffert, Der Wanderer, kartoniert **50** Pf.

Kurt Grottewitz, Sonntage eines Großstädters in der Natur, alte Ausgabe, Ganzleinen . . . . . nur **1.25**

Neue Ausgabe mit 12 Holzschnitten von Hans Goetsch, Ganzleinen **2.80**

Kurt Grottewitz, Unser Wald, ein Volksbuch, herausgegeben von Wilhelm Bölsche, mit zahlreichen Photographien in Ganzleinen **6.75**

Umgebungskarten und Führer laufend vorrätig!

Volkswachtbuchhandlungen Breslau
Neue Graupenstraße 5 **Neue Taschenstraße 11**

Liederbuch
des Reichsbanners
Schwarz · Rot · Gold
69 Lieder mit Noten
Preis 90 Pf.
Volkswacht-Buchhandlung

Kleine Anzeigen
sind komprez gesetzte einspaltige Anzeigen von Verkäufen, Kaufgesuchen u. a. nur von Privaten. Wort 3 Pfennige, fett 4 Pfennige

Guterhalt. Mark.-Herrenrad verkauft billig Brunnenstraße 28, Schuhgeschäft. (461

Für die Redaktion verantwortlich: Reinhold Darf; für die Anzeigen: Max Tedeus. — Redaktion: Friedrichplatz 8. — Hauptexpedition: Hirtstraße 4. — Druck u. Verlag der „Volkswacht" G. m. b. H., sämtlich in Breslau

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 8. Juni.

Der künftige Ostpark.

Den Stadtverordneten dürfte demnächst eine Vorlage des Magistrats über die Herrichtung des Ostparks zugehen, der sich in einer Ausdehnung von 200 Morgen zwischen der Ohlauer Chaussee und Pirscham erstrecken wird. Zum Vergleich sei angeführt, daß der Südpark 120 Morgen groß ist. Einige hundert Arbeiter werden mit der Herrichtung des Geländes als Notstandsarbeit ein Jahr lang beschäftigt werden. Im ganzen rechnet man mit 66 000 Tagewerken und einem Lohnaufwande von 462 000 Mark. Der Tagelohn soll 7 Mark betragen, wovon die Grundförderung des Staates 2,04 Mark und der Beitrag der Stadt 4,96 Mark ausmacht. Im ganzen wird die Stadt aufzuwenden haben für Löhne 327 360 Mark, für Material 99 000 Mark und für sonstiges 89 000 Mark, so daß der gesamte Herstellungspreis auf 650 000 Mark veranschlagt wird. Mit den Arbeiten soll nach dem ersten Heuschnitt begonnen werden und zwar mit der Zuschüttung der Gräben, die das Gelände durchziehen. Im übrigen bleibt alles im Naturzustande erhalten, zum Beispiel bleiben auch die Bäume stehen, die heut die Gräben einsäumen. Nur durch bequeme Wege wird das Gelände zugänglich gemacht. Es ist fast als ein Ereignis zu werten, daß sich dicht an der Peripherie einer Stadt noch ein solches Naturgelände befindet. Sein Baumbestand setzt sich aus Eichen, Erlen und Weiden zusammen. Bisher war das Gelände ziemlich versumpft, doch mit dem Abbruch der Stauanlage der alten Knopfmühle wird sich der Grundwasserstand um 20 bis 30 Zentimeter senken. So wird das Gelände gerade noch genügend Bodenfeuchtigkeit haben, um schöne, grüne Wiesen zu unterhalten. Diese werden dem Publikum abschnittsweise wechselnd zum Lagern freigegeben. 20 000 Quadratmeter werden Wasserfläche sein und zwar werden ein Schwimmbassin mit Strand und Wiese sowie an zwei andern Stellen Plantschbecken für Kinder geschaffen. Auch eine Kolonie von Dauergärten wird geschaffen. Es ist wohl anzunehmen, daß der Magistrat dem Plane der Gartenverwaltung zustimmt, der jetzt die Deputation passiert hat und daß dann die Stadtverordneten die Vorlage ebenso rasch verabschieden. Denn der Osten der Stadt ist noch gänzlich ohne Park und Promenade, und Arbeitsgelegenheit zu schaffen tut nicht minder not.

Die Sammlung der Arbeiter

und die Losreißung der Arbeiterschichten aus der Gefolgschaft der bürgerlichen Parteien, die Sprengung der reaktionären Koalition und der Sturz der Rechtsregierung steht bei den kommenden Reichstagswahlen zur Entscheidung. Der Zerfall der Kommunistischen Partei, die Selbstentlarvung der bürgerlichen Reaktion machen den Sieg möglich. Die Parteileitung ruft alle Vertrauensmänner der Partei auf, in stärkster Geschlossenheit die Vorbereitung für den Wahlkampf zu betreiben. Es geht um die Stärkung der politischen und sozialen Machtstellung der Arbeiterklasse, um das Ziel, in der demokratischen Republik die sozialistische Arbeiterbewegung zur ausschlaggebenden politischen Macht zu erheben.

Den Anfang sollen die Stadtverordnetenwahlen bald nach der Eingemeindung erbringen. Wir schaffens, wenn in jedem Betriebe Breslaus wöchentlich ein Mitglied für die Sozialdemokratische Partei und ein Leser der „Volkswacht" gewonnen wird!

Hinweg mit der Besitz-Bürgerblockregierung!
Betriebs-Vertrauensleute vor die Front! Helft mit!

Das Unwetter und unsere Grünanlagen.

Niedrig ziehende, schwere Gewitterwolken haben sich in den schwülen Spätabendstunden und in der Nacht vom 3. zum 4. Juni über unsere Stadt, besonders über dem Osten, entladen. Schauerlich schön war der Zickzack der grellen Blitze, das Wetterleuchten und das Krachen der Schlag auf Schlag folgenden Donner; dazwischen heftige Sturmböen, so daß die schlimmsten Verwüstungen, unter anderem auch unserer Parks und Promenaden, zu befürchten waren. Trotzdem sind die von nicht so tief eingreifender Bedeutung wie es anfangs schien, aber immerhin für unsere Gartenverwaltung kostspielig und zeitraubend genug. Schon am frühen Morgen begannen die Wärter und Arbeiter in allen Revieren mit den Aufräumungsarbeiten. Zunächst war das dringendste, die Wege von unzähligen Blättern, Ast- und Zweigstücken, trockenen und grünen, frei zu machen und die durch die ungeheuren Wassermassen teilweise stark beschädigten Stellen auszubessern. An vielen alten Bäumen mußten eingebrochene und herabhängende Aeste abgesägt, die Wunde entsprechend behandelt werden. An sehr vielen jüngeren Bäumen waren Pfähle und Bänder zu ergänzen. Durch Blitzschlag wurden schwer beschädigt: eine stattliche alte Eiche am Ende der Straßenbahnlinie in Oswitz, eine andere im Eichenpark. In der Nähe der Schweizerei im Scheitniger Park ist eine Rüster vollständig entwurzelt und umgelegt worden. In den städtischen Grundstücken oberhalb des „Grünen Schiffes" am Oderdamm hat ein Wirbelwind aus dichtem Bestand heraus 2 stärkere alte Linden mehrere Meter über dem Boden geknickt. Andere schwere Beschädigungen scheinen nicht vorgekommen zu sein. Die Aufräumungsarbeiten aber werden mehrere Tage in Anspruch nehmen. Ge.

Arbeiten durch jugendliche Erwerbslose

lässt das städtische Jugendamt an verschiedenen Stellen der Stadt durchführen. In Breslau ist davon abgesehen worden, von den Jugendlichen, die Erwerbslosenunterstützung beziehen, als Entgelt hierfür die Ableistung von Pflichtarbeit zu fordern. Es sind vielmehr die Jugendlichen, die im Jungmännerheim an der Matthiaskunst gesammelt werden, unabhängig davon, ob sie Unterstützung beziehen oder nicht, aufgefordert worden, sich freiwillig zur Arbeit zu melden. Das Ergebnis kann als sehr günstig bezeichnet werden. Augenblicklich stehen bereits über 60 junge Leute in Arbeit. Begonnen wurde mit der Aufschüttung des Sandstrandes auf der Vorderbleiche im Anschluß an die Badeanstalt Sonnenland. Gegenwärtig sind mehrere Gruppen von Jugendlichen auf Vereinsspielplätzen in Oswitz und in Cosel tätig. Die Gruppen sind je 30 Mann stark und stehen unter Aufsicht von Kolonnenführern (erwerbslosen Gärtnern, Landwirten usw.), die durch das Wohlfahrtsamt gestellt werden. Die Leitung liegt in den Händen des für diesen Zweck von der Schulverwaltung beurlaubten Lehrers Peschke. Die Arbeiten sind recht verschiedenartig; sie stellen aber immer ganz erhebliche Anforderungen an die Willigkeit und Leistungsfähigkeit der jungen Menschen. In Oswitz hat erst allerhand Gestrüpp ausgerodet, hat Gleis in einer Gesamtlänge von 570 Metern gelegt werden müssen, um den Boden in acht Kippwagen zur Auffüllung des Spielplatzes heranschaffen zu können. Die städtische Gartenverwaltung hat durch sachverständige Kräfte Pfähle in den Boden einschlagen lassen, die nach ihrer Höhe oder Tiefe die Bodenfläche angeben, auf die das ganze Spielgelände gebracht werden muß. Sind diese Arbeiten, die sich voraussichtlich monatelang hinziehen werden, beendet, so ist rund um den Platz der Boden für Anpflanzungen vorzubereiten und ebenso eine Erhöhung für den Aufbau einer Tribünenanlage zu schaffen. In Cosel ist die Aufgabe, die die Jugendlichen zu erfüllen haben, so gestellt, daß der ganze Platz umgehackt, tiefer gelegt und mit einer bindenden Lehmschicht überdeckt werden muß. Darüber muß dann noch eine Schicht Sand gewalzt werden. Diese Arbeiten dürften zeitiger beendet werden, als diejenigen in Oswitz.

Besucht man die Arbeitsstätten, so hat man an dem frischen und fröhlichen Geist, der dort herrscht, seine Freude. Die Jugendlichen setzen ihren Ehrgeiz daran, Tüchtiges zu leisten und das gegebene Wort der freiwilligen Arbeit nach bestem Können einzulösen. Sie sind bestrebt, möglichst jeden Tag zur Arbeit zu gehen, wiewohl ursprünglich eine Beschränkung der Arbeitszeit auf nur zwei Tage in der Woche zu je 7½ Stunden vorgesehen war. Leider ist es nach den bestehenden Vorschriften nicht möglich, jedem der jungen Leute Erwerbslosenunterstützung zukommen zu lassen; das Jugendamt ist aber bemüht, ihnen auf andere Weise Entschädigung zu gewähren. Sie besteht in einer kräftig gekochten Mittagskost und in bescheidenem Umfange auch in Arbeitskleidung. Jugendliche, die 13 Wochen hindurch an der Arbeit teilgenommen haben, sind berechtigt, durch Vermittlung des Arbeitsamtes eine Windjacke, ein Paar Hosen oder ein Paar derbe Schuhe anzufordern.

Das Fest der zweitausendsten Mutter.

Das Mütterheim des Vereins für Mutterschutz, das heimatlosen Müttern eine Freistatt gibt, beging am Mittwoch, den 1. Juni, festlich den Eintritt der zweitausendsten Mutter in das Heim. Der Vorstand und einige für die Sache des Mütterheims besonders interessierte Gäste, unter ihnen Frau Kleibömer, waren erschienen und vereinigten sich mit den Insassen des Heimes zu einer gemeinsamen Feier. Volksbüchereidirektor Moering wies zunächst darauf hin, daß eigentlich das Erscheinen jedes Kindes so festlich begangen werden müsse, denn Kinder seien das größte Gut des Volkes. Leider aber würde manches Kind nicht freudig begrüßt, sondern wegen schwerer wirtschaftlicher Verhältnisse oder auch wegen der besonderen Not mit Unwillen erwartet. Vor allem aber haben es die Mütter schwer, die nicht in die Familie eingegliedert sind. Sie haben nicht nur die wirtschaftliche Not, sondern sehr oft noch persönliche Aechtung zu ertragen. Hier griffe das Heim des Vereins für Mutterschutz tatkräftig ein. Wie der Mutterschutz eine Gleichstellung aller Mütter erstrebe und ein möglichst langes Beisammensein von Mutter und Kind erreichen wolle, so sorge das Heim tatkräftig für heimatlose Mütter. Die Aufgabe der Frauen, deren Kinder in dem ersten Lebensmonat hier aufwachsen, sei es, die Kinder im Geiste wahrer Menschlichkeit zu erziehen, dem das Heim selber seinen Ursprung und seine Unterhaltung verdanke. Frau Hübner erzählte in launigen Worten von der Geschichte des Heimes, das früher in sehr dürftigen Räumen untergebracht war, sprach auch von mancherlei Schwierigkeiten der Arbeit, die nur dank der Energie der Vorsitzenden, Frau Margarete Bruck, überwunden seien, und darum klang ihre Rede aus in einen Dank an Frau Bruck. Diese gab den Dank weiter an die Hausmutter des Heimes, Fräulein Rosemann, in deren Arbeitszeit dreizehnhundertzweiundsechzig Mütter das Heim passiert haben, und die stets unverdrossen ihre schwere Arbeit erfüllt hat. Eine gemütliche Kaffeetafel vereinigte Vorstand, Gäste und Insassen des Heimes noch längere Zeit. Ein Sparkassenbuch für ihr Kind und eine Blusennadel wurden der zweitausendsten Mutter vom Vorstand des Heimes als dauernde Erinnerungsgabe durch Frau Bruck überreicht.

Der Botanische Garten im Sommergewand.

Wer in diesen Tagen, an einem sonnigen Nachmittag, den Breslauer Botanischen Garten durchwandert, der wird so recht eines Goetheworles inne:

Es dringen Blüten aus jedem Zweig,
und tausend Stimmen aus dem Gesträuch.

Und in der Tat entfaltet sich in ihm, nachdem die Sonne ihren höchsten Stand bald erreicht hat, überall üppiges Leben, ein Knospen und Sprossen, ein Auf- und Niederströmen, ein Bilden und Umbilden ohne Rast und ohne Hast, ohne Anfang und ohne Ende.

Ein freudiger Anblick ist es, wenn im Sommer die Laubfülle des Botanischen Gartens uns wie ein grünes Meer entgegenschwillt, und wenn von fern und nah Vogelstimmen in lauter Lebenslust durch die Luft jauchzen, und Bienen und Käfer geschäftig umherschwirren. Dann setzt man sich gern ein Stündchen auf eine Bank unter alten Kastanienbäumen, und gibt sich willig diesem „Waldeszauber" hin . . . . .

Gleich links vom Eingang erblicken wir ein Gräserfeld, eine wahre Fundgrube für den Botaniker und Landwirt, denn alle nur erdenklichen Grasarten finden sich hier auf einem verhältnismäßig kleinen Stückchen Erde zusammengedrängt.

Anschließend sind alpine Pflanzen vertreten, wie Mauerpfeffer, Sempor vioum und Primeln in wunderbarer Blütenpracht von karmesinrot bis dunkelrot in allen Abtönungen und Schattierungen.

Beim Weiterschreiten kommen wir an die Frühbeet- und Kulturhäuser, wo ein Teil der Gewächse bereits ausgeräumt und im Freien in die verschiedenen Gartengruppen eingereiht ist. In anderen Gewächshäusern stehen Kakteen in voller Blüte.

In den tropischen Häusern, die im allgemeinen für das Publikum nicht zugänglich sind, herrscht eine Wärme von 25 bis 30 Grad und die Gärtner, die in dieser Hitze ihren Dienst im Interesse der Wissenschaft versehen müssen, sind wahrlich nicht zu beneiden. Die Pflanzen, die hier unter einer so starken künstlichen Wärme gehalten werden müssen, sind Kannenträger, fleischfressende Pflanzen, Palmen, Ananasgewächse, tropische Nutzhölzer und Farne.

Auf ihren Sommerplatz im Garten gestellt sind eine große Kakteengruppe, sowie Mittelmeer-, Kapland-, Australien- und Japangewächse.

Die Victoria regia, jene mächtige Blatt- und Blüten-Schwimmpflanze, die im Amazonenstrom in Amerika ihre Heimat hat, entwickelt sich in der Sonne großartig. Das Viktoriahaus, wo sie untergebracht ist, wird übrigens in den nächsten Tagen für den öffentlichen Sommerbesuch in der Zeit vor ½5 bis ½6 Uhr nachmittags freigegeben. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, sei bemerkt, daß diese Besuchszeit nur für das Viktoriahaus gilt; der übrige Garten kann vormittags und nachmittags von 2 Uhr ab besucht werden.

Eine ganz merkwürdige Pflanze ist ein selbstblühender Kaktus (Cereus grandiflorus), der auch um die jetzige Zeit Blüten ansetzt. Die echte Blüte duftet nach Vanille, während drei bis vier ihr verwandte Sorten, in Größe und Farbe der echten nicht viel nachstehen, jedoch nicht duften. Leider hat die Pflanze das Merkwürdige an sich, nur nachts zu blühen. Bereits zwischen 8 bis 9 Uhr abends, wenn die Dunkelheit ihre Fittiche auszubreiten beginnt, öffnen sich die Blüten der „Nachtkönigin" ganz allmählich, um gegen Mitternacht ihre volle Pracht zu entfalten. Morgens bei Sonnenaufgang ist die Herrlichkeit bereits vorüber, die Blüten hängen dann schlaff da, um sich nie mehr zu entfalten, da jede Blüte nur eine einzige Nacht blüht. Das Blütenschauspiel wiederholt sich dennoch fortwährend, weil sich immer wieder neue Blüten ansetzen. Im Palmenhause steht der Gingo biloba, ein eigentümlicher Baum, der mit seinen schöngefransten Blättern etwa als Mittelding zwischen Nadelholz- und Laubholz anzusprechen ist.

Im übrigen erfreut sich hier das Auge an wuchtigen Farnen, die in ihrer Gesamtheit wie ein Stück Urweltlandschaft wirken. Bekanntlich findet man zuweilen in Kohlengruben versteinerte Farne, die in ihrer Form noch genau zu erkennen sind und uns zeigen, daß die Farne schon zu einer Zeit die Erde bedeckten, wo noch kein Menschenfuß über sie schritt.

In der Nähe des Palmenhauses stehen Korbblütler (Kompositen), wie Astern, Georginen und anderes mehr.

Die Kürbisallee wird erst im Juli und August im festlichen Sommerschmuck prangen. Die hintere Waldpartie des Gartens, am Adalbertkirchhof, ist sehr idyllisch, hier findet der Besucher auch so manches gemütliche Ruheplätzchen unter alten, breit ausladenden und schattenspendenden Bäumen.

Ein besonderes Gartenstück dient als Landwirtschaftliches und Apothekerfeld, wo zahlreiche Arzneipflanzen für pharmazeutische Zwecke angebaut werden. Sehr interessant wirkt auch das Alpenrevier, wo Pflanzen aus den verschiedenen Bergregionen, nach Feldern geordnet, gezogen werden.

Den Mittelpunkt des Gartens bildet ein alter Oderarm mit Zu- und Abfluß, der zum Parkteich hergerichtet wurde. Botaniker und Studenten der Naturwissenschaft finden hier ein reichhaltiges Forschungsmaterial, zumal nicht nur Wasserpflanzen und Nymphen aller Gattungen, sondern auch Infusorien das Wasser bevölkern, die das besondere Interesse der Zoologen erwecken.

Am Schlusse der Wanderung ist noch Gelegenheit, eine Nadelholzpartie mit reichhaltigem Bestand zu bewundern. An einem Wegrand steht ein totes Objekt, und zwar das Modell einer Blüte von Rafflesia Arnoldi, die auf Sumatra blüht. Diese Blüte erreicht den Umfang eines mittelgroßen Wagenrades.

Der Botanische Garten zeigt sich gerade jetzt von Woche zu Woche in immer anderer Aufmachung, da fortwährend etwas anderes blüht.

Uns wiederum ist es Goethe, der uns beim Bewundern all dieser Naturherrlichkeiten den Rat gibt:

Müsset im Naturbetrachten
immer eins wie alles achten.
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen:
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumnis
Heilig öffentlich Geheimnis.

So versäume also niemand unserem herrlichen Botanischen Garten einen Sommerbesuch abzustatten, der sich reichlich lohnt.

Blumentag.

Sonntag, den 3. Juli, wird mit Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten zur Hebung der produktiven Fürsorge in den Blindenvereinen der Provinz ein Blumentag veranstaltet. Die Not der Blinden ist groß. Fällt es schon vielen Sehenden schwer, in den jetzigen harten Zeiten sich und ihre Familie zu ernähren, so den Blinden noch viel mehr. Auch sie wollen arbeiten. Fast jeder geht einem Berufe nach, sei es im alten Blindenhandwerk als Stuhlflechter, Korbmacher oder Bürstenmacher, sei es als Musiker, Klavierstimmer, Masseur, Fabrikarbeiter oder Maschinenschreiber. Doch die meisten haben keine ausreichende Arbeit und nicht genügend Verdienst. Die Blinden haben unter dem unerbittlichen Konkurrenzkampfe am schwersten zu leiden. Sie können sich daher nur wirtschaftlich erhalten und in ihrer Arbeit wettbewerbsfähig bleiben, wenn sie sich Hilfsmittel schaffen, die ihnen einen Rückhalt bieten. Darum gebe jeder eine Spende zum Blumentage. Damit kann viel geholfen werden.

Die Sonderveranstaltungen beim Johannisfest.

Im Rahmen des Johannisfestes vom 19. Juni bis 3. Juli auf dem Messegelände in Scheitnig finden eine Reihe besonderer Veranstaltungen statt. Der Eröffnungstag, der 19. Juni, wird im Zeichen unserer Nachbarprovinz Oberschlesien als „Oberschlesiertag" stehen. Die Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier haben ihre Unterstützung zugesagt. Eine Bergkapelle konzertiert an diesem Tage auf dem Festplatz. Auch im Sport wird Oberschlesien besonders hervortreten. Als weitere Veranstaltung, die einen heimatlichen Charakter trägt, ist für den 24. Juni ein Riesengebirgstag vorgesehen. Die Gesamt-Ausstattung des Festes, in der eine Riesengebirgsszenerie im Mittelpunkt steht, ist dazu angetan, auch diesem Tage ein besonderes Gepräge zu geben. Zu diesen beiden Veranstaltungen hat auch die Reichsbahndirektion Breslau ihre Unterstützung zugesagt, um der schlesischen Bevölkerung Gelegenheit zu geben, sich zahlreich an diesen Sondertagen in Breslau einzufinden. Es sind auch in diesem Jahre wieder einige Elitetage vorgesehen, die besondere Höhepunkte des Johannisfestes darstellen.

Niederschlesischer Tuberkulosetag.

Am 1. Juni versammelte sich im Landeshause der Niederschlesische Provinzialverein zur Bekämpfung der Tuberkulose mit seinen Ortsausschüssen. Die Tagesordnung umfaßte — abgesehen von Verwaltungsangelegenheiten — drei Vorträge: der Ortsausschuß der Stadt Bunzlau, deren Rührigkeit auf allen sozialen Gebieten bekannt ist, ließ über „Tuberkulosenfürsorge durch Ueberwachung des Gesundheitszustandes der Fürsorgerinnen, der Leiterinnen von Kleinkinderschulen, Horten usw." und über die „Rechtsmittel, die zur Verfügung stehen, um Offentuberkulöse, die eine Gefahr für ihre Umgebung sind, zu isolieren", berichten. Primärarzt Prof. Dr. Leichtentritt, der die Kinderabteilung des Breslauer Krankenhauses der Landesversicherungsanstalt Schlesien leitet, machte Mitteilung über den Plan eines Tuberkulosefürsorgeautos, mit geschmackvoller zeitgemäßer Abkürzung „Tu-Für-Au" genannt, das die bisher in den meisten Bezirken noch recht mangelhafte ländliche Tuberkulosefürsorge erleichtern soll. In das Fahrzeug muß — das ist seine wesentliche Eigenschaft! — ein Röntgenapparat eingebaut sein, und mit Hilfe der Ingenieure zweier auf den in Betracht kommenden Gebieten führender Geschäftshäuser (Opel; Koch & Stenzel) ist ein derartiger Wagen erdacht worden, dessen hoher Preis sich bezahlt machen dürfte. — Die vom Ortsausschuß Bunzlau erörterten Fragen begegneten ebenfalls der größten Teilnahme in der Versammlung; ist doch die Verstopfung der von schwerkranken Tuberkulösen ihrer Familien drohende Ansteckungsgefahr eine besonders schwierige Aufgabe. Verständnis der Bevölkerung für die wichtige Arbeit, die von den Fürsorgestellen auf diesem Gebiete geleistet wird, ist dringend zu wünschen.

„Gassparbrenner."

Bei den städtischen Rohrnetzbetrieben sind in letzter Zeit von Gasentnehmern vielfach Klagen eingelaufen, wonach Vertreter einer unter der Bezeichnung „Gaszentrale" bestehenden Firma Einlaß in die Wohnungen begehren mit dem Vorgeben, den Gaskocher prüfen zu müssen. Sie benutzen diese Gelegenheit, um die von der Firma in den Handel gebrachten sogenannten „Gassparbrenner" anzubieten. In allen Fällen wird bei den Konsumenten der Anschein erweckt, als handele es sich um Beauftragte der städtischen Gaswerke. Das ist jedoch nicht der Fall. Die von den Hausierern gemachten Angaben sind sachlich unwahr und dienen nur dazu, den Hausfrauen Geld abzulocken. Die städtischen Rohrnetzbetriebe machen darauf aufmerksam, daß ihre Beauftragten sämtlich mit Ausweisen versehen sind, und bitten die Abnehmer, sich stets diese Ausweise vorzeigen zu lassen. Unbefugte sind zurückzuweisen und zur Anzeige zu bringen.

Belehrung der Kinder tut not.

Am letzten Donnerstag, nachmittags 1 Uhr, ertrank der Volksschüler Johann C i c h o n, Goldene Radegasse 16, gegenüber dem „Wappenhof". Wir lassen hier den Bericht eines Augenzeugen des tragischen Vorfalls folgen, aus dem hervorgeht, wie dieses Unglück leicht hätte vermieden werden können, wenn die Schulkameraden nicht einen geradezu unglaublichen Leichtsinn und Unverstand gezeigt hätten, der offenbart, wie Lehrer und Eltern ihre Kinder nicht genug belehren können.

„Als ich gegen 1 Uhr mittags, den Oderstrand entlang gehend, in die Nähe des „Wappenhofes" kam, bemerkte ich, wie sich vier Mädchen mit etwa 15 Knaben im erregten Wortwechsel befanden. Auf meine Frage nach der Ursache des Streites erzählten die Mädchen, daß ihre Schule mit dem Rektor den Zoo besichtigt hätte und daß die anwesenden Knaben, nachdem sie übergefahren und auf der andern Seite vom Rektor entlassen worden waren, sofort zur Oder zurückgeeilt wären, um hier erhitzt ins Wasser zu eilen. Ein Knabe wäre vor ihren Augen alsbald untergegangen und als sie dies den Klassengenossen mitteilten, hätten diese sie nur ausgelacht.. Erst jetzt, nachdem alle Knaben sich wieder angezogen hatten und nur die Sachen des Schülers Cichon übrig blieben, glaubten sie ihnen. Es stellte sich heraus, daß sich die vier Mädchen, nachdem die Knaben ihnen nicht geglaubt hatten, wieder an dieselbe Stelle gesetzt hatten und daß keines der vielen Kinder an die Rettung des Verunglückten oder an die Mitteilung des Vorgefallenen an die um diese Zeit freilich nur vereinzelt badenden Erwachsenen dachten! Ja selbst jetzt, als ihnen das traurige Ereignis greifbar vor Augen stand, zeigten sie ein fast unglaubliches Benehmen. Bei Mädchen und Knaben drehte sich die Hauptsorge nur darum: „Der Rektor darf nicht wissen, wer von uns dabei war; wir melden uns alle nicht." Ich selbst rief sofort einige Erwachsene aus der Nähe herbei, erwerbslose Arbeiter, die dort badeten, und hatte wenigstens den Trost, zu sehen, mit welcher Mühe und Ausdauer sie immer wieder an den verschiedensten Stellen tauchten, bis sie den Verunglückten fanden. Mit gleichem Eifer gaben sie sich dann den anstrengenden Wiederbelebungsversuchen hin, die jedoch ohne Erfolg blieben, da der Knabe durch das leichtsinnige Verhalten der anderen Kinder schon über 20 Minuten unter Wasser gelegen hatt.. Im Allerheiligen-Hospital, wohin er schnell mit dem Sanitätsauto geschafft wurde, konnte nur der Tod festgestellt werden."

Allem Ermessen nach kann man sagen, das Unglück hätte vielleicht vermieden werden können, wenn der Rektor — vielleicht hat er es auch getan — den Kindern streng eingeschärft hätte, nicht etwa zur Oder zurückzulaufen und erhitzt zu baden, oder wenn wenigstens die Kinder so vernünftig gewesen wären, sofort von dem Vorfall die badenden Erwachsenen in Kenntnis zu setzen. Jedenfalls ersieht man daraus, daß Schule und Eltern nicht genug die Kinder belehren können.

Ein anderer Fall: Hinter dem Krankenhaus Bethanien ist beim Baden in der Ohle ein etwa 13jähriger Schüler in die Strömung gekommen und untergegangen. Trotz 1½stündigem Suchen durch die Feuerwehr konnte der Knabe nicht gefunden werden.

R.

Ein aufrechter Demokrat

ist mit dem vor einigen Tagen im Alter von 61 Jahren verstorbenen Breslauer Kaufmann Adolf L e w i n dahingegangen. Adolf Lewin trat allerdings nach außen wenig hervor, da er ohne persönlichen Ehrgeiz war, hat aber der Sache, der er ergeben war, durch klugen Rat und hilfsbereite Tat viele wertvolle Dienste geleistet. Auch als Arbeitgeber fühlte sich der Verstorbene durch sein politisches Bekenntnis und durch sein menschliches Verständnis für die Lage seiner Arbeiter und Angestellten zu Großzügigkeit verpflichtet. Durch seine soziale Einstellung und durch die Ehrlichkeit seines Bekenntnisses zur demokratischen Republik genoß Adolf Lewin auch bei den Sozialdemokraten, die ihn kannten, Achtung und Vertrauen. In mancher Verhandlung von Partei zu Partei war es seine kluge und selbstlose Art, die bürgerliche und sozialistische Demokratie zu einer Verständigung für gemeinsames Handeln führte. Der Tod des menschlich liebenswürdigen und politisch sympathischen Mannes erregt daher auch in unseren Kreisen lebhaftes Bedauern.

Der „Wahre Jakob" stürmisch verlangt.

Das alte Parteiwitzblatt, der „Wahre Jakob", soll in Kürze wieder erscheinen. Auf die Ankündigung hin sind eine große Anzahl von Bestellungen auf den „Wahren Jakob" bei uns eingegangen. Der „Wahre Jakob" erscheint alle zwei Wochen zum Preise von 30 Pf. Seine altbekannte gute Ausstattung sowie sein Inhalt geben die Gewähr, daß alle Besteller auf ihre Rechnung kommen werden. Die erste Nummer des „Wahren Jakob" erscheint am 3. Juli. Alle Bezieher des „Lachen Links" erhalten als Ersatz den „Wahren Jakob" ohne weiteres zugesandt. Alle, die bereits stürmisch den „Wahren Jakob" verlangten, bitten wir, sich bis zu dem Tage zu gedulden, an dem die erste Nummer des „Wahren Jakob" erscheint.

Saubere Straßen.

Zu dem viel erörterten Thema schreibt ein Leser: So lange ich meine Nase in Zeitungen stecke — das sind jetzt 50 Jahre — lese ich schon die an das Publikum gerichtete Bitte, Obstkerne, Schalen und Papierfetzen nicht auf die Straßen zu werfen. Gefruchtet haben aber alle Ermahnungen nichts und wenn man nicht darangehen will, die Passanten, die sich absolut nicht an Ordnung gewöhnen wollen, durch Stockschläge auf den Geldbeutel dazu zu zwingen, werden alle Bemühungen um Abhilfe erfolglos sein. Wenn es Städte gibt, deren Straßen weniger Anlaß zu Klagen geben, so wäre das ein Beweis, daß die Bevölkerung anderswo leichter zur Ordnung zu erziehen ist. In Breslau würde auch eine Vermehrung der Papierkörbe nichts nützen, denn die Stellen, wo heute schon solche angebracht sind, gleichen oft genug Müllplätzen. Die elegante Frau, die beim Verlassen der Straßenbahn ihren Fahrschein fallen läßt, kann ihn ebenso gut in die Tasche versenken, wie der Arbeiter, der sich ein Stück Pferdewurst kauft, das Papier, worin sie der Schlächter eingewickelt hatte.

Das Thema kann aber nicht erschöpfend behandelt werden, wenn dabei nicht auch auf die Beseitigung der ekelerregenden Hundekothaufen auf Bürgersteigen hingewiesen wird. So schlimm wie vor etlichen Jahren, ist es ja heute damit nicht mehr. Wahrscheinlich hat die Zahl der Hunde merklich abgenommen, weil „die große Mode" vorüber ist. Aber übel kann einem noch oft genug werden, wenn man gezwungen ist, die Wege zu Fuß zurückzulegen. Beschämend ist es auf alle Fälle für eine große Stadtverwaltung, daß sie in den Straßen, in denen sie die Polizeigewalt ausübt, nicht mehr Ordnung zu schaffen imstande ist.

Z.

Ruba-Seife

Kein Waschtag ohne diese alte, gute Kernseife!

Ruba-Werke, Bad Salzbrunn, G.m.b.H., Breslau

Ueberall erhältlich per Pfund-Paket 55 Pf.

Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen.

Am 1. und 2. Juni fanden unsere Mitgliederversammlungen im Gewerkschaftshause und in den Hubertussälen statt. In beiden Versammlungen hatte Kollege W a g n e r aus Neumarkt das Referat über „Die Invaliden im Kampfe um Verbesserung der Renten" übernommen. Der Redner sprach in ausführlicher Weise über die neuen Renten, die eine kleine Verbesserung der Lebenslage, aber nicht das bringen, was eigentlich zum Lebensunterhalt gehört. Es kann mit Recht gesagt werden, daß diese Rentenerhöhung durch Verdoppelung der Steigerungsbeträge nur denjenigen zugute kommt, die in früheren Jahren hohe Beiträge zur Invalidenversicherung geleistet haben und auch jetzt dafür eine höhere Rente erzielen. Viele aber, die jetzt noch eine Rente von zwanzig Mark erhalten, kommen nicht in den Genuß der Erhöhung. Da sich nun aber gerade die Wohlfahrtsämter diese Erhöhung zunutze machen und versuchen, sie wieder in der Fürsorge in Abzug zu bringen, muß es Aufgabe der Organisation sein, dahin zu wirken, für die Sozialrentner und anderen Hilfsbedürftigen auch höhere Richtsätze in der Fürsorge festzusetzen, damit man nicht, um auf der einen Seite die Not etwas zu lindern, etwas zulegt, es auf der anderen Seite aber wieder abzieht. Auch die geringe Erhöhung der Richtsätze, die vom Wohlfahrtsamt jetzt festgelegt sind und eine Erhöhung von einer ganzen Mark für die Einzelperson ausmachen, kann als keine Verbesserung angesprochen werden, wo auf der anderen Seite alles viel teurer wird, als die Erhöhung ausmacht. Wir müssen also versuchen, dahin zu arbeiten, daß eine Verbesserung erzielt und Renten gegeben werden, die den Wirtschaftsverhältnissen angepaßt sind. Um diesen Kampf aber schneller zum Erfolge zu führen, ist es Pflicht eines jeden, sich zu organisieren und mitzukämpfen für Verbesserung der Lebenslage. Damit schloß der Redner seine Ausführungen. Der Beifall bewies, daß er allen aus dem Herzen gesprochen hatte. Es wurden zum Schluß noch einige Fragen der Mitglieder erledigt und die gut besuchten Versammlungen geschlossen.

Die nächsten Versammlungen finden am 4. Juli im Gewerkschaftshause und am 5. Juli in den Hubertussälen statt. Auskünfte in Rentenangelegenheiten und Neuaufnahmen werden im Büro des Zentralverbandes der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands, Margaretenstraße 17, erledigt.

* **Breslauer Volksbühne.** In der Zeit von Montag, den 13., bis Freitag, den 17. Juni, veranstaltet die Volksbühne in der Aula der Cecilienschule, Taschenstraße 29, von 6—8 Uhr und von 8—10 Uhr z w e i L e h r g ä n g e z u r E i n ü b u n g v o n a l t e n V o l k s t ä n z e n. Als Abschluß des Lehrganges ist bei dem Sommerfest der Volksbühne am 18. Juni eine Vorführung der Tänze im Garten der Hauptschankwirtschaft an der Jahrhunderthalle geplant. Die T e i l n e h m e r g e b ü h r für den Lehrgang beträgt 1 Mark, für Mitglieder der Volksbühnenjugend 50 Pfennig. Anmeldungen werden in der Geschäftsstelle, Albrechtstraße 32, entgegengenommen.

* **Ein Privatauto,** das gestern abend gegen 10 Uhr in rasender Fahrt von der Friedrich-Wilhelm-Straße kam, riß auf dem Königsplatz an der Haltestelle einen eisernen Kandelaber um, und verletzte einige Personen sehr erheblich. Trotz der großen Menschenmenge, die eine drohende Haltung gegen den Chauffeur einnahm, gelang es diesem, zu entkommen. Aber die Nummer des Autos ist festgestellt worden.

* **Reichsbund der Kinderreichen, Bezirk Pöpelwitz, Nikolaivorstadt und Siedlung Pöpelwitz.** Mittwoch, den 8. Juni, abends 8 Uhr, in Hoffmanns Lokal, Pöpelwitzstraße 15, Versammlung. Gäste willkommen.

* **Die Deulig-Film A.-G.** hat für den großen Straßenbahn-Film auch Käthe Habel-Reimers und Else Berns von den Vereinigten Theatern verpflichtet

* **Zitherkonzert in der Blindenanstalt.** Am Freitag veranstaltete der Zitherverein „Edelweiß" unter Leitung seines Dirigenten Herrn S i e g m u n d in der Aula der Schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt ein Konzert, das allen Zuhörern einen besonderen Genuß bereitete. Helle Freude der Blinden sichert Herrn Siegmund und seinem Chore den herzlichsten Dank für die schönen Stunden dieses Abends.

* **Warnung vor dem Oderwasser.** Das Oderwasser wird durch den lebhaften Schiffsverkehr und aus den zahlreichen an der Oder liegenden Orten ständig und reichlich mit menschlichen Auswurfstoffen verunreinigt. Der Polizeipräsident warnt daher vor der Verwendung von ungekochtem Oderwasser zum Genuß oder Spülen von Eß- und Trinkgefäßen, da es in hohem Grade gesundheitsschädlich ist. Bei Benutzung des Oderwassers zur gewerbsmäßigen Herstellung von Speisen und Getränken oder Spülung von Eß- und Trinkgefäßen haben die in Betracht kommenden Personen auf Grund des Gesetzes betreffend den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen vom 14. Mai 1879 bezw. der Polizeiverordnung vom 4. Oktober 1892 betreffend die Reinigung und Spülung der Trinkgefäße in den Gast- und Schankwirtschaften ihre Bestrafung zu gewärtigen.

* **Der Sommerfahrplan der städtischen Straßenbahn** ist in Kraft getreten. Er sieht außer geringfügigen Aenderungen in den Abfahrtszeiten der einzelnen Linien von ihren Endpunkten folgende größere Aenderungen vor: D i e L i n i e 3 verkehrt im Süden der Stadt nicht mehr bis zur Caroluskirche, sondern ist bis zur Gabitz-Ecke—Kürassier-Straße verlängert worden. D i e L i n i e 6 verkehrt durchgehend bis etwa abends 10 Uhr bis Schmiedefeld in einer Wagenfolge von 10 Minuten. D i e L i n i e 9 verkehrt an Sonntagen nicht mehr, doch wird an Sonntagen während der Nachmittags- und Abendstunden bei Bedarf eine Linie 10 E vom Straßenbahnhof Gräbschen bis Leerbeutel eingesetzt. D i e L i n i e 16 verkehrt wie alljährlich an Sonn- und Feiertagen nachmittags über den Kleinbahnhof hinaus bis zum Dorfe Oswitz.

* **Wegen Auswechselung der Gleiskurve Nikolaiplatz—Fischergasse** wird die Fischergasse halbseitig und die Kreuzung Nikolaiplatz—Mittelgasse vollständig in der Zeit vom 7. bis 18. Juni für Fahrzeuge aller Art gesperrt. Der West-Ostverkehr wird in dieser Zeit über die Friedrich-Karl-Straße und Friedrich-Wilhelm-Straße umgeleitet. — Wegen Nachdichtungsarbeiten wird die N i k o l a i s t r a ß e halbseitig (südliche Seite) in der Zeit vom 7. bis 30. Juni für Fahrzeuge aller Art gesperrt.

* **Selbstmord.** Fahrradhändler R u d o l f K u s c h, Kleine Fürstenstraße 11, hat sich am Pfingstsonnabend in seiner Wohnung erschossen. Die Gründe der Tat sind unbekannt. Seine Leiche wurde in die Anatomie geschafft.

* **Unglücksfall.** Freitag nachmittag ist beim Ausladen von Baggersand der Sohn des Sandschiffers H i l l e b r a n d am Grundstück Herzogstraße 3 verunglückt. Er erlitt innere Verletzungen, außerdem wurden ihm beide Arme gebrochen. Der Verunglückte wurde in die Marklinik geschafft.

* **Zusammenstoß.** Am dritten Feiertag stieß ein Lieferwagen des Fleischermeisters Kiple, Hirschstraße 3, mit einem Rollwagen der Schultheiß-Brauerei an der Marstraße zusammen. Der Schultheißwagen fuhr weiter, der Lieferwagen mußte abgeschleppt werden, da er zertrümmert wurde.

* **Wohnungseinbrüche.** Am 6. Juni wurde in der Sadowastraße ein Einbruch in eine Wohnung verübt, wobei drei goldene Trauringe (ohne Zeichen), etwa 151 Mark Bargeld, Leibwäsche, Taschentücher, ein Damenregenmantel, grau-grün, Konsummarken à 10 Mark und eine Brille gestohlen wurden. — Am 5. Juni, nachmittags zwischen 3 bis 4½ Uhr, sind aus einer in der Sewaldstraße unbeaufsichtigten Wohnung Herren- und Damenkleidungsstücke sowie Bett- und Leibwäsche, eine alte goldene Damenremontoiruhr mit Kette und eine silberne Kette mit einer altmodischen goldenen Brosche durch Einbruchsdiebstahl gestohlen worden. Vor Ankauf dieser Sachen wird gewarnt. Sachdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei, Zimmer 58.

* **Einbrecher ermittelt.** Nach umfangreichen Ermittelun ist es der Kriminalpolizei gelungen, hier verschiedene Wohnun und Hoteleinbrüche aufzuklären und die Täter zu ermitt Zwei der Täter wurden hier festgenommen, während die bei anderen, ein stellungsloser Buchbinder in weiblicher Begleitu auf Veranlassung der hiesigen Kriminalpolizei in Strehlen genommen wurden. In verschiedenen Fällen wurden W nungen mit Nachschlüssel geöffnet und Kleidungsstücke, Wä und was sonst mitnehmbar erschien, entwendet. Das erwäh Pärchen stieg in mehreren Hotels als Eheleute ab und führte anderen Hotelzimmern Diebstähle aus.

Stadt-Theater.

Suppé: „Boccaccio".

Obwohl die leichte Muse bereits im Spielplan bedeute überwiegt, läßt man sich diese Neuinszenierung gern gefallen, sie ein sehr vernachlässigtes lebensprühendes Werk wieder einm ins Rampenlicht setzt und in jeder Hinsicht sorgfältig vorberei wurde. Des italienischen Novellisten galante Streiche können i Wirkung nicht verfehlen, wenn den Akteuren völlige G staltungsfreiheit belassen bleibt. Von diesem Prinzip ging Regisseur H a n s S t e i n s c h n e i d e r mit Recht aus. Auch Dekorativen, für das diesmal niemand verantwortlich zeichne fehlte jede Gezwungenheit. Die hübschen Bilder bestimmt naturalistisch klar die Oertlichkeit und unterstützten das Gesche H e l m u t S e i d e l m a n n verstand sein Temperament so zügeln, daß sich trotz des Schmisses das Tempo nie überschlug. Orchester leuchtete die Farbigkeit der Suppéschen Instrumentati

Eine ideale Vertreterin der Titelpartie — ein Kaval vom Scheitel bis zur Sohle, gemessen in der Bewegung Esprit im Mimischen und dabei gesanglich reizvoll — ist M a r D a n n e n b e r g. Auf die vom Regisseur durchgehend gewol leise Ironie hätte die Fiametta Gertrud W i e ß n e r s ein wen eingehen können. Sie nahm ihre Schmachtrolle allzu ernst. W die junge Künstlerin übrigens für größere Aufgaben ständ Berücksichtigung finden, so wird schleunigst größere Freiheit d Geste und des Gesanges und ein völliges Einswerden mit d Partie anzustreben sein. Aus dem Decameron herausgeschnitte Groteskttypen von erfrischender Komik verkörperten der v liebte prinzliche Studiosus Josef W i t t s, der vor und n Feierabend durstige Faßbinder Hans B a r o n s, der gehörn Barbierpinsel Gottlieb Z e i t h a m m e r s und der abergläubisc Gewürzkrämer Julius W i l h e l m i s, der mit seinem teilwe aktuellen Kuplet einen Sonderapplaus errang. Die drei tro bedürftigen Ehefrauen wurden etwas blaß von Hilde A r m b r u s t e r, mit aller Betonung ihrer durchaus nicht zierlich Körperlichkeit von Marga R e i s c h und allerliebst xantippenha von Margarete P i s k e r dargestellt. In den Stil fanden s ferner gut Jella H o c h r e i t e r als Student, Niels K ä l l e u Theo H a r a l d ein. Erwähnung verdient der Chor, der s ohne Ausnahme mit Kehle und Fuß auf den leichten Ton verstan — Hoffentlich kehren die Inszenatoren von den problematisch Versuchen falsch verstandener Symbolik, wobei es dazu komme kann, daß ein Samtvorhang als Festungsmauer oder eine Hund hütte als Schloßtor dient, endgültig zur eindeutigen, den Wünsch des Autors entsprechenden Szene, zurück. Das gute Geling dieser mit jubelndem Beifall ausgezeichneten Aufführung mag denken geben.

W. S—der.

Filmschau.

Promenaden-Theater. „M i t d e r E h e s p i e l t m a n i c h t". Ein Paar duftig zarte Höschen sind der Grund, da zwei Menschen, die sich eigentlich lieben, scheiden ließen. In Pari natürlich, denn dort geht das schnell und schmerzlos. Nun abe spielt die ganze Geschichte in Amerika, dem Lande der über triebenen Moral, wo ein Kuß schon so viel wie Ehe bedeutet. Di geschiedene Frau hat es sich nämlich in den Kopf gesetzt, ihre „Verflossenen" wieder zu heiraten und macht ihm moralisch di größten Schwierigkeiten. Es gelingt ihr auch, weil nämlich i allerletzten Augenblick die telegraphische Nachricht kommt, daß di Pariser Scheidung ungültig ist. Es war also alles nicht not wendig. Der Film, der gute Aufnahmen hat, ist an sich rech harmlos und wohl dem Amerikaner besser verständlich als uns. — Auf der Bühne eine Szene „B a u m b l ü t e i n W i r s c h a m von S c h a n d e r, die sich an naiven und groben Witzen nich genug leisten kann — Ein außerordentlich reichhaltiges Bei programm vervollständigt den Spielplan.

Arbeiter-Sport.

SV. Poseidon, e. V. Donnerstag, bei Regenwetter Freita nachmittag 5 Uhr, sollen alle Mädels und Knaben in den Poseidonbad erscheinen. Eltern, sorgt dafür, daß eure Kinder a diesem Tage bestimmt zur Stelle sind. Es gibt so vieles zu sage vor unseren Rastveranstaltungen. — Die für die Stafettenmann schaften gemeldeten Läufer und Läuferinnen der Jugend und Er wachsenen sind ebenfalls zur Stelle. Es werden auch noch Mel dungen entgegengenommen. Nichterscheinen bedingt Startverbot — Die Rettungsschwimmer müssen sofort ihre Ausweise dem Rettungsobmann Symnowsky zwecks Stempelung abgeben. — All Mitglieder, welche zum Bezirksfest nach Oels fahren, müssen ihr Meldung unter Angabe, ob Sonnabend oder Sonntag, mit der Bahn oder per Rad gefahren wird, bis nächsten Dienstag abgeben. (Sonntagsfahrkarte 1 Mark.) — Donnerstag abend ist in dem Poseidon-Bad eine wichtige Technikersitzung. Die Riegenführer bringen in diese Sitzung ihre Hefte mit. Technische Leitung.

1. Arbeiter-Angler-Verein. Donnerstag, den 9. Juni, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshause, die Vorstandsmitglieder um 7 Uhr im Restaurant.

Städtemannschaft gegen West I. Am Sonnabend, den 11. Juni, findet auf dem V.f.L.-Platz (Guhl, Klein-Gandau), abends 6 Uhr, obiges Spiel statt. Eintrittspreise: Erwachsene 20 und Erwerbslose und Jugendliche 10 Pf. Die Aufstellung der Städtemannschaft wird noch bekanntgegeben.

Hauptspielausschuß. Anschließend an das Spiel Städtemannschaft gegen West, findet bei Guhl eine Sitzung statt.

Verhandlungsausschuß. Wegen Vorbereitung zum „Rast" fallen die Verhandlungen bis auf weiteres aus.

ASC. Falke, Rentirch. Freitag, den 10. Juni, abends 8 Uhr, Vollversammlung, Baracke.

Amtliche Devisenkurse der Berliner Börse

vom 7. Juni.

1 Pfund Sterling	20,476	100 franz. Francs	16,505
1 Dollar	4,216	100 tschech. Kronen	12,494
100 holl. Gulden	168,88	100 Schweizer Francs	81,105
100 Belga = 500 Franken	58,56	100 Pesetas	73,26
100 norw. Kronen	109,44	100 schwed. Kronen	112,69
100 Danzig. Gulden	81,70	100 Pengö	73,51
100 Lire	22,31	100 österr. Schilling	59,345
100 dän. Kronen	112,76	100 Sloty	47,00

Wasserstand

8. Juni.

Ratibor	1,68	Ransern (Unter-Pegel)	3,92
Neisse (Stadt) vom 8. 6.	—0,29	Dyhernfurth	3,09
Neissemündung (Unter-Pegel)	2,12	Abflußmenge sekundlich 266 cbm	
Brieg (Mastenkran)	3,00	Fürstenberg vom 6. 6.	0,94
Treschen	1,58	Wasserwärme + 15,7	

GUGALI

DIE AUSSTELLUNG DES JAHRES 1927

IN DEUTSCHEM GARTENBAU U. SCHLESISCHEM GEWERBE

JUNI BIS SEPTEMBER

VERANSTALTET VON DER STADT

LIEGNITZ

Sozialdemokratische Partei

Partei-Sekretariat:
Gewerkschaftshaus, Zimmer 36
Telefon: Ohle 5652

Achtung, Parteigenossinnen der Distrikte 30 und 40. Heute Mittwoch, den 8. Juni, abends 8 Uhr, findet der erste Bastelabend bei Hartmann, Lehmgrubenstraße 60, statt. Arbeitsmaterial und Kaffeebecher mitbringen. Die Frauenleiterin.

Jungsozialisten — Arbeiterjugend. Morgen abend spricht Genosse Heinrich Soffner-Wien in einer öffentlichen Versammlung über „Die junge Garde im roten Wien". Wir treffen uns um ¼8 Uhr am Bauschulplatz und marschieren geschlossen unter Vorantritt der Schalmeienkapelle der Jungordner zum Versammlungslokal. Sorgt für Massenbesuch. Als Unkostenbeitrag müssen wir für Jugendliche 15 Pf. und für Erwachsene 25 Pf. erheben. Die erwachsene Arbeiterschaft ist besonders eingeladen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold".

Ortsverein. Republikanischer Abend. Am Vorabend der Gaukonferenz findet Sonnabend, den 11. Juni, abends 8 Uhr, ein republikanischer Abend im großen Saale des Gewerkschaftshauses statt, zu dem alle Kameraden mit ihren Angehörigen eingeladen sind. Eine abwechslungsreiche Vortragsfolge mit anschließendem Tanz verbürgt einen genußreichen Abend.

Führersitzung. Donnerstag, den 9. Juni, abend 8 Uhr, im Vereinszimmer bei Brüner, Gabitzstraße. Teilzunehmen haben: Alle Vorstandsmitglieder, Abteilungsleiter, Bannerführer, Bannerführergehilfen, Kassierer und Spielleiter.

Banner 5 (Herwegh). Mittwoch, den 8. Juni, abends 8 Uhr, bei Fiedler, Rohrauer Straße 60, Pflichtversammlung mit wichtiger Tagesordnung. Alle Kameraden haben zu erscheinen. Frauen haben hierauf Zutritt.

Banner 7 (Löbe). Mittwoch, den 8. Juni, abends 8 Uhr, findet im „Jägerhof", Gräbschener Straße 181, unsere fällige Pflichtversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen aller Kameraden ist mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Tagesordnung erforderlich. Vortrag. Frauen haben Zutritt.

Banner 10 (Severing). Freitag, den 10. Juni, abends 8 Uhr, bei Hilbig, Fischergasse 24, Pflichtversammlung. Alle Kameraden sind zur Stelle. Wichtige Mitteilung.

Banner 11 (Reuter). Die für Freitag, den 10. Juni, vorgesehene Pflichtversammlung findet nicht statt.

Freigewerkschaftliches Jugendkartell.

Kartellvorstand. Donnerstag, pünktlich 19 Uhr, ist eine wichtige Sitzung wegen des Wandertreffens.

F.G.J.-Spielgruppe. Wir proben schon am Donnerstag, alles muß pünktlich 20 Uhr erscheinen.

Metallarbeiterjugend. Der Jugendausschuß muß unbedingt am Freitag, pünktlich 18 Uhr, im Heim zu einer sehr wichtigen Besprechung kommen.

Z.d.A.-Jugend. Donnerstag ist für alle drei Heime gemeinsame Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshause.

Sozialistische Arbeiter-Jugend.

Kassierer, Betriebsobleute. Donnerstag den 9. Juni, abends von 6½ bis 8½ Uhr, rechnen die Heime 1—5 die Beiträge für Monat Mai ab. Ich bitte die Kassierer, pünktlich zu erscheinen. Die Heime 2, 3, 6 rechnen bestimmt die „Jungen Kämpfer" für April-Mai ab. Gleichzeitig findet die Ausgabe der Juni-Nummer statt. Die Heime 5 und 7 holen bestimmt die Einlaßkarten für die Matteottifeier ab.

Sprechchor. Donnerstag, pünktlich 20 Uhr, Probe im Heiligen-Geist-Gymnasium. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird erwartet. Wir proben auch bei schlechtem Wetter.

Zentrale Spielgruppe. Heute abend proben wir in der Fürstenschule. Jeder muß pünktlich 20 Uhr erscheinen. Auch können noch andere Interessenten kommen.

Achtung, Mädel! Morgen abend 8 Uhr Gymnastikkursus im Heiligen-Geist-Gymnasium. Erscheint vollzählig!

Heime 2, 5, 8. Liebe Eltern! Wir möchten euch bitten, davon Kenntnis zu nehmen, daß wir um 5.25 Uhr von Maltsch abgefahren sind und daher mit einer ziemlichen Verspätung in Breslau angelangt sind. Wir hoffen, daß ihr uns dies entschuldigen werdet.

Von den Arbeiterkinderfreunden.

Helfer. Freitag, abends 9 Uhr, Baracke an den Teichäckern, Helfersitzung.

Gruppe 1. Donnerstag, 5 Uhr, Turnplatz Ohle-Laufsteg, kommen alle zu Bewegungsspielen zusammen.

Bund der Freidenkerjugend.

Alle Sprechchormitglieder sind heute abend pünktlich 8 Uhr im Heim. Morgen gehen wir von der Jugendvolksbühne ins Lobetheater.

Geschäftliches.

Erhalten Sie Ihrem Kinde die Gesundheit und ernähren Sie es bei Versagen der Mutterbrust mit „Kufeke" und frischer Milch! Diese seit Jahrzehnten bewährte Nahrung sichert Ihrem Kinde ein vorzügliches Gedeihen und gibt ihm Widerstandskraft gegenüber Erkrankungen, speziell gegenüber den gefährlichen Verdauungsstörungen.

Amtlicher Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Krietern bei Breslau.

(Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten).

Hinter der Störung 28 C. sind die Sudetenländer erneut in den Bereich polarer Luftmassen gelangt. Im schlesischen Hochgebirge ist bei leichtem Frost Neuschnee gefallen. Da weitere Störungen der 28. Familie rasch ostwärts ziehen, so ist auch weiterhin mit dem Anhalten der sehr unbeständigen Witterung zu rechnen. Polarluftmassen, die sich zurzeit über dem Eismeer und Nordengland befinden, stoßen südostwärts vor und dürften in den nächsten Tagen zu einem weiteren Sinken der Temperaturen führen.

Aussichten für das schlesische Flachland und Mittelgebirge:

Nach sehr kühler Nacht föhnig-auffrischender Südwest, zunächst heiter und wärmer, nachmittags oder abends vereinzelt Gewitter, späterhin Schauer und Abkühlung.

Aussichten für das schlesische Hochgebirge:

Frischer Südwest, nach vorübergehender Aufheiterung und Erwärmung erneute Bewölkungszunahme, neblig, Schneeschauer und Abkühlung.

Letzte Wetternachrichten.

Datum: 8. 6. 27.	Temperatur			Wetter	Wind	Niederschlag mm	Schneehöhe cm
	heut früh	Maxim. seit 24 Stunden	Min. seit 24 Stunden				
Grünberg	9	13	6	Regen	SSO 3	6	
Görlitz	9	14	8	„	SW 4	4,1	
Lohris, Kr. Jauer							
Bad Flinsberg	6	11	5	Regen	SO 3	1	
Heufuderbaude	8	11	6	Nebel	W 2	1	
Oberschreiberhau	9	9	7	bedeckt	SSW 8	8	
Kl. Schles. Baude	5	10	—0	Regen	SSW 6		
Reifträgerbaude	2	2	—0	„	SW 8	8 5	
Schneekoppe	1	1	—2	„	SW 4	1	
Dietzdorf	9	12	3	„	NO 5	0,5	
Krietern	11	13	6	bedeckt	SSW 2	2,7	
Zobten							
Bad Salzbrunn	9	13	7	wolkig	SW 3		
Friedland (Bez. Breslau)	9	11	4	wolkig	SSW 5	0 1	
Reinerz	11	—	15	„	S 4		
Landeck	11	12	3	„	SSW 4	gering	
Reichenstein	12	12	6	bedeckt	NW 4		
Festenberg	10	14	7	wolkig	SO 5	1.4	
Neisse	11	13	4	„	S 1	gering	
Proskau	10	12	4	„	SSO 4	0,3	
Kreuzburg	11	14	5	„	WSW 3	5	
Gleiwitz	11	13	5	„	SSW 2	gering	
Beuthen	10	13	6	„	S 8		

Konzerte — Theater — Vergnügungen.

Stadttheater. Heute, Mittwoch, Anfang 7 Uhr, gelangt Händels „Belsazar" zur Aufführung. Musikalische Leitung: Georg Markowitz. Auf die besondere Vergünstigung, die die Generalintendanz den Schülern und Schülerinnen der hiesigen Lehranstalten für den Besuch dieser Vorstellung gewährt, wird nochmals besonders hingewiesen. Donnerstag, 8 Uhr: „Turandot". Freitag, 7½ Uhr: „Carmen".

Lobetheater. Heute und täglich Bernard Shaws Komödie „Androklus und der Löwe", in der Inszenierung von Dr. Franz Joseph Engel und der Besetzung der Premiere.

Thaliatheater. Heute und die folgenden Tage „Nelly", ein Spiel in vier Akten von Edward Knoblock.

Schauspielhaus. Heute, Mittwoch, und die folgenden Tage gelangt die große Operetten-Neuheit „Die Siegerin", Musik von Peter J. Tschaikowsky, zur Aufführung. Sonntag nachmittag „Das Dreimäderlhaus".

Vereinskalender.

Einheitsverband sozialistischer Handels- und Gewerbetreibender. Donnerstag, den 9. Juni, 8 Uhr abends, Zimmer 6 des Gewerkschaftshauses, Mitgliederversammlung. 1. Vortrag des Landtagsabgeordneten Genossen Dr. Hamburger über die schlesische Wirtschaftslage und das Ostprogramm. 2. Verbandsangelegenheiten. Pünktliches und das Erscheinen aller Mitglieder wird erwartet. Frauen unserer Mitglieder sowie Gesinnungsfreunde haben als Gäste Zutritt. Der Vorstand.

Weißwasser OL. Unglück oder Selbstmordversuch? Am zweiten Pfingstfeiertag bemerkten Spaziergänger im Grubenloch an der Jahnstraße eine weibliche Person, die dem Ertrinken nahe war. Einer der Spaziergänger sprang ins Wasser und befreite sie. Sofort vorgenommene Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg.

Beuthen. Ein Luftkabel vom Zug umgerissen. Am Sonntag erfaßte der Schornstein des Chorzower Personenzuges am Abend ein über die Bahnlinie gespanntes Kabel, das die Fernsprechzentrale des Bahnhofs mit der Reichspost verbindet. Einer der Kabelmasten wurde mitgerissen und in die Straßenunterführung geschleudert, so daß der Verkehr durch die Unterführung wegen Starkstromgefahr vorübergehend gesperrt werden mußte. Der Lokomotivführer wurde glücklicherweise nur leicht verletzt.

Hindenburg. Raubmord im Gaswerk. Sonnabend abend versuchten bewaffnete Männer im Direktionsgebäude der Oberschlesischen Gaswerke einzubrechen. Die Tochter des Hausmeisters bemerkte im ersten Stockwerk Merkmale des Einbruchs, worauf der Hausmeister Handke und der Kontrollbeamte Brzenzik die Räume durchsuchten und auf zwei Einbrecher stießen, die Handke, als er ihnen den Weg zur Flucht abzuschneiden drohte, mit einem Schuß ins Herz niederstreckten. Von den Schüssen des Kontrolleurs verfolgt und anscheinend leicht verwundet, gelangten die Einbrecher durch einen Sprung aus dem Fenster ins Freie und entflohen.

Kattowitz. Slawischer Geologen- und Geographen-Kongreß. Am Donnerstag fand in Kattowitz der 2. slawische Geographen- und Geologentag statt, zu dem nicht nur aus der slawischen, sondern auch aus der Fachwelt anderer Länder, Amerika und Persien, zahlreiche Gäste erschienen waren. Der Wojewode von Polnisch-Schlesien, Grazynski, hielt nach einer kurzen Begrüßung am Bahnhof eine Ansprache, in der besonders die Achtung und das Verständnis der Nationen untereinander betont wurden. Als Vertreter der polnischen Wissenschaft sprach der Krakauer Prof. Sawicki und nach ihm über die geologische Struktur und mineralogische Beschaffenheit der polnischen Kohlenreviere Ingenieur Czarnocki, Minister a. D. und Vorsitzender des polnischen Eisenhüttenverbandes Kiedron hielt anschließend einen Vortrag über die Bedeutung der oberschlesischen Industrie im Rahmen des polnischen Wirtschaftslebens. Am Nachmittag fanden einige Ausflüge und am Abend ein Empfang durch die Wojewodschaft statt.

Kattowitz. Steuervorschreibung an Arbeitslose. Einem Arbeitslosen O. in Myslowitz hat das Steueramt 100 Zloty Umsatzsteuer vorgeschrieben. O. ist seit zwei Jahren ohne Arbeit und ohne Existenz. Er wollte der Allgemeinheit nicht zur Last fallen, verkaufte einen Teil seiner Einrichtungen. Für das Geld erwarb er den Gewerbeschein, bezahlte 70 Zloty Patentsteuer, kaufte etwas Pfeffer, Nelken und ähnliches Gewürz und errichtete einen Stand auf dem Wochenmarkte. Die Entwertung des polnischen Zloty machte ihm daher den Handel unmöglich, weil die erzielte Barlosung zum Neueinkauf von Waren, die inzwischen im Preise gestiegen sind, nicht hinreichte. Seine ganze Barlosung in drei Monaten betrug 450 Zloty! Nachdem der Handel vorbei gelungen ist, versuchte es O. mit Rechtsauskunft. In seiner Dachstube erteilte er Rechtsauskunft, meistens an alte Invaliden, die selbst nichts zu beißen haben und auch nicht in der Lage sind, für geschriebene Gesuche zu bezahlen. O. schrieb Gesuche nicht selten umsonst, verkaufte inzwischen seine Gewürzmühle, Schrank, Gewichte und alles Mögliche. In neun Monaten hat ihm sein „Rechtsbüro" eine Gesamteinnahme von 185 Zloty eingebracht. Inzwischen hat O. den Magistrat um die Armenunterstützung gebeten. Dieser arme Mensch, der schon längst vergessen hat, wie ein bestrichenes Brot schmeckt, der sich seit zwei Jahren niemals satt gegessen hat, erhält nun vom Steueramte einen „Nakaz zaplaty" auf — 100 Zloty, weil die Steuerbehörde 4000 Zloty Umsatz im Jahre 1926 herausgerechnet hat! Nebst den 100 Zloty Steuer läßt die Steuerbehörde dem O. die Mahngebühren und 4 Prozent monatlich Verzugszinsen zahlen. Eine Groteske auf die Weltfremdheit des Amtsschimmels.

Friedenshütte (Ostoberschlesien). Eine Gemeinde ohne Finanznöte. Die Gemeinde Friedenshütte mit ihren etwa 20 000 Einwohnern zählt zu den seltenen Kommunen dies- und jenseits der Grenze, die statt finanzieller Sorgen einen Ueberschuß von 701 000 Zloty im diesjährigen Haushaltplan als Vortrag des vergangenen Jahres zu verzeichnen hat. Der Betrag stammt teilweise aus Vergütungen der Staatskasse für von der Friedenshütte bezahlte erhebliche Steuerrückstände und ermöglicht eine Reihe dringender Investitionen.

Aus Schlesien.

Unwetter in Schlesien und Böhmen.

Aus fast allen schlesischen Kreisen von Rosenberg bis an die Sudeten, aus der Oberlausitz und sogar aus Böhmen werden schwere Unwetterschäden von Freitag, Sonnabend und Sonntag gemeldet. Im Waldenburger Gebiet sind mehrere durch Blitzeinschläge verursachte Schadenfeuer und Todesfälle zu verzeichnen. Ebenso in den Kreisen Rosenberg, Groß-Strehlitz, Guttentag und im Landkreis Oppeln, wo verschiedentlich starke Bäume durch die Naturgewalten entwurzelt, ganze Dächer abgehoben und hundert Meter weit geschleudert wurden. Der Kreis Groß-Strehlitz war infolge der Beschädigungen der Hochspannungsleitungen am Sonnabend bis 11 Uhr nachts ohne elektrisches Licht. Hier, wie im Kreise Lauban, ist fast die ganze Ernte den wütenden Elementen zum Opfer gefallen. In Lichtenberg, Kreis Grottkau, brannte infolge Entzündung durch Blitzschlag das Neugebauersche Sägewerk, in Grüssau, Kreis Landeshut, ein Gutshaus vollständig nieder. Auch in der Grafschaft Glatz fielen Gebäude dem Blitzschlag zum Opfer. Hochwasser wird aus dem Eulengebirge und dem Kreise Nimptsch gemeldet. Die Unwetterkatastrophen, deren Schäden noch nicht übersehen werden können, wirkten sich bis mitten nach Böhmen aus.

Schlesischer Jugendtag des Zentralverbandes der Angestellten.

An den beiden Pfingstfeiertagen fand in Liegnitz eine bedeutungsvolle Demonstration der freigewerkschaftlichen Angestelltenjugend statt. Der Z.d.A. hielt seinen Gau-Jugendtag ab. Die Liegnitzer Arbeiterschaft hatte zahlreiche Quartiere zur Verfügung gestellt und die Jugendlichen sehr gut aufgenommen. Die Haupttransporte kamen am Sonntag morgen. Reges Leben herrschte im Volkshaus. Vormittags wurden die beruflichen Wettkämpfe in Kurzschriftschreiben, Schreibmaschinen-Wettschreiben, Wettkämpfe in Plakatschrift und anderen beruflichen Zweigen ausgetragen, bei denen sich besonders die Jugendgruppen Liegnitz, Glogau, Waldenburg, Görlitz und Lauban auszeichneten. Zu gleicher Zeit fanden Vorrunden für die sportlichen Wettkämpfe statt.

Nach der Ausgabe des Mittagessens im Volkshause wurde ein Umzug durch die Stadt veranstaltet, an dem über 400 Jugendliche teilnahmen. Auf dem Sportplatz der Freien Turnerschaft wurden die sportlichen Wettkämpfe ausgetragen.

Die Abendfeier im Volkshause war eine ehrende Kundgebung für den freigewerkschaftlichen Gedanken in der Angestellten-Jugend.

Am Pfingst-Montag fand dann eine Führeraussprache statt, zu der als Gäste die Vertreter des ADGB., der Afa und Butab-Jugend erschienen waren. Kollege Fischer vom ADGB., Liegnitz, sprach über die freigewerkschaftliche Jugendbewegung in Liegnitz, Kollege Schmaus-Berlin, über „Weg und Ziel unserer Jugendbewegung". Die Aussprache war eine sehr rege. Die Gruppen waren indessen nach Panten und Schießstände gewandert, wo Volkstänze, Spiel und Sport und munteres Treiben herrschte. Nach dem Einmarsch der letzten Gruppen schloß Gau-Jugendleiter Wachsner mit einem Hoch auf die freie Arbeiter- und Angestelltenbewegung den Gau-Jugendtag.

Die politische Verwaltung muß republikanisch sein.

Ein Erlaß des Liegnitzer Regierungspräsidenten.

Der Regierungspräsident von Liegnitz, Dr. Poeschel, hat an die Landräte seines Bezirks einen Runderlaß gerichtet, in dem es u. a. heißt:

„Die strenge Unparteilichkeit, die vom Landrat wie von allen Beamten gefordert werden muß, ist nicht dahin aufzufassen, daß der Landrat es sich leisten könne, eine entschiedene öffentliche Stellungnahme in Verfassungsfragen zu vermeiden. Aus der politischen Vertrauensstellung des Landrats ergibt sich vielmehr als seine selbstverständliche Pflicht, daß er seinen ganzen amtlichen und persönlichen Einfluß zur Festigung des republikanischen Staates einsetzt, dessen exponierter Repräsentant er ist. Er hat unablässig mit ebensoviel Takt wie Festigkeit darauf hinzuwirken, daß der republikanische Staatsgedanke und seine Symbole sich in der Bevölkerung von Jahr zu Jahr mehr durchsetzen. Jedermann im Kreise muß wissen, daß sein Landrat in diesem Punkte keinen Spaß versteht. Ausgeschlossen ist, daß ein politischer Beamter sich in irgendeiner Form an Veranstaltungen oder Feiern beteiligt, bei denen den heutigen Staat herabsetzende Reden gehalten oder im Falle der Beflaggung nicht an erster Stelle die verfassungsmäßigen Farben, insbesondere die Reichsfarben schwarz-rot-gold, gezeigt werden, oder bei denen von anderen Farben in demonstrativer Weise Gebrauch gemacht wird. — Ich ersuche die Herren Landräte, die ihnen unterstellten Polizeiorgane in gleichem Sinne anzuweisen und den Kreisausschüssen und Gemeindeverwaltungen die Beachtung dieser Grundsätze dringend zu empfehlen."

„Schlesische Wertschau 1927"

nennt sich die diesjährige Ausstellung in Breslau, die am 18. Juni eröffnet wird. Der Begriff des künstlerischen Wertes ist bestimmend für die Auswahl in beiden selbständigen Gruppen: der Textilkunstausstellung mit einer reichen historischen und einer aus ganz Deutschland beschickten modernen Abteilung; aus der Schlesischen Kunstausstellung mit zeitgenössischen Werken der Malerei, Plastik, Graphik und des Kunstgewerbes.

Ohlau. Der Kinderballon auf Reisen. Bei einem Kinderfest der Berliner Wochenendausstellung ließ ein Aussteller einen Ballon, wie er jedem Kinde ausgehändigt wurde, mit einer Ansichtskarte der Ausstellung versehen, losfliegen. Dieser Ballon ist fünf Tage später in Bocksberg, Kr. Ohlau, niedergegangen.

Sandberg. Mit Arsenik vergiftet. Der Berginvalide J. nahm dieser Tage eine starke Dosis Arsenik in der Absicht, aus dem Leben zu scheiden. Der Tod trat jedoch erst nach mehrtägigem schmerzvollem Krankenlager ein. Zerwürfnisse in der Familie, hervorgerufen durch wirtschaftliche Not, haben den Mann zu der Tat veranlaßt.

Waldenburg. Doppelehe. Der Arbeiter M. aus Sandberg hatte sich im Jahre 1902 verheiratet, nach einigen Jahren aber von seiner Frau getrennt, und war im Jahre 1917 eine zweite Ehe eingegangen, ohne von seiner ersten Frau geschieden zu sein. Vor dem Standesamt hatte sich M. als ledig ausgegeben. Durch einen Zufall wurde seine Doppelehe offenkundig. Seine zweite Frau stellte M. eines Tages einem ihrer Bekannten von früher vor. Dabei stellte sich heraus, daß dieser ein Trauzeuge des M. bei seiner ersten Eheschließung war. Die zweite Frau erstattete nun Anzeige. In der Verhandlung vor dem Waldenburger Schöffengericht entschuldigte sich M. damit, daß er geglaubt habe, seine erste Frau sei gestorben. M. wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Vor Gericht wurde bekannt gegeben, daß die erste Frau des M. in Glogau lebt und — — gleichfalls eine zweite Ehe eingegangen ist, so daß auch sie sich wegen Bigamie wird zu verantworten haben.

Lüben. Zur Wengelner Mordtat. Der Mörder Nitzmann wurde am 26. Februar 1866 in Obrosvo, Kreis Samter, geboren; seine Ehefrau Maria, geb. Lowiesky, am 15. März 1864 in Babarowa, Kreis Obernigk. Nitzmann hat seine Frau wiederholt bedroht, wenn sie ihm in sexueller Hinsicht nicht oft genug zu Willen war. Im vorigen Jahr drohte er bereits seinem Sohn, ihn mit einem Schlachtmesser zu erstechen. Am Tage vor dem Wegzuge seiner Frau zur Tochter stellte er an die Bettlägerige ebenfalls Anträge, die sie ablehnte. Nitzmann wurde nach der Tat und seiner versuchten Flucht aus dem nahen Roggenfeld mit vorgehaltenem Revolver hervorgezogen. Der Mörder wurde gefesselt nach Liegnitz überführt.

Wiesau, Kreis Habelschwerdt. Vom eigenen Fuhrwerk überfahren. Der Gemeindevorsteher F. kam beim Langholzfahren zu Fall und geriet unter ein Vorderrad des Wagens. Er erlitt verschiedene innere Verletzungen, außerdem mußte ihm im Krankenstift Scheibe ein Arm amputiert werden.

Breslau (Land)-Neumarkt.

Krietern. Das Morgenkonzert des Reichsbanners am 1. Pfingstfeiertage im hiesigen „Bürgerpark" fand trotz ungünstiger Witterung bei vollbesetztem Garten statt. Man hörte keine abgedroschenen Sachen längst entschwundener Epoche, sondern nur künstlerisch hochstehende Musik. Neben zahlreichen Einlagen mußte der Fanfarenmarsch u. a. öfter wiederholt werden. Dem Ortsverein Breslau und seiner jungen Kapelle gebührt unser Dank.

Klettendorf. Mitglieder-Versammlung der Partei. Heute, Mittwoch, 20 Uhr, findet bei Konrad in Klettendorf eine Mitgliederversammlung statt. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

— Berichtigung. In der gestrigen Ausgabe hat sich in dem Bericht unter der Spitzmarke „Spielet nicht mit dem Schießgewehr" ein sinnstörender Fehler eingeschlichen. Es mußte natürlich heißen: „Keiner der drei Aerzte", statt „Keiner der acht Aerzte".

Klein-Mochbern. Die Haftbeschwerde Roßmanns abgelehnt. Die von dem vor kurzem zum zweiten Mal wegen Verdachts des Mordes an der Witwe Michling verhafteten Fahrstuhlführer M. Roßmann eingelegte Haftbeschwerde wurde nunmehr vom Oberlandesgericht mit Rücksicht auf die vorliegenden schweren Verdachtsmomente abgelehnt.

Groß-Tschansch. Mehrfaches Jubiläum. Genosse Gustav Weiß, Groß-Tschansch Nr. 59, feierte am 4. Juni sein 25jähriges Arbeitsjubiläum und einige Tage zuvor seine silberne Hochzeit. Seit langem ist Genosse Gustav Weiß gewerkschaftlich, genossenschaftlich und politisch tätig und Volkswachtleser. Herzlichen Glückwunsch.

Kattern. SPD. Sonnabend, den 11. Juni, 19½ Uhr, bei Scholz in Tschechnitz: Mitgliederversammlung. Alles hat pünktlich zu erscheinen.

Eingesandt.

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir diejenigen Zuschriften aus unserem Leserkreise, für die wir nur die preßgesetzliche Verantwortung übernehmen. Die Redaktion.

Sonderbare Nachbarn.

In Leerbeutel, und zwar an der Leerbeuteler Straße, Ecke Dahnstraße, in der Nähe des Leerbeuteler Sees, befindet sich ein großer, schattiger Garten, in dem neuerdings eine modern eingerichtete Baude errichtet worden ist. Nach einem längeren Spaziergang in den umliegenden Parkanlagen hielt ich mit einer größeren Gesellschaft in der Baude Einkehr, um eine Erfrischung einzunehmen. Obwohl die inneren Räume anheimelnd eingerichtet sind, wollten alle den Kaffee im schattigen Garten genießen. Aber das darf nicht sein. Wie uns der Besitzer der Baude schriftlich nachweisen konnte, liegt eine gerichtliche Verfügung vor, wonach Tische und Stühle im Garten nicht aufgestellt werden dürfen. Ganz überrascht waren aber alle Gäste, daß diese Verfügung auf Antrag der umliegenden Villenbesitzer noch dahin erweitert worden ist, daß selbst die Kinder der in der Baude sitzenden Gäste im Garten nicht einmal spielen dürfen. Man fragt sich unwillkürlich, wie so etwas überhaupt möglich ist. Wird diese Verfügung nicht bald aufgehoben, so wird der Fall eintreten, daß die Kinder der in der Baude einkehrenden Gäste gezwungen sind, auf der Straße zu spielen, wobei sie in Gefahr laufen, von den vielen durchfahrenden Autos umgerissen zu werden. Ich kann nicht glauben, daß lachende und spielende Kinder, noch dazu in geschlossenem Garten, als Belästigung empfunden werden. Oder sind die Breslauer Kinder anders zu bewerten als die Kinder der Leerbeuteler Villenbesitzer? Ks.

Gewerkschaftsbewegung.

Internationale Arbeitskonferenz.

Genf, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Am Dienstag wurde in der Vollsitzung der „Internationalen Arbeitskonferenz" die Diskussion zum Geschäftsbericht fortgesetzt. Besonders hervorzuheben ist eine Rede des chinesischen Vertreters Tschu, der darauf hinwies, daß die chinesische Bevölkerung noch zu 90 Prozent in der Landwirtschaft beschäftigt sei, während die industrielle und soziale Entwicklung durch die einseitigen politischen Verträge der Großmächte stark behindert werde. Als der Präsident ihn dabei unterbrechen wollte, weil die politische Frage nicht hierher gehöre, antwortete der Redner, daß er zu den Ausführungen von seiner Regierung formell beauftragt sei. Er fuhr wörtlich fort: „Die Folge einer längeren Unterdrückung Chinas könnte sein, daß das ganze chinesische Volk trotz seiner konservativen Tradition sich dem Radikalismus und dem Extremismus in die Arme werfen werde, was die soziale Ordnung der ganzen Welt erschüttern werde!" Der italienische Vertreter erklärte als die dringendste Frage der Gegenwart die Ordnung der Beziehungen der beruflichen Organisationen zum Staat mit entsprechender Regelung des Arbeitsvertrags- und Schlichtungswesens. Sodann gab er eine Darlegung der Grundgedanken der neuen italienischen Arbeitsgesetzgebung, um zum Schlusse sich noch eingehend mit dem Wanderungswesen und der Rohstoffrage zu beschäftigen, alles Fragen, mit denen sich die internationale Arbeitsorganisation unter dem Gesichtspunkte einer internationalen Ordnung der Arbeitsmöglichkeiten einmal beschäftigen müsse. Darauf folgte der holländische christlich-soziale Arbeitervertreter Serrares, der mit scharfen Worten das ewige Versteckspiel der englischen Regierung zur Ratifikation der Arbeitszeitkonvention geißelte, für deren weiteres Hinausschieben England nunmehr allein die Verantwortung trage. Ferner zeichnete der Redner die Richtlinien der christlich-sozialen Gewerkschaften, die in europäischen und außereuropäischen Ländern Organisationen besitzen, worauf er eine Bemerkung des italienischen Arbeitervertreters Rossoni unterstrich, daß die christlichen Gewerkschaften am Prinzip der gewerkschaftlichen Freiheit mit freier Wahl der Organisation festhalten.

Den Schluß der Sitzung bildete eine Rede des französischen Regierungsvertreters über die in Aussicht genommene besondere Eingliederung der geistig Schaffenden in die internationale Arbeitsorganisation sowie eine Klage des griechischen Arbeitervertreters Mau darüber, daß die verschiedenen Diktatoren seines Landes die gewerkschaftliche Freiheit Griechenlands durch Verordnung unterdrückt haben. Auch die gegenwärtige Regierung habe in dieser Hinsicht keine Aenderung geschaffen.

Antigewerkschaftskurs in Dänemark.

Das Kopenhagener Landgericht hat vor kurzem gegen den Dänischen Landarbeiterverband, den Verband der ungelernten Arbeiter und den Gewerkschaftsbund ein Urteil gefällt, dessen Härte deutlich zeigt, daß auch in Dänemark zurzeit ein gewerkschaftsfeindlicher Kurs Mode ist. Die drei genannten Verbände hatten über einige Hofbesitzer, die ihren Arbeitern das Organisationsrecht verweigerten, die Sperre verhängt. Den Hofbesitzern und einem gleichfalls gesperrten Kaufmann, der die Ernte der Hofbesitzer vertrieb, war dadurch naturgemäß ein größerer Schaden entstanden, und mit der Streitsache hatten sich bereits im vorigen Jahre die Gerichte beschäftigt.

Das höchste Gericht hat nunmehr, nachdem das Landgericht die Gewerkschaften freigesprochen hatte, die Verbände zu einem Schadenersatz von 100 000 Kronen an die Hofbesitzer und zu einem Ersatz von 30 000 Kronen an den Kaufmann, der inzwischen verstorben war, verurteilt. Dieses Urteil ermutigte die Hofbesitzer und die Erben des Kaufmannes; es kam zu einem neuen Prozeß, und die Gewerkschaften wurden zu einem weiteren Schadenersatz von 184 000 Kronen an die Hofbesitzer sowie 35 000 Kronen an die Erben des Kaufmanns und zur Tragung der Prozeßkosten verurteilt. Da das Landgericht sich auf das vorausgegangene Urteil des höchsten Gerichts bezog, besteht leider so gut wie keine Aussicht, daß das Urteil revidiert wird.

Für die dänischen Gewerkschaften kommt das Urteil um so ungelegener, als zurzeit noch eine andere Schadenersatzklage gegen sie schwebt. In der Stadt Esbjerg (Westjütland) besteht eine christliche Sekte, der „Christliche Gemeinschaftsverband". Dieser Verband verwirft Tarif und Streiks, weil sie angeblich der christlichen Sittenlehre widersprechen.

Die Mitglieder der Sekte arbeiten ständig unter Tariflohn. Die Gewerkschaften sind unter diesen Umständen gezwungen, den Verband als eine Streikbrecherorganisation zu betrachten und dementsprechend zu behandeln. Ueber die Auftraggeber der Streikbrecherorganisation wurde ebenfalls die Sperre verhängt und nun hat auch der „Christliche Gemeinschaftsverband" gegen die Gewerkschaften geklagt. Der Prozeß zieht sich bereits wochenlang hin und auch hier besteht die Gefahr, daß nach den vorausgegangenen Urteilen die Gewerkschaften schadenersatzpflichtig gemacht werden.

Diese Vorgänge in Dänemark zeigen überaus drastisch, wie ganz Skandinavien von der Illusion befangen ist, die Gewerkschaften bedrohten die Freiheit der Wirtschaft und des Eigentums. Man richtet daher strenge Grenzen für die Kampfführung der Gewerkschaften in den Arbeitskonflikten auf und bemüht sich, soziales Unrecht durch „Rechtssprüche" zu verewigen.

Chinesische Streiks im Jahre 1926.

In einer von englischer Seite herausgegebenen wirtschaftlichen Revue, die in China erscheint, ist das Ergebnis einer Untersuchung der im Jahre 1926 in Schanghai stattgefundenen Streiks enthalten. Die angeführten Zahlen gewähren interessante Aufschlüsse über verschiedene Ereignisse in China, wobei nicht vergessen werden darf, daß solche Statistiken von englischer Seite zur Verkleinerung der festgestellten Zahlen neigen.

Nach dieser Statistik gingen in der ersten Hälfte des Jahres 1926 in Schanghai 96 Streiks in 106 Fabriken vor sich, an denen über 91 000 Arbeiter, darunter 5000 weibliche, beteiligt waren. Es wird angegeben, daß nur in 20 Fällen Lohndifferenzen die Ursache des Streiks waren. In allen anderen Fällen beruhte sie auf schlechtem Einvernehmen zwischen Unternehmer und Arbeiter. Forderungen waren: Freilassung der zu Unrecht entlassenen Arbeiter, Bestrafung unterer Fabrikleiter, die beleidigend aufgetreten waren, Aufhebung der körperlichen Züchtigung unter anderem. Die Ergebnisse des Streiks sind folgende: Mit gänzlicher Niederlage der Arbeiter endeten 39, mit vollem Sieg 16, mit Teilerfolgen 26, mit Zusicherung, die Forderungen zu untersuchen 13, mit Aussperrung 2.

In den ersten 20 Tagen des Monats Juni fanden allein 40 Streiks statt mit über 30 000 beteiligten Arbeitern. Bemerkenswert bei diesen Streiks ist, daß sie in der Mehrzahl bei den Heimarbeitern (Herstellern von Schmucksachen usw.) vor sich gingen. Die Streiks wurden vom Rat der Schanghaier Gewerkschaften geführt.

Streikende Arbeiterinnen von sieben Spinnereien erreichten zwei Monate bezahlten Urlaub vor und nach der Niederkunft.

Die Hauptforderung der meisten Juni-Streiks war der zwölfstündige Arbeitstag mit einstündiger Mittagspause.

Unternehmerorganisationen in China.

Ebenso wie in den europäischen Ländern haben sich Organisationstendenzen auch in China zuerst bei der Arbeiterschaft geltend gemacht. Die Gewerkschaftsbewegung Chinas begann bereits vor fünf Jahren. Die in den Jahren 1921 bis 1924 gegründeten chinesischen Gewerkschaften trugen jedoch zumeist lokalen Charakter und wurden vornehmlich für die Arbeiterschaft der Hafenstädte geschaffen. Erst seit 1925 hat sich die bis dahin örtlich begrenzte Gewerkschaftsbewegung zu einer nationalen erweitert. Jetzt gehen aber auch die Unternehmer daran, sich Organisationen zu schaffen; in Tientsin sind zurzeit Vorbereitungen zur Gründung eines Arbeitgeberverbandes, der sich über ganz China erstrecken soll, im Gange. Das chinesische Volk ist dem Organisationsgedanken sehr zugänglich, was auch in der straffen Durchführung des Boykotts gegen englische Waren zum Ausdruck kam. Die Organisationen der Unternehmer, deren Zahl geringer, deren finanzielle Stärke aber viel größer ist, als die der Gewerkschaften, wird sich daher voraussichtlich rasch verstärken und die gewerkschaftlichen Organisationen vielleicht an Macht und Einfluß bald überflügeln. Allerdings hängt dies weitgehend von der Entwickelung der politischen Machtverhältnisse ab. In Hankau wurde auch ein Schlichtungsausschuß aus Vertretern von Gewerkschaften, kaufmännischen Organisationen, der Kuomingtang und der Provinzialregierung gebildet mit dem Zweck, Arbeitskonflikte auf dem Schlichtungswege auszutragen.

Aerztliche Untersuchung der Notstandsarbeiter.

Nach § 13 der „Verordnung über Erwerbslosenfürsorge" ist jeder Erwerbslose verpflichtet, eine ihm nachgewiesene Arbeit anzunehmen, die auch außerhalb seines Berufes und Wohnortes liegen darf und ihm nach seiner körperlichen Beschaffenheit zugemutet werden kann. Liegt diese zugewiesene Arbeit außerhalb des Wohnortes des Erwerbslosen, so ist ihm zu den Reisekosten eine angemessene Beihilfe zu gewähren. Für die Beförderung der Familie usw. sind noch anderweitige Vergünstigungen vorgesehen. Verweigert ein Unterstützungsempfänger ohne triftigen Grund die Annahme einer zugewiesenen Arbeit, so ist ihm die Erwerbslosenunterstützung zu entziehen oder zu versagen. Die Weigerung zur Uebernahme der Arbeit kann nur damit begründet werden, daß für die Arbeit nicht angemessener ortsüblicher Lohn geboten wird, die Unterkunft sittlich bedenklich und daß bei Verheirateten die Versorgung der Familie unmöglich wird.

Nach § 10 der „Bestimmungen über öffentliche Notstandsarbeiten vom 30. April 1925" ist weiter jeder Erwerbslose verpflichtet, eine Beschäftigung bei einer sogenannten Notstandsarbeit anzunehmen. Es gelten hierfür genau dieselben Bestimmungen, wie sie oben einzeln bei der Nachweisung einer Arbeitsstelle aufgeführt sind. An Stelle des „angemessenen ortsüblichen Lohnes" bei den regulären Arbeitsstellen ist bei den Notstandsarbeiten an Stelle der Erwerbslosenunterstützung eine Vergütung zu zahlen, die der „Leistung anzupassen ist".

Sowohl bei dem Nachweis einer Arbeit, als auch bei der Verpflichtung zur Uebernahme einer Notstandsarbeit, ist durch das Arbeitsamt darauf zu achten, daß die zugewiesene Tätigkeit der körperlichen Beschaffenheit des Erwerbslosen zugemutet werden kann und dieser entspricht. Gerade gegen diese Bestimmung wird durch die Arbeitsämter sehr häufig verstoßen. Die Fälle sind nicht selten, in denen schwächlichen Erwerbslosen die anstrengendsten Arbeiten zugemutet worden sind und zugemutet werden. Kann dann dieser Erwerbslose diese Arbeit nicht ausführen, so fällt er entweder der Krankenkasse zur Last, oder er muß von neuem Erwerbslosenunterstützung in Anspruch nehmen. Es ist nicht zu verwundern, sondern Selbstverständlichkeit, daß derartige Geschäftspraktiken den größten Unwillen bei den Erwerbslosen auslösen. Auch die Arbeitgeber sind nicht damit einverstanden, wenn ihnen für schwere Arbeiten schwächliche oder gar kränkliche Arbeitslose zugewiesen werden. Daß der Arbeitsnachweis selbst durch derartige Maßnahmen Vorteile haben kann, erscheint ebenfalls mehr als zweifelhaft.

Der Reichsarbeitsminister hat nun, um diesen Mißständen abzuhelfen, ein Rundschreiben an die Regierungen der einzelnen Länder am 23. April 1927 verschickt. In diesem heißt es:

„Es wird darüber geklagt, daß zu Notstandsarbeiten häufig Erwerbslose zugeteilt werden, die den körperlichen Anforderungen der Arbeiten nicht gewachsen seien. Dies habe nicht selten für den Arbeiter gesundheitliche Schädigungen und für den Träger oder Unternehmer unwirtschaftliche Verteuerung der Arbeit zur Folge. Es ist daher angeregt worden, Erwerbslose vor ihrer Zuweisung zu Notstandsarbeiten einer ärztlichen Untersuchung zuzuführen.

Selbstverständlich muß bei der Auswahl der Erwerbslosen ihre körperliche Eignung für die ihnen zugedachte Arbeit sorgfältig geprüft werden. Ergeben sich hierbei begründete Zweifel an der Eignung eines Erwerbslosen, so wird er zu der Arbeit nur dann zugewiesen werden dürfen, wenn dies vom Arzte für unbedenklich erklärt wird. Eine ärztliche Untersuchung der Erwerbslosen empfiehlt sich in der Regel vor der Zuweisung zu auswärtigen Arbeiten, da mit solchen Arbeiten meistens größere körperliche Anstrengungen verbunden sind, und sich besonders in diesen Fällen für Arbeiter und Unternehmer unliebsame Folgen ergeben können, wenn sich erst nachträglich herausstellt, daß die körperliche Eignung für die Arbeit nicht vorhanden war. Die Kosten der ärztlichen Untersuchung sind als notwendige Kosten der Arbeitsvermittlung anzusehen, wenn sie nicht auf andere Weise aufgebracht werden können."

Durch dieses Rundschreiben soll auf eine Beseitigung der sich bei der Zuweisung zu den Notstandsarbeiten herausstellenden Mißstände hingewirkt werden. Es liegt nun an den Arbeitslosen selbst, darauf zu achten, daß diese Anregung in der Praxis von den Arbeitsämtern auch wirklich befolgt wird. Wo dies noch nicht geschieht, ist sofort bei dem Verwaltungsausschuß des Arbeitsnachweises unter Hinweis auf das oben erwähnte Schreiben Beschwerde zu erheben. tl—s.

Der 11. Verbandstag der Steinarbeiter Deutschlands,

der in der vorigen Woche in Frankfurt a. M. tagte, lehnte den Antrag auf Verlegung des Verbandssitzes von Leipzig nach Berlin ab. In der Verschmelzungsfrage wurde die Entschließung, die jede Verschmelzung mit einem anderen Verband verwirft, angenommen. Das Eintrittsgeld für Lehrlinge wurde unter Aenderung der Statuten von 50 auf 30 Pfg. herabgesetzt. Die Zahl der Wochen für Errechnung des Durchschnittsbeitrages für alle Unterstützungszweige beträgt nicht 26, sondern 13; bei der Streik- und Gemaßregeltenunterstützung wird auch die Ehefrau in den Kreis der Unterhaltspflichtigen einbezogen. Die Sterbefallunterstützung wird dahin erweitert, daß bei Sterbefall eines Ehegatten die Unterstützung 50 Prozent des statutarischen Satzes beträgt. Das neue Statut soll am 1. Juli in Kraft treten. Der Vorstand wird ferner ersucht, in eine Prüfung über die Einführung einer Alters- und Invalidenversicherung einzutreten. Zum Beirat gehören künftig der Verbandsvorstand, der Redakteur, der Vorsitzende des Ausschusses und 16 Kollegen, die mindestens eine freigewerkschaftliche Organisationszeit von fünf Jahren aufweisen müssen. Der Verbandsausschuß wurde einstimmig, der Verbandsvorstand, einschließlich des Redakteurs, gegen wenige Stimmen wiedergewählt. Nach der Wahl der Delegationen zum Internationalen Steinarbeiterkongreß im Jahre 1927 und zum Gewerkschaftskongreß 1928 schloß der Vorsitzende Winkler mit einem Appell an den Verbandstag, von den falschen Predigern der Einheitsfront abzurücken, die Tagung.

Die Trachenberger Bauarbeiter

befinden sich in einem Lohnkonflikt. Zuzug nach Trachenberg ist streng fernzuhalten.

Der Deutsche Musikerverband hält in der Zeit vom 13. bis 17. Juni in Berlin, Tagungslokal Weinhaus Rheingold, seinen dritten Verbandstag ab. Im Mittelpunkt der Beratungen steht u. a. die Stellungnahme des Deutschen Musikerverbandes zum Arbeitsschutzgesetz.

Der Arbeitsminister der australischen Bundesregierung, Badeley, ist in Begleitung des australischen Generalinspektors der Bergwerke im Ruhrgebiet eingetroffen, um sich über die technische Organisation des Ruhrbergbaues zu informieren und Erfahrungen für technische und organisatorische Verbesserungen des unter Schwierigkeiten leidenden Steinkohlenbergbaues in Neu-Südwales zu sammeln. In Essen und Bochum hatten die australischen Gäste eingehende Besprechungen mit den beiden Vorsitzenden des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands, Husemann und Weizäcker, sowie mit dem Wirtschaftler des alten Verbandes, Dr. Berger, über die sozialen und gewerkschaftlichen Verhältnisse im deutschen Bergbau. In einer Unterredung mit unserem Korrespondenten waren Minister Badeley und Berginspektor Heymons voll des Lobes über die technische Ausrüstung des Bergbaues und über die geradezu vorbildlichen gewerkschaftlichen Verhältnisse im rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Die Zahl der Streikenden im amerikanischen Weißkohlengebiet nimmt langsam ab; der amerikanische Bergarbeiterverband versucht zu einer Einigung auf Grund eines früheren Abkommens zu gelangen. Dies betrifft aber nur die Außenreviere. Für die Bergarbeiter des Zentralgebietes geht der Kampf weiter; zurzeit stehen noch 175 000 Bergarbeiter, die Hälfte der organisierten Mitglieder des Weißkohlengebietes, im Kampf. Die Streiklage ist nicht ungünstig. Man rechnet damit, daß, sobald die Haldenbestände verbraucht sind, ein günstiger Abschluß erzielt wird.

Wirtschaft.

Die Einbeziehung der Universum-Film A.-G. (Ufa) in den Hugenberg-Konzern

ist jetzt bereits so weit fortgeschritten, daß kurz nach Pfingsten eine Fusion der Ufa mit der sich seit längerer Zeit im Besitz des Hugenbergkonzern befindlichen Deulig-Film-A.-G. zu erwarten ist. In erster Linie sollen die Filmverleihbetriebe und die Kopieranstalten zusammengelegt werden. Außerdem scheint wohl das Bestreben der Drahtzieher im Hugenbergkonzern darauf hinauszugehen, die einstmals sehr berühmte und geschätzte Lehrfilm- und Kulturabteilung der Ufa vollständig unter den Einfluß der Hugenbergleute zu bringen

Die Bank für Textilindustrie, die die Textilunternehmen der Blumensteingruppe zusammenfaßt, weist einen Reingewinn von 1,932 Millionen Mark für das Jahr 1926 nach, aus dem eine Dividende von 6 bzw. 8 Prozent verteilt wird. Hinsichtlich der augenblicklich herrschenden Textilhochkonjunktur wird bemerkt, daß die Werke zum Teil bis in das vierte Quartal des Jahres 1927 hinein ausverkauft sind.

Genossenschaftswesen.

Konsumgenossenschaften und Arbeiterpartei.

London, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Jahreskongreß der britischen Konsumgenossenschaften hat in seiner Arbeitssitzung am Dienstag mit 1960 gegen 1843 Stimmen, wovor jede Stimme 1000 Mitglieder repräsentierte, den Vertragsentwurf einer politischen Zusammenarbeit zwischen den britischen Genossenschaften und der Arbeiterpartei seine Zustimmung gegeben. Das Abkommen sieht ein gemeinsames Komitee aus Vertretern der Arbeiterpartei und der Konsumgenossenschaftspartei vor. Die Vereinbarung bedarf jetzt noch der Ratifikation des Parteitages der Arbeiterpartei.

Die Hauptbedeutung des Abkommens liegt darin, daß in Zukunft alle politischen Rivalitäten zwischen der Arbeiterpartei und den Konsumgenossenschaften, sowie die Doppelkandidaturen in zukünftigen Wahlkämpfen in Fortfall kommen werden. Die beinahe 50prozentige Opposition gegen das Abkommen ist nicht als Opposition der Konsumgenossenschaften gegen die Arbeiterpartei zu betrachten, sondern lediglich gegen jede politische Betätigung der Konsumgenossenschaften.

Breslauer Produktenbörse.

Amtliche Notierungen der an der Breslauer Produktenbörse vom 7. Juni gezahlten Preise in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung (nur für Kartoffeln gilt der Erzeugerpreis) ab schlesischer Verladestation in vollen Waggonladungen (mit Ausnahme von Futtermitteln und Sämereien, die sich Frachtparität Breslau verstehen). Tendenz: Getreide: Geschäftslos. — Hülsenfrüchte: Ruhig. — Rauhfutter: Bei größerem Angebot ruhig. — Mehl: Ruhig.

Tägliche amtliche Notierungen (100 kg)

Getreide:	7	3	Oelsaaten:	7.	3
Weizen 75 kg†)	31,00	31,00	Winterraps *	—,—	—,—
Weizen 71 „ §	30,00	30,00	Leinsamen *	—,—	36,00
Roggen 71 „ †	29,30	29,30	Senfsamen *	—,—	40,00
Roggen 68 „ §	28,30	28,30	Hanfsamen *	—,—	24,00
Hafer*)	25,50	25,50	Blaumohn *	—,—	82,00
Braugerste §§)	25,70	25,70			
Mittelgerste	23,50	23,50			
Winter-Gerste *)	23,50	23,50			

†) Gute Qualität. §) Durchschnitts-Qualität. *) Mittlere Art und Güte. §§ Feine Ware über Notiz.

Hülsenfrüchte (je 100 kg): mittlerer Art und Güte der letzten Ernte.

	7.	3		7	3.
Viktoriaerbsen	46,00-53,00	46,00-53,00	Pferdebohn.	22,00—23,00	22,00—23,00
grüne	35,00-44,00	35,00-44,00	Wicken	22,00—24,00	22,00—24,00
kl. gelbe Erbsen	29,00-33,00	29,00-33,00	Peluschken	22,00—24,00	22,00—24,00
Futtererbsen	—	—	Lupin. gelb	16,00—17,00	16,00—17,00
weiße Bohnen	21,00-22,50	21,00-22,50	Lupin. blau	15,00—16,00	15,00—16,00

Gelbe Mittelerbsen 32,00—39,00. Hirse —, Buchweizen —.

Rauhfutter:	7.	3		7.	3.
R.- u. W.-Drahtpreßstr.	1,60	1,60	geb. Gerst. u. Haf.-St.	—	—
R. u. W.-Bdfpreßstr.	1,35	1,35	Roggen-Str., Breitdr.	1,50	1,50
G.- u. H.-Drahtpreßstr.	1,35	1,35	Rogg.-Str., Flegeldr.	—	—
G.- u. H.-Bdfpreßstr.	1,35	1,35	Heu, gesund, trocken	*2,60	*2,60
geb. Weiz.- u. R.-Str.	—	—	Heu, gut. ges., trocken	*3,00	*3,00

* Beste Sorten entsprechend höher.

Amtliche Notierung für Mühlenerzeugnisse (je 100 kg):

	7.	3.		7.	3.
Weizenm. (70 %)	43,75	43,75	Ausgezogenes	48,75	48,75
Roggenm. (70 %)	41,50	41,50			

Feinere Sorten werden höher bezahlt.

Rasenbleiche
ist unbequem
Kochen Sie Ihre Wäsche eine Viertelstunde mit
Dr. Thompson's Seifenpulver und Seifix
selbsttätiges Waschmittel.
Sie wird dann schöner und schneller gebleicht.

Nr. 20 — Unterhaltung — 1927

Jean, der weint und Jean, der lacht.

Skizze von Henri Barbusse.

„Haha! Hihi!"

Er reizte immer zum Lachen, dieser Martin, und man konnte seinen lustigen Einfällen nicht widerstehen. In dem kleinen, vergitterten Käfig verkaufte er dem Publikum Briefmarken und verbrachte die beste Zeit des Tages vor den Horizontalen der Fächer, vor den Büchern, wo über Postanweisungen und Sparerguthaben quittiert wurde, vor der Vertikale des Kassenschrankes; in stets guter Laune waltete er seines Amtes. Der Geist dieses jungen Mannes war der Komik der Dinge zugekehrt, und er verstand es, kleine Besonderheiten an Menschen und Vorkommnissen herauszufinden. Ein fröhliches Lachen verbreitete sich aus diesem kleinen Mittelpunkt der Verwaltung über die Stadt.

Alle mochten ihn gern: die Alten, die jungen Mädchen und auch die verheirateten Frauen. Er genoß großes Ansehen. Und selbst die Seriösen, die Beamten und Kaufleute sagten: „Das ist ein Bruder Lustig" und verargten ihm seine Eigenart nicht.

Im Gegensatz zu vielen Mißvergnügten und Nörglern, deren häßlichsten Typ Joél, der Lampenhändler, verkörperte, erfreute er sich der allgemeinen Achtung. Wie ich schon sagte, waren die Frauen für seinen Charme empfänglich, und da er ihnen mit seinen Bemerkungen Spaß bereitete, lehnten sie sich nicht dagegen auf, wenn er sie an einem schönen Abend mit seinen Zärtlichkeiten erfreute.

Joél schwärzte die Dinge an, und erließ sie in einem hellen Lichte erscheinen; Joél war ein Sammler von Verdruß und Unannehmlichkeiten, außerdem schwamm dieser Verbitterte, wie alle seiner Art, im Anarchismus und in der roten Krankheit.

So standen die Dinge in unserem Ort, der das Prototyp für alle Orte der Welt war, als der Krieg im Juli 1914 erklärt wurde.

Sie rückten zusammen, Seite an Seite, ins Feld. Martin und Joél gehörten der gleichen Altersklasse und Waffe an. Natürlich wetterte Joél, der Verdrossene, gegen das Schicksal und sprach von Schlächterei. Martin, froh, dem Bürokäfig entronnen zu sein, scherzte und die Leute meinten: „Er sieht aus, als wenn er auf Urlaub ginge." An der Front blieb das genau so. Im Schmutz und in der Gefahr des Krieges, wo Kanonen und Gewehrkugeln heimlich die Menschen suchen, war Joél der ewige Lästerer der Metzelei, sogar des Patriotismus (sagte er nicht sogar, daß die Großen und die Minister aus keinem besseren Stoffe als andere gemacht seien). Und Martin blieb unentwegt der Witzbold unter den Witzbolden. Joél galt als schlechtes Subjekt und die betreßten Herren behielten ihn scharf im Auge: er war ein Mensch, der die Geschehnisse tragisch nahm, die Soldaten bedauerte und sie infolgedessen über Dinge nachdenken ließ, über die sie sich sonst keine Gedanken gemacht hätten.

Aber wenn er gesprochen hatte, kam Martin daher, löschte alles durch einige treffende, witzige Worte aus und hinderte die guten Leute, an ihre Haut zu denken. Man spielte sie gegeneinander aus: der eine wurde zur großen Freude der anderen der Banderillero des Finsteren, Fluchenden. Ein Soldat wie Martin, der das Signal zum Gelächter gab, war wertvoll für die Haltung der Truppe. „Das ist ein Schatz", sagte der Kapitän Maqueron. „Er würde die Schafe noch auf der Schlachtbank lachen machen," meinte der Kommandant Eckenfelder, der in Zivil Fleischer und auch Viehhändler war.

Eines Tages erhielt Martin einen Kopfschuß. Pang! Die Hälfte eines Witzes blieb ihm in der Kehle stecken. Aber wenn er infolge des Vorkommnisses schwieg, so schwieg er doch nicht für immer. Er kam davon. Und auch seine überschäumende Lustigkeit blieb ihm erhalten. Doch sie hatte sich ein wenig verändert. Die Trepanation hinterließ in seinem Denkvermögen Löcher, Lücken und eine gewisse Zusammenhanglosigkeit. Es geschah zuweilen, daß er seine Scherze mit längeren Bruchstücken aus dem Katechismus und der französischen Geschichte vermengte, die aus seinem Unterbewußtsein aufstiegen. Im Lazarett entwickelte er eine zu lebhafte Geberdensprache, machte Luftsprünge, Grimassen, affenhafte Bewegungen und belustigte so die horizontal in ihren Decken gefesselten Kranken. Manchmal rief man den Arzt, damit er das mit ansähe und darüber lache. „Er ist meschugge!" sagte der Chefarzt und erklärte, wie es komme, daß in den Zellen dieses Gehirns allein der Anreiz zu Scherz und Komik übrig geblieben sei und einen kurzen, intensiven Kreislauf in diesem Gerippe veranlasse.

Man muß annehmen, daß zu jener Zeit ein großer Bedarf an Kanonenfutter vorhanden war, denn er wurde an die Front geschickt.

Wie er mit seinem kleinen runden Deckel auf dem Kopf dort ankam — unterweds hätte er beinahe einen Skandal verursacht, indem er sich auf einem Bahnhof als Akrobat betätigte —, stellten die Kameraden die Diagnose: „Bei ihm ist eine Schraube los!" und sie meinten, es wäre besser gewesen, ihn nach Bicêtre, in die Klappsmühle, zu schicken.

Aber sie bedauerten die Unterlassung nicht; denn Martin ergötzte mit seinen tollen Einfällen nur um so mehr seine Umgebung in den Kantonnements und in den Gräben. Er lachte und entfesselte Lachen. Trotz der mörderischen Verletzung und übrigens gerade ihretwegen — entströmte seinem Körper das ganze Fluidum an Possenreißertum. Mehr als je war er das Gegenmittel wider den „cafard" und die Vorgesetzten meinten, er bringe Glück, während Joél mehr als jemals fortfuhr, dem Kriege zu grollen. Außerdem aber war Martin, dank der wiedergewonnenen Kraft, ein sehr achtbarer Soldat. Da kam ein Angriff: Martin befand sich, durch einen Befehl über die Grabenböschung getrieben, eines Nachts neben seinem Kameraden, der mit der Flinte in der Hand, fluchend vorwärtsrannte.

Wie aber das Bataillon draußen war und der Hampelmann mit dem durchbohrten Gehirn Mauern von Einschlägen um sich entstehen sah, und schreckliches Pfeifen vernahm, das ohne Zweifel ihn suchte, da versagte der Rest seines Gehirns. Er bekam Furcht und versteckte sich in einem Granatloch, wo man das Schauspiel nicht sah und auch weniger hörte.

Der Angriff scheiterte vollständig. Er war kopflos, ohne Vorbereitung, ohne notwendige Feststellungen unternommen worden; eine schlechte Laune des Brigadechefs hatte ihn veranlaßt. Schließlich flutete das übriggebliebene Drittel des Bataillons in wirrem Durcheinander in den Ausfallgraben zurück.

Beim Appell antwortete Martin nicht. Er zählte als vermißt. Aber in der folgenden Nacht fand ihn eine Streife in einem Granatloch; er schnitt den Sternen Gesichter. Der Sergeant führte ihn am Ohr zurück. Wie er wieder bei seiner Truppe angelangt war, hüpfte er umher und spielte den Harmlosen.

Doch die Sache mit dem Angriff nahm eine üble Wendung: unglücklicherweise hatte man höheren Ortes davon Wind bekommen. Der Kommandierende erteilte dem Brigadechef eine Rüge. Und dieser führte die Schlappe auf den schlechten Geist der Truppe zurück. Die beiden großen Führer waren wegen der Sache in Meinungsverschiedenheiten geraten und man beschloß, Strafen zu verhängen.

Man setzte Martin fest, weil er gegen seine Bürgerpflicht gefehlt und sich wie ein Feigling drei Schritte jenseits des Grabens verkrochen hatte; das gleiche tat man mit Joél, der zwar vorgegangen und erst mit den anderen zurückgekommen war — aber ihn traf die Verantwortung für den schlechten Geist, der unter den Truppen des Geländeabschnittes herrschte. Alle beide kamen vor das Kriegsgericht. Der trotzige, verbitterte, ingrimmige Joél wagte von den „Verantwortlichen" zu sprechen; Martin machte des Zusammenhangs entbehrende Bemerkungen und trug ein ungehöriges Lächeln zur Schau: diese Haltung nahm die militärischen Richter ungünstig gegen sie ein. Der jüngste unter ihnen fragte: „Ist Martin zurechnungsfähig?" „Ja!" riefen die anderen wie ein Mann. Um gerecht zu sein: man hörte als Zeugen den Oberstabsarzt mit den fünf Streifen. Der frühstückte alle Tage mit dem General und er sagte: „Das ist zweifellos ein Simulant." Das Kriegsgericht verurteilte beide zum Tode. Uebrigens verfuhr es nach genauen Anweisungen; denn das Oberkommando erachtete es für notwendig, den Brigadeführer wegen des bedauerlichen, allzu wenig überlegten Angriffs gegen die leiseste Kritik zu schützen. Außerdem ist es immer gut, ein Exempel zu statuieren. Und man weiß ja, daß bei den Kriegsgerichten die Dinge stets so verliefen; man stellte die Fragen des Prinzips denen der Begleitumstände voran.

Martin begriff den ganzen Fall nicht. Er spielte, so gut es ging, den Hanswurst in dem alten Tanzsaal, wo das Kriegsgericht tagte, und ließ davon auch nicht ab, als man nach dem Wahrspruch die beiden wieder ins Gefängnis führte.

Und doch verwandelte sich in diesem Augenblick zum erstenmal der Gesichtsausdruck Martins. Zum erstenmal in seinem Leben schien er jenseits der nächsten Dinge etwas zu verstehen und nach der Ursache zu suchen. Ein seltsames Leuchten blitzte in den Augen auf, die immer nur vor Lachen geweint hatten, zum ersten Male prägte sich in ihnen Angst und Niedergeschlagenheit aus.

Ein einziger Zeuge bemerkte das, man hatte die zwei Verurteilten zusammengelassen. Ihre wechselseitigen Beziehungen waren, wie ich schon sagte, nicht die besten gewesen. Joél hob sein Aufrührergesicht empor und sah die lachende Verstörtheit Martins sich in jene des Entsetzens verwandeln.

Martin sagte drollig — kläglich: „Was ist denn? Ich verstehe gar nichts."

Im Herzen des Anarchisten zuckte ein genialer Gedanke auf; er antwortete:

„Siehst du nicht, daß das alles nur Scherz ist?"

Und Martin glaubte es, sperrte den Mund auf und suchte nach einer scherzhaften Erwiderung — so verwischte sich der Beginn der Tragödie.

Aber mit dem Eigensinn des Irren begann er gleich darauf von neuem:

„Warum sperren sie uns denn ein?"

„Wirklich! Das sieht wie ein Gefängnis aus," witzelte Joél und fand die Kraft, seine Worte durch ein schwaches Lächeln zu unterstreichen. „Aber begreifst du denn nicht, daß das nur zu unserem Schutz geschieht?"

Dies genügte, um das ganz kleine Kind, zu dem der König der Spaßmacher geworden war, fürs erste völlig aufzurichten.

Von seiner ersten instinktiven Aeußerung an widmete sich Joél während der letzten Lebensstunden wie eine Mutter diesem Stück menschlichen Elends, welches die irdische Justiz ganz zuletzt nun neben ihm zugrunde gehen ließ.

Er entwickelte sich beständig überwachend, allen Eifer seines Herzens, und so wurde dieser unschuldige Klarsehende zum Retter des unschuldigen Blinden. Ein so armseliger Beurteiler Martin war, er gab sich doch Rechenschaft darüber, daß er nichts Schlimmes getan hatte, und das ermöglichte ein leichteres Spielen der so winzigen und doch so großartigen Komödie in diesem Winkel des Schlammkrieges. Am anderen Morgen holten sie die beiden unter großem Schaugepränge ab. Man marschierte, sie befanden sich in der Mitte. „Warum tragen die Kameraden ihre guten Garnituren?" fragte Martin mißtrauisch; beinahe wäre er wieder seinem „cafard" verfallen. „Es ist heute ein Festtag! Sieh doch! Bist du denn blind?"

Weit riß Martin die Augen auf.

„Das ist eine feine Veranstaltung, mein Alter," versicherte Joél mit ganz natürlicher Stimme; aber er preßte unwillkürlich die Hände zusammen, um den anderen zu überzeugen. In einem Feld stand das ganze Regiment — davor zwei kleine Abteilungen — der Oberst war da und Eckenfelder, der Fleischer-Kommandant, alle sehr geschniegelt, stolz auf ihr schönes Metier.

„Was lesen sie?"

„Eine Rede, verdammt!"

„Sie sprechen von uns, hörst du's nicht?"

„Weil wir Gefahren bestanden haben."

Der Geistliche hatte sich genähert. Er hörte und begriff, blieb abseits und tat nichs, glücklich, seine Mitwirkung abkürzen zu können, begenügte er sich mit einem ganz leisen „Amen" und blickte in eine andere Richtung.

Nachdem man ihnen einige Uniformknöpfe und ein Stück Tuch, worauf die Regimentsnummer stand, abgerissen hatte, sagte Joél:

„Sie schicken uns ins Zivil. Für uns hat der Krieg ein Ende und das ist diesmal keine Verkohlung!"

Infolgessen interessierte sich Martin für die Aufstellung und das Aufmarschieren der Truppen.

Endlich trennte man sie. Joél konnte gerade noch sagen:

„Sie wollen dir bloß danken, weil du den Leuten soviel Spaß bereitet hast."

Und er glaubte es, weil ihm das Ganze glaubhaft erschien.

„So ist es! Trotzdem ..." meinte er.

„Gleich!" hatte ihm Joél zugezwinkert: „Na, paß auf ... du wirst ja sehen."

Die ungeheuerliche Posse spielte sich in der Tat nach seiner Voraussage ab.

Doch Joél kam vor ihm dran. Eine Feuerlinie blitzte auf und ihr Atem warf ihn um, wie Papier.

Und da trat vielleicht ein Moment ein, wo Martin etwas wie das wirkliche Wesen des Krieges und der Welt sah. Aber sicher ist das nicht. Auf keinen Fall währte es lange.

Er sank wie ein Stein um, von oben nach unten, als wenn er unter die Erde zurückkehrte, wie wenn der Sturm auf seinen Kopf gezielt, seine Beine weggemäht hätte.

Ich habe, als man an ihm vorbeiritt, seinen verrenkten Hampelmannkörper am Boden gesehen. Sein Kopf war eine blutige Masse. Aber er lachte dennoch. Ja, man sah die Splitter seines Lachens. Das Lachen haftete für immer gewohnheitsmäßig schicksalhaft an den formlosen, besudelten Resten seines Gesichts. Er lebte fort als das furchtbare Gespenst des Volkslachens.

Sie warfen ihn mit Joél in eine große Grube, zusammen mit anderen französischen Kadavern, die deutsche und französische Kugeln zerfetzten.

Und sie haben ihn vielleicht wieder ausgegraben, um aus ihm den unbekannten Soldaten des Triumphbogens zu machen. Er ist es vielleicht, über den so viele Pilger des Ruhmes und Minister schreiten, die von dem kultivierenden Lichte Frankreichs, das die Welt überstrahlt, sprechen und von der Heiligkeit des Krieges; und seine Grimasse lacht ewig in die Hölle der Nacht, die unterhalb der Zivilstation liegt.

Autorisierte Uebertragung aus dem Französischen von Johannes Kunde.

U.S.A.

Von Toni Sender.

Zum ersten Male überquerte ich den Ozean. Ich sollte hinüberfahren nach der neuen Welt, um für die sozialistische Gedankenwelt Propaganda zu machen. Freunden, denen ich vorher davon sprach, und die das Land aus kurzer eigener Anschauung zu kennen glaubten, schien das freilich ein recht abenteuerlicher Gedanke. Ihre leise und manchmal auch recht deutliche Ironie konnte mich jedoch von dem einmal gefaßten Plane nicht abbringen. Man mußte es doch auch einmal in dieser Welt des übermächtigen Kapitalismus versuchen. Sollten wirklich alle Menschen dort so vollkommen zufrieden, so absolut unzugänglich sein der deutschen Sozialistin gegenüber, die Gedanken der alten Welt über eine bessere Organisation der Gesellschaft hinüberbringen wollte zu dem Kontinent des neuen großen Reichtums?

Mit meinem ganzen Optimismus ausgerüstet, besteige ich den mächtigen Ozeanriesen einer englischen Schiffahrtsgesellschaft. Die überwältigende Mehrheit der Passagiere sind amerikanische Staatsbürger und -bürgerinnen, zumeist des Mittelstandes, von ihrer sommerlichen Ferienreise nach Europa zurückkehrend. Eine ganze Woche auf einer schwimmenden Stadt zusammengesperrt, kümmert man sich um seine Mitbürger mehr, als im normalen Leben. Einfach auf Zeitvertreib. Also werde auch ich beschnuppert. Ich halte nicht zurück, erzähle, daß ich Sozialistin — die Wirkung war stets dieselbe: Das Gesicht meines oder meiner amerikanischen Mitreisenden wird um viele Schattierungen blasser, einen Moment scheint die Sprache verloren, und als man sich ein wenig erholt hat, kommt prompt die Frage: „Aber Sie sind doch keine Bolschwistin?" Oder: „Sie sind doch keine Radikale?"

Trotzdem ich auch noch die letztere Frage bejahte, faßten die meisten den Mut, sich noch weiter mit mir zu unterhalten, doch wurde bei fast allen der unausgesprochene Eindruck sichtbar: „Schade um diesen Menschen, daß er sich verloren hat an diese Gesellschaft von Halbwilden, Gefährlichen.

Zumeist waren sie Pazifisten, hatten die Hetze der Kriegszeit hinter sich geworfen und kamen der Deutschen mit Sympathie entgegen — aber eine wahrhaft panische Angst erfaßte sie alle bei dem Gedanken an Sozialismus, den sie dort dem Bolschewismus ohne weiteres gleichsetzen und der sich bei ihnen verbindet mit einer Vorstellung von Mordbrennerei, Umsturz, Sengen und Zerstören.

Meine Aufgabe kam mir nun selbst etwas schwerer vor. Wollte ich doch nicht nur Referate halten, über Deutschland und Europa berichten, sondern möglichst eingehend auch die amerikanische Wirtschaft kennen lernen, mit ihren Leitern Fühlung nehmen, die wichtigsten Betriebe gründlichst kennen lernen.

Zum Glück entmutigten mich meine Reiseerfahrungen nicht. Unbeirrt ging ich auf mein Ziel los. Unter anderem hatte ich eine Einführung zu einem der Nestoren der amerikanischen Wirtschaftswissenschaft. Der hochbetagte, gütige Herr ließ im Laufe eines längeren Gespräches bald das Eis antisozialistischen Vorurteils zerschmelzen — und dieser erste Erfolg sollte entscheidend werden für die Durchführung meiner Pläne. Der angesehene Wissenschaftler öffnete mir die Tore zu den bedeutendsten Wirtschaftsführern. Allerdings bestand ich darauf, daß er keinem meine abschreckende Eigenschaft, Sozialistin zu sein, vorenthielt.

So kam ich auch zu dem einflußreichsten Mann der amerikanischen Wirtschaft, dem Präsidenten eines der mächtigsten Trusts. Nachdem er mich erst einem eingehenden Examen durch seinen Vertrauensmann unterzogen hatte, entschied man sich für einen „Empfang". Ich kam mir zunächst vor wie ein fremdländisches Kuriosum, dessen Geheimnis man lüften wollte. Und siehe da: Das Gespräch wird flott und natürlich, das Interesse wächst, man ist erstaunt, eine Frau so interessiert zu sehen in Fragen der Finanz und Wirtschaft, auch mit einigen positiven Kenntnissen ausgestattet. Das Eis ist gebrochen, der alte Herr schenkt mir einige Bücher über die amerikanische Wirtschaft und ihre Schwerindustrie, mit einer eigenhändigen Widmung geziert, öffnet mir die Tore aller wichtigen Trustbetriebe, die nur ganz wenigen Amerikanern zugänglich sind und wird zum Schluß seltsam gerührt und fast pathetisch: „Sie haben eine große Zukunft vor sich", meint er gedankenvoll und wiederholt die gleichen Worte noch einmal seinem dazukommenden Sekretär, der ihn zu einer dringenden Sitzung abrufen muß ...

Die Erfahrung bleibt nicht isoliert — sie wiederholt sich bei den Präsidenten der Corporationen, zu denen ich eingeführt bin. Einer von ihnen aber zeigte besonderen Mut: Er besuchte die Versammlung, in der ich über die deutsche November-Revolution sprach und sein Wissensdurst war damit noch nicht befriedigt. Ueberzeugt war er ganz gewiß nicht, aber sein Interesse war geweckt und er wollte mehr über unsere Arbeit und unsere Stellung zu praktischen Problemen wissen. Für Theorien hat man ja ohnehin drüben kein so empfindsames Organ wie der grüblerische Deutsche.

Rascher, als ich dachte, sollte ein zweites Ueberqueren des großen Wassers folgen. Diesmal kam es mir darauf an, mir genaue Kenntnis von den politischen Parteien zu verschaffen, insbesondere von den beiden großen maßgebenden bürgerlichen — Republikanern und Demokraten. Meine aus dem ersten Aufenthalt angeknüpften Beziehungen erleichtern es etwas. Aber sie reichen doch nicht aus. Ich entscheide mich, direkt an die maßgeblichen Persönlichkeiten zu schreiben. Der Erfolg gibt mir recht. Sofortige, meist telegraphische Antwort: Man ist bereit, mich zu empfangen, mir alle Auskunft zu geben. Richtig! Dieselbe Erfahrung wiederholt sich: Zunächst liebenswürdiges Gespräch: dann kommt der kritische Moment. Ich bin in angeregtester Unterhaltung mit einer maßgeblichen Führerin der Republican Party — einem gescheiten, schönen Mädchen; nun sage ich ihr, daß ich Sozialistin sei ... ihr Gesicht wird um einige Nuancen blasser, trotzdem sie sich zu beherrschen gewohnt ist! Nach einigen Minuten aber hat sie es heruntergeschluckt und es gelingt, von ihr dennoch alle erbetenen Informationen zu erhalten.

Noch drastischer die gleiche Erfahrung im berühmten Newyorker Hauptquartier der im Staate Newyork herrschenden Demokratie. Eines der angesehensten Mitglieder von Tammany Hall, greiser wissenschaftlich versponnener Fakultäten und berühmter Arzt, geht schließlich so weit, mich bis ins Allerheiligste — in die „Höhle des Löwen", wie er sich ausdrückte — nach Tammany Hall selbst zu führen, dem Klub der Demokraten, in dem die Wahlarbeit und die Aemterverteilung erledigt wird. Und schließlich öffnet er mir nicht nur die Büros und Archive, sondern den Schrein mit den alten Fahnen aus der Zeit der Freiheitskämpfe, des Bürgerkriegs, zeigt und erklärt mir alles bis zur phrygischen Mütze, die das Wahrzeichen der amerikanischen Freiheitskämpfer des 18. Jahrhunderts gewesen ist. Und der alte Herr weiß mir interessant zu erzählen von seinen Ahnen, die damals mitgekämpft und für die Freiheit geblutet haben und gefallen sind. Der sonst nüchterne Mann wird versonnen und weich und vergißt, daß er seine heiligsten Erinnerungen ausbreitet vor einer „Klassenfeindin", der Sozialistin. Oder ist es etwas anderes? Fühlt er unbewußt, daß die alten Freiheitsideale, für die Völker gekämpft und geblutet haben, noch unerfüllt sind — daß der 4. Stand und die mit ihm [illegible]

die gesunkene Fahne emporgerissen haben, um sich von ihr in den Kampf führen zu lassen? . . .

* * *

Lange noch hat mich dieses Erlebnis gefangen gehalten. Ist diese panische Angst der bürgerlichen Welt drüben vor dem Emporbringen des 4. Standes wirklich so grotesk? Ist es nicht das gleiche, nur in amerikanische Dimensionen übersetzt, was wir auch hier erleben? Das Betreuzigen vor dem Kampf um die Freiheit, den auch ihre Ahnen einst geführt und den sie nun verleugnen, da jetzt ihre eigenen Privilegien bedroht . . .

Der Sand.

Reisebilder von Richard Huelsenbeck (Suez).

Ich verstehe von Technik so gut wie nichts. Wenn in meiner Wohnung eine Klingelleitung entzwei ist, stehe ich hilflos. Vor einiger Zeit hat man mir mit Mühe beigebracht, weshalb man, wenn es kalt ist, den Kühler eines Autos mit einem Tuch bedecken muß. Ich glaubte, daß es einem Kühler gar nicht kalt genug sein kann, wenn er sich wohl fühlen soll.

Hier im Suez-Kanal bin ich erstaunt, ich begreife, daß der Bau dieses Kanals eine große Leistung war und daß Lesseps sein Standbild an der Brechwassermauer in Port Said verdient hat.

Der Kampf gegen den Sand ist Kampf gegen einen heimtückischen Feind. Man kann im Sand noch so tief graben, nach kurzer Zeit hat eine nivellierende Kraft die Arbeit vernichtet. Sysiphus hätte im Sande buddeln sollen.

An den Rändern des Kanals bröckelt es, manchmal fallen dicke Sandbrocken ins Wasser und man sieht von Bord aus, wie ein feiner gelber Strom nachrieselt. An manchen Stellen des Kanals ist der Sand weit vorgedrungen und rote Bojen zeigen an, daß die Lotsen sich in acht nehmen müssen.

Der Kanal ist nicht sehr breit, die großen Schiffe werfen eine Welle auf, die ständig mitzieht, gegen das Ufer klatscht und dicke Sandstücke herunterholt.

Wenn man ein Jahr nicht arbeitete, reparierte und erweiterte, fiele das Werk so großer Erfindungskraft und Anstrengung in sich zusammen. Die Hunderte von Fellachen, die bei der Kanalarbeit unter der Sonne zusammengebrochen und gestorben sind, wären umsonst geopfert worden.

Kolonnen von Baggern, die von fern wie groteske Schwimmtiere aussehen, sind tätig, ihr Geklapper begleitet uns auf der Fahrt.

Bei Ismailia werden Erneuerungsarbeiten gemacht. Mein Steward kam stolpernd in meine Kammer gestürzt, um mich an Deck zu holen, ich mußte vor der blendenden Sonne die Augen mit der Hand bedecken.

Weißgrau und rötlich lag die Wüste, von Geäder, kleinen Treppchen und Wellentälern durchzogen. Rechts war ein Kanalbahnhof, wenn ich mich nicht irre, die Gare de Thoussum. Links, erhöht, auf dem Kanaldamm einige zu Ismailia gehörige Häuser in der typischen flachen Bauart mit rundherumlaufender Veranda. Und gerade vor mir, mit der Hand greifbar, arbeiteten hundert Kamele mit Treibern, sie trugen Sand. An einer Stelle, wo der Rand des Kanals ganz in sich zusammengefallen war, stießen weißturbante Fellachen ihre Schaufeln. Sie füllten große Kisten, die links und rechts vom Rücken der Kamele hingen, die Treiber schrien, mit merkwürdig schwerfälligem gespreiztem Gang erkletterten die Tiere den Hang, die Kistendeckel klappten herunter und der Sand rieselte in den Urschoß seiner Herkunft zurück.

Es war ein Schauspiel, und ich verstand, weshalb der Steward mich nicht ohne dies hatte vorbeifahren lassen wollen.

Hundert Meter weiter war eine Feldbahn, aber die Kamele hatten über sie gesiegt, sie lag verlassen.

Eine Bahn kann nichts machen, jedes Korn ist ein Feind, es setzt sich zwischen Räder und Scharniere, und es dauert nicht lange, bis alles still liegt.

Zwischen Port Said und Suez, am Rand des Kanals entlang, laufen die Autos, wer weiß, wie lange sie laufen werden, ich habe das bestimmte Gefühl, daß Kamele auch Autos klein kriegen.

Vorläufig ist davon allerdings keine Rede, eine Autofahrt durch die Wüste ist eine der neuen Sensationen, die Cook seinen Patienten serviert.

Ich empfinde das Feindselige des Sandes heute stärker als sonst.

Natürlich ist er ein großes Wunder — der Kanal, aber dieses Wunder macht Aerger, erschüttert Existenzen, wirft Menschen um. Wenn eines Tages die Anschauung Mode werden sollte, daß das Glück der Menschen wichtiger ist als der Fortschritt, wären die Herren, die die Aktien der Kanalgesellschaft besitzen, übel dran.

Augenblicklich freilich geht es ihnen glänzend. Jedesmal, wenn ich in Port Said das pompöse Gebäude der Gesellschaft auftauchen sehe, fällt mir ein, daß sie by and by auf vierzig Prozent Dividende angelangt sind. Zwei Shares der Kanalgesellschaft genügen zu einem sorgenfreien Leben.

Im Kriege waren sie eindeutig für die Entente, obwohl die Satzung Neutralität vorschreibt. Es gab mehrere deutsche Lotsen im Kanal, die flogen selbstverständlich hinaus. Ohnmächtig prozessieren sie von Deutschland um eine Pension.

Mit der Generosität ist es nicht so weit her, aber wie sollten die Herren, die irgendwo an der Riviera sitzen, auch die Zeit haben, sich um so lumpige Einzelheiten ihres Betriebes zu kümmern.

Dabei gibt es nur Einzelheiten in diesem Leben, ein Fall nach dem anderen, ein Schicksal nach dem anderen.

Da ist zum Beispiel der Fall unseres früheren Kapitäns. Ihm passierte Folgendes, als er durch den Kanal fuhr. Seinem Dampfer begegnete ein italienisches Schiff, das mit größerer Schnelligkeit fuhr, als es an dieser Stelle fahren durfte.

Ein Zusammenstoß wurde mühsam verhindert, das italienische Schiff stieß mit dem Heck gegen die Steine des Kanalrandes. Später, bei der Untersuchung im Dock stellte sich heraus, daß Manches entzwei gegangen war.

Nach einem halben Jahre bekam die Gesellschaft eine Schadensersatzforderung von dreißigtausend Pfund Sterling. Das sind sechshunderttausend Mark, eine anständige Summe.

Solange die Schiffe um das Kap fuhren, konnten sie nicht im Kanal zusammenstoßen oder sich das Heck beschädigen.

Ich sehe, wie meine Großmutter selig den Finger mahnend erhebt, um den moralischen Extrakt der Fabel zu erzählen.

Beim Kapitän, den das Geschick ums Kap nicht fahren ließ, handelt es sich um Sein oder Nichtsein. Er ist unschuldig, der Lotse hat sein Schiff geführt, es ist überhaupt nichts geschehen, er weiß von nichts, aber er trägt die Verantwortung.

Wird die Gesellschaft verurteilt zu zahlen, muß er gehen. Wohin weiß kein Mensch, er am wenigsten, aber sechshunderttausend Mark ist keiner Gesellschaft, selbst der größten, ein Kapitän wert.

Der alte Kapitän, auf dessen Kopf sechshunderttausend Mark Prämie gesetzt sind, fährt an Bord unseres Schiffes als Gast. Mit ihm fährt der Agent seiner Gesellschaft und ein Advokat, der seine Sachen bei der Verhandlung vertreten soll.

Die Verhandlung findet in einigen Tagen in Suez statt, und die Herren fahren mit durch den Kanal, um sich die Stelle anzusehen, wo vor jetzt dreiviertel Jahren das Unglück geschah.

Sie stehen auf der Brücke, suchen die Gegend mit Fernstechern ab, reden aufeinander ein und gestikulieren.

Der Advokat hat einen großen runden Hut wie ein spanischer Torero. Als ich einem Offizier des Schiffes das sage, beschwört er mich, diesen Mann nicht zu bewitzeln, da er der Gesellschaft aus der Patsche helfen müsse.

Die Offiziere des Schiffes stammen alle aus Friesland und haben eine schwerfällige Art zu denken.

Der Kapitän, der jetzt als Gast fährt, wird bedauert, weil er keine Uniform trägt.

Als einfacher, schäbiger Zivilist fährt er einem unbekannten Schicksal entgegen.

Wieviel besser hat es dagegen die Tochter des Kohlenkönigs.

Neulich ist sie mit Mama bei den Pyramiden gewesen und hat auf einem Kamel gesessen.

„Denken Sie, Herr Doktor, wir haben von Kairo nach Suez eine Autofahrt durch die Wüste gemacht. Das war entzückend."

Ich nicke, denn was soll man in einem solchen Falle tun. Vielleicht war es wirklich sehr schön. Ich höre: „Und was meinen Sie, wie weit man heute schon ist, auf halbem Wege kam uns ein Wagen von Cook entgegen und brachte uns zu essen und zu trinken."

Folgte ein Picknick in der Wüste.

Früher hörte man schreckliche Geschichten, daß Teilnehmer an Karawanen, von Durst gepeinigt, ihren Kamelen Bauch und Magen aufschnitten, um Flüssiges zu suchen. Heute kommt Cook mit Refreshment-Car.

Abends sitzen wir im Rauchsalon des Schiffes zusammen und unterhalten uns darüber, ob Zivilisation oder Natur das Gegebene sei. Neben mir sitzt ein portugiesischer Arzt, er geht nach Baira, wo er im Dienst eines großen Unternehmens schwarze Plantagenarbeiter behandelt. Er ist ein fanatischer Anhänger der Zivilisation, wobei er an Tanzpalast, Bristol-Klub usw. denkt.

Ein Belgier mit Frau und drei Kindern vom Tanganjika-See erkennt die Natur als das „einzig Wahre" an, will diese Ansicht aber nicht übertrieben haben, er bekennt sich zur Mäßigkeit. Er schimpft auf die Jäger, die bis „an den Bauch im Wasser stehen".

Der portugiesische Arzt meint, wenn man die Jagd nicht als Sport betriebe, habe es überhaupt keinen Sinn.

Er kann aber nicht genau sagen, was er unter sportlich betriebener Jagd versteht. Niemand verlangt von ihm eine ernsthafte Erklärung, es ist schwül im Raum, die Ventilatoren surren, und wir sitzen, lässig an unseren Orangeaden saugend.

Gegen Mitternacht gehe ich noch einmal aufs Deck und sehe mir den Kanal an, links flimmern schon die Lichter von Suez. In der Dunkelheit passieren wir einen Bagger, auf dem Fellachen sitzen.

Ich höre „Bakschisch" — und noch einmal in der Ferne verklingend „Bakschisch".

Abenteuerliches Schicksal eines geborenen Breslauers.

Die Wirren des Weltkrieges und der Revolution in Rußland machten das Schicksal manches einfachen Menschen, der unter gewöhnlichen Verhältnissen ein ruhiges Leben geführt hätte, zu einem abenteuerlichen Roman. Ein solches Menschenkind fand sich kürzlich bei uns ein und die Prüfung seines Lebensganges ergab folgendes:

Der 1905 in Breslau geborene junge Mann, dessen Mutter Polin und dessen Vater ein damals auf kurze Zeit in Deutschland befindlicher Ingenieur waren, wurde bei der Rückkehr des Vaters nach Rußland einer hiesigen Bürgerfamilie als Pflegekind übergeben. Im Jahre 1912 nahm ihn eine Verwandte nach Warschau mit. Von dort ließ ihn sein Vater nach Irkutsk (Sibirien) kommen, der damals Brückeningenieur bei der sibirischen Bahn war. Bei Kriegsausbruch brachte ihn der Vater in ein katholisches Pensionat nach Petersburg (Leningrad). Als die Regierung seinen Vater wieder in Irkutsk verwendete, holte er ihn im Sommer 1916 dorthin zurück.

Beim Ausbruch der ersten russischen Revolution im März 1917 kam es in Irkutsk zu Straßenkämpfen zwischen freigelassenen Zuchthäuslern, die in der Stadt plünderten und den Einwohnern. Der Vater wurde vor den Augen des Zwölfjährigen hingemordet, ihn selbst brachten mitleidige Bekannte in ein katholisches Kinderheim. Bis zum Sommer 1918 blieb er dort mit leichten Arbeiten beschäftigt.

Inzwischen waren in Rußland die Bolschewisten zur Macht gekommen. Alle reicheren Bürger flohen ostwärts nach Wladiwostok. Irreguläre rote Banden bildeten sich und kämpften neun Tage in einer schrecklichen Straßenschlacht mit den der Kerenski-Regierung treu gebliebenen Truppen um den Besitz der Stadt. Jede Ordnung löste sich auf, und der heimatlose Knabe wurde auf die Landstraße verschlagen. Er wanderte zunächst von Irkutsk an den Baikalsee. Hilfsbereite Leute nahmen sich seiner an, und mit ihnen gelang es ihm, in langen, oft unterbrochenen Bahnfahrten Charbin in der Mongolei zu erreichen. Die Leute blieben in Charbin, während er allein sich nach Wladiwostok durchschlug, das er im August 1918 erreichte. Damals regierte dort Horwath unter dem Schutze der tschechischen Legionäre, und mit dem Gelde der Westmächte. Vier Tage lungerte der Junge am Hafen herum. Schließlich nimmt ihn ein Chinese auf seine Dschonke, dem er für wöchentlich einen Rubel Fische fangen hilft. Ein Verstoß gegen die Zollbestimmungen bringt den Chinesen und ihn in den Gewahrsam der Zollpolizei: Man läßt ihn aber bald laufen, und er bekommt nun eine Stellung als Bursche in einem Volkspeisehaus. Dort bleibt er zwei Monate, inzwischen hat er die Bekanntschaft eines Offiziers der tschechischen Legion gemacht, der ihn auf ein Schiff bringt, das den Russen abgenommen ist und zwischen Wladiwostok und Nagasaki (Japan) fährt, um Ausrüstungsgegenstände, Waffen und Munition französischer Herkunft für die Tschechen herbeizuschaffen. Dort spielt er zunächst den Küchenjungen; dann lernt man ihn, ein kleines Motorboot zu führen, das nach Bedarf die Offiziere vom Schiff zum Anliegeplatz im Hafen fährt. Im August 1919 lernt er nebenbei Maschinenschreiben bei einer amerikanischen Hilfsorganisation; dort trifft er Offiziere polnischer Nation, die ihm versprachen, bei ihrem Vorrücken und nach dem Siege nach seiner Mutter in Warschau Umschau zu halten. Er bleibt bei ihnen und rückt mit dem Stabe der 5. Division der Koltschak-Truppen gegen die Rote Armee vor. Man verwendete ihn bei der Instandhaltung des Autoparks. Am ersten Weihnachtstage des Jahres 1919 wird er mit großen Teilen der tschechischen und polnischen Truppen nach heftigem Gefecht gefangen genommen bei Krasnojarsk.

Bis zum Februar 1920 lebt er im Gefangenenlager; dann gelingt es ihm, sich Zivilkleidung zu besorgen und zu entfliehen. Teils wandernd, teils in Güterzügen fahrend, erreicht er Tomsk, wo er Typhus bekommt und vier Monate zwischen Leben und Sterben daniederliegt. Entlassen und mühsam am Stock durch das Land humpelnd, nimmt ihn ein gutherziger Förster zu sich. Bei ihm hat er Unterkunft und Arbeit (er muß dessen Bienenstöcke betreuen) bis zum Jahre 1922. Der Förster stirbt und er gelangt in einer abenteuerlichen Fahrt über Omsk, Tschlabinsk, Tula, Kursk nach Kiew.

*

Von Kiew läuft er zu Fuß über die polnische Grenze. Beim Uebertritt von der polnischen Grenzpolizei festgenommen, schickt man ihn auf die Festung Demblin (früher Iwangorod). Dort hält man ihn zwei Monate fest, läßt ihn aber schließlich frei und gibt ihm sogar freie Fahrt nach Warschau, um nach seiner Mutter dort zu suchen. Sie ist nicht aufzufinden und so muß er weiterwandern. Bei einem Bäcker in Posen arbeitet er für geringes Entgelt bis 1925. Dann geht er nach Danzig, um eine Gelegenheit zu finden, nach Breslau zu gelangen, und dort vielleicht etwas über seine Mutter zu erfahren. Der Heizer eines deutschen Dampfers (ein Russe) nimmt ihn ohne Wissen des Kapitäns nach Hamburg mit. Dort sucht er Arbeit und wird Kohlentrimmer auf einem holländischen Schiff, das Stahl von Hamburg nach Rotterdam bringt. September 1926 kommt das Schiff ins Dock und er sitzt arbeitslos in Rotterdam. Mit der Eisenbahn erreicht er Köln, wandert den Rhein hinauf nach Speyer; überall vergeblich nach Arbeit suchend. Schließlich geht das gesparte Geld aus; in Berlin muß die Uhr, in Frankfurt an der Oder der gute Anzug verkauft werden. Dann läuft er in fünf Tagen nach Breslau.

Vom Rathaus weist man ihn an das Einwohnermeldeamt, wo er schließlich alle Nachrichten über seine frühere Kindheit erhält; vom Standesamt I empfängt er seine Geburtsurkunde. Heute lebt er bei seiner Pflegemutter und wartet darauf, hier eine ihm angemessene Beschäftigung zu finden.

Ein Museum in Aegina.

Die vor Athen gelegene Insel Aegina ist berühmt durch die Aeginetenfiguren, die eine Hauptsehenswürdigkeit der Münchener Glypthothek bilden und als Stätte der deutschen Ausgrabungen, die der große Archäologe Furtwängler leitete. Es ist daher natürlich, daß die Einrichtung eines Museums in Aegina, das von der griechischen Regierung ins Leben gerufen ist, von Deutschen geleitet wurde, denn die hier aufgestellten Werke stammen zum größten Teil aus den deutschen Grabungen der letzten 25 Jahre. Wie im neuesten Heft des „Cicerone" berichtet wird, ist die Aufstellung in dem neuen Museum durch Dr. Gabriel Welter vom Deutschen Archäologischen Institut in Athen vorgenommen worden. Er richtete einen in dunklen Farben gehaltenen vorgeschichtlichen Saal ein, dann einen Saal für die Kleinfunde der historischen Zeit. Die Mitte des dritten Saales nimmt die berühmte Sphinx ein, und daneben stehen die von Furtwängler gefundenen Kriegerköpfe vom Tempel der Aphaia. Die Photographie Furtwänglers, die in dem Museum aufgehängt ist, bildet eine gebührende Ehrung für den großen Gelehrten, der das grundlegende Werk über Aegina und seine Kunst geschaffen.

Ein Volk, das ein Pfund wiegt.

Im Institut für Bienenkunde.

Von Dr. Erich Gutkind.

Die Stadt ist plötzlich ohne jeden Uebergang versunken. Getreidefelder stoßen an den Asphalt. Ein Garten, übervoll von Blüten, und inmitten, fast versteckt, miniaturhafte ländliche Holzgebäude. Wir sind in das geheime Reich der Bienenkönigin eingedrungen.

Naht man sich als Freund, so kann man mit Seelenruhe zwischen den millionenfach gezückten Stacheln wandeln. Die kundigen Hände der Bienenmeister arbeiten in dem dichtesten Getümmel, als ob sie Hündchen streicheln. Kaum daß die Wärter hin und wieder etwas Rauch aus ihren Pfeifen abblasen, in denen sie Torfmull rauchen. Dieser Rauch scheint eine leichte narkotische Wirkung auf das Gewimmel auszuüben. Es herrscht eine Art franziskanischer Stimmung. Ruhevoll lauschen wir der wilden Sinfonie, die dicht unterm Kopf umbraust, bis ein nervöses, kleines Frauchen uns zu schlagen beginnt und die friedvolle Ruhe verdirbt. Jetzt heißt es, für einige Augenblicke flüchten.

Professor Armbruster, der Schöpfer und Leiter des Instituts für Bienenkunde in Dahlem bei Berlin, das sich von dem Biologischen Institut abgespalten hat, lädt uns in seinen „Hörsaal": Improvisierte Bänke im Freien, zwischen den blühenden Pflanzen, die eine Uebersicht über wichtige Bienenpflanzen geben, und deren Wachstum und Wert für die Imkerei genau beobachtet wird. Der Gelehrte sagt schön, daß nur wer dicht an die Natur angeschmiegt mit ihr wirtschaftet, auch von ihr als Freund empfunden wird. Dem blogen ästhetischen Genießer ist solche Nähe nicht vergönnt.

Der Imker muß überaus vielseitig sein. Er ist Pflanzenkenner und weiß zu jeder Zeit, was draußen blüht. Findet sich in seiner Gegend nicht das Passende, so werden die Stöcke auf Lastautos gesetzt und in die Nähe geeigneter Blütenzonen gefahren. Er ist Vererbungsforscher. Er züchtet den Blüten kurze Kelche an, in die der Bienenstachel leicht bis in den Grund hinabreicht, und hingegen den Bienen züchtet er lange Stacheln an. Er arbeitet mit Zeitlupe und Zeitraffer. Er ist Meteorologe und muß ein sehr guter Kenner der Witterung sein. Er ist Chemiker, der seine Honigarten zu analysieren versteht. Er ist Physiker, macht Forschungen über das Sehen der Bienen, und findet, daß das Sehvermögen des Bienenauges nach dem ultravioletten Ende hin verschoben ist, im Vergleich zum menschlichen Auge. Wie anders also wird die Biene schon aus diesem Grunde die Welt sehen. Er ist Bakteriologe, denn es gibt Infektionskrankheiten, die unter dem Bienenvolk großen Schaden anrichten. Er ist Landwirt und Wirtschaftsforscher, Tabellen zeigen die Rentabilität großer, mittlerer, kleiner Betriebe. Am günstigsten scheinen die mittleren zu stehen, denen die großen in kleinem Abstand folgen. Am ungünstigsten die kleinen. Aber die Sache liegt viel komplizierter. Denn anders läuft die Kurve des Ertrages an Wachs und Honig, anders die Kurve der Spesen und anders die Kurve der angewandten Arbeitskraft und Zeit. Der Mikrokosmos der Imkerei spiegelt in besonders empfindlicher Weise den Makrokosmos der Wirtschaft ab.

Es überrascht uns nicht zu hören, daß die Imkerei zu den ältesten Kulturgütern der Menschheit gehört. Seit je hat der Mensch ein besonders enges Verhältnis zu diesem Mysterium gehabt. Obgleich der Nutzen nicht gering ist! Ganz abgesehen von dem indirekten Nutzen durch die Blütenbestäubung. Und die Bienen sind sehr zweckmäßige Bestäuber, die nicht etwa durch Anlagen der Blüten räubern wie manche Hummeln. Der direkte Nutzen mag durch einige Ziffern angedeutet werden. Vor dem Krieg betrug in Deutschland die Zahl der Bienenvölker beim niedrigsten Stand über zweieinhalb Millionen. Bei einem Anlagewert von 50 Mark für jedes Volk waren also etwa dreizehnhundert Millionen Mark in der deutschen Bienenzucht investiert. Rechnet man auf je ein Volk einen Ertrag von elf Pfund Honig zu einer Mark pro Pfund, so ergibt sich ein Ertrag von 35 Millionen Mark. Das ist der gleiche Betrag, den die gesamte Hochseefischerei abwarf, während zum Beispiel die Kaliausfuhr, eine der einträglichsten Posten des Handels, nur etwa ein Viertel mehr betrug. Zurzeit ist die amerikanische Konkurrenz bedeutend. Dabei ist es biologisch interessant, zu erfahren, daß die Biene in Amerika ursprünglich nicht heimisch war. Berechnet man aber den mittelbaren Nutzen der Bienen durch ihren Einfluß auf die Vegetation, so darf man das Zehnfache obigen Nutzens ansetzen, also eine Drittel Milliarde. Man hat gesagt: „Wenn die Bienenzüchter nicht Bienen hielten, so müßte der Staat ein stehendes Heer von Bienen halten."

Bereits auf altägyptischen Reliefs findet der Kenner alle Einzelheiten der Imkerei deutlich. Und es gibt kaum irgendeinen Brauch, der für jedes Volk und für jeden Stamm so charakteristisch wäre wie die Form seiner Bienenzucht. Professor Armbruster hat eine große Sammlung solcher Systeme aufgestellt, und oft halten sich uralte Traditionen, selbst wenn sie längst gegenstandslos geworden sind. So etwa die Sitte, den Bienenstock hoch in Bäumen aufzuhängen. In Gegenden, wo man Waldbienenzucht betreibt, tat man es, um den honigschleckenden Bären abzuhalten. Daher ein litauisches Volkslied warnt, einen Imker zu heiraten, der sich schließlich das Genick bricht. Der gemütliche Strohkorb ist ein spezifisch germanisches Erzeugnis. Im Kaukasus findet sich eine Anzahl ethnisch schwer einzuordnender Stämme, von denen jeder eine spezifische Form des Bienenstocks geschaffen hat. Und so zäh ist das Festhalten an eine einmal geschaffene Form der Imkerei, daß es möglich war, nur aus imkerischen Funden ethnische Wanderungen festzustellen, so etwa das Auftreten von Slawen in Bayern.

Wir öffnen einen chinesischen Stock. Ein kleines Volk bewohnt ihn. Ein Pfund Bienen! Das sind etwa zehntausend Stück. Große Völker enthalten etwa sechzigtausend Individuen. Ein Pfund organischer Materie und in ihm eine Fundgrube, nicht nur für den Biologen, sondern auch für den Soziologen. Ein Vorbild für die Menschheit? Nichts schiene uns verkehrter als dieser beliebte oberflächliche Vergleich. Denn die Sicherheit des Funktionierens ist hier erkauft durch völlige Unterworfenheit unter den Naturzwang. Eine auch dämonisch verzauberte Welt, zwar ohne „tragisches Lebensgefühl", aber auch ohne Freiheit und ohne Erlösung. Man vermag diese Welt nur mit tiefster Bewegung zu betrachten.